Justus Graf von Ortenburg.

Ein
Gemälde menschlicher Glükseligkeit.

Zweiter Theil.

Als Gegenstük zu Salzmanns Carl von Carlsberg,

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und Joh. Fried. Balz.
1790.

Meine Leser erlauben mir, eh ich diese Geschichte fortseze, einem *) meiner Rezensenten für die Aufmerksamkeit zu danken, womit er den ersten Theil von Justus Graf von Ortenburg beurtheilt hat, denn das Gericht, wo er seine Stimme vorträgt, ist mir ehrwürdig und vielbedeutend.

Wenn ich seine Rezension etwas näher beleuchte und auseinander zu sezen suche, so geschieht das nicht aus murrender Unzufriedenheit, nicht aus Eitelkeit, sondern aus der Ueberzeugung, daß Verständigung, wenn sie mit der gehörigen Bescheidenheit vorgetragen wird,

*) Allgemeine Litteratur-Zeitung 1786. Nro. 286. S. 120.

wird, zwischen Verfasser und Rezensenten, immer etwas Gutes bewirken könne. Also wird man hoffentlich diese meine Stimme nicht unter das Gekreisch beleidigter übermüthiger Autoren zählen.

Den Vorsaz, den der Verfasser des Justus Graf von Ortenburg in der Vorrede des ersten Theils angegeben hat, findet der Rezensent nicht tadelnswerth; aber er zweifelt, ob er ihn erreichen werde, und ob er ihn auf die Art, wie er arbeitet, erreichen könne. Er zieht hierauf eine Linie zwischen Carlsberg und dem Gemälde menschlicher Glükseligkeit. Vom Herrn Salzmann behauptet er, daß er seine Schilderungen nicht aus eigener Imagination, sondern aus der Welt genommen, und diese Scenen zuweilen vergrössert, zuweilen übertrieben habe. Ihn zu widerlegen, wäre daher entweder nöthig gewesen, ihm zu zeigen, daß er sich geirrt habe, oder seinen Unglüksgemälden Schildereien des gewöhnlichen menschlichen Glüks entgegen zu stellen. — Keines von beiden

thue

thue aber der Verfasser des Justus Graf von Ortenburg, wenigstens im ersten Theile nicht, sondern mahle Scenen aus einer Welt, die allerdings nicht übel in der Möglichkeit, doch unauffürbar in der Wirklichkeit sey.

Darauf erwiedere ich: dieses Gemälde der menschlichen Glükseligkeit sollte nicht Widerlegung des Carlsberg werden: dies war deutlich genug in der Vorrede dieses Werks angegeben; sondern sollte eine Reihe von Schilderungen in sich fassen, die dem Leser Muth und Trost einflössen könnten, sich mit der Menschheit wieder auszusöhnen, da Herr Salzmann so vielen Unwillen wider sie zu erregen gewußt hatte.

Meine Vertheidigung ist daher: Ich fange bei der Verbesserung des gemeinen Mannes, und unter diesem wieder bei den Landleuten an, weil ich keine allgemeine Glükseligkeit anerkenne, wenigstens nach meinem Herzen nicht anerkennen kann, wenn diese Menschenklasse davon ausgeschlossen

 seyn

seyn soll. Zur Schilderung dessen nahm ich einen um das Wohl seiner Unterthanen zärtlichst besorgten Gutsherren, der, um seinen Zwek zu erreichen, kein besseres Mittel, als einen redlichen, guten und aufgeklärten Pfarrer und einen Schullehrer, weiß. Er ist so glüklich beide zu erhalten, und nun alle drei genau mit einander verbunden, sollten die nicht ein so glükliches Dörfchen hervorschaffen können? Auch habe ich diese Schöpfung nicht übereilt und auf einmal geschehen lassen, sondern sage: binnen weniger Zeit war die ganze Wiesenbacher Gemeinde wie in ein neues Leben umgeformt. Diesem binnen weniger Zeit unterschreibt der Rezensent aber S. 421. der Litteratur-Zeitung binnen Jahresfrist und bedenkt nicht, daß diese von ihm bestimmte und mir untergeschobene Zeit meinem Gemälde alle Wahrheit benehmen muß, weil das eine Unmöglichkeit seyn würde. Ich durfte weder, noch wollt ich auch die Zeit kalkuliren, weil es nicht drauf ankam, das Jahr festzusezen, worinnen das bewirkt wurde; daß es aber

binnen

binnen weniger Zeit geschehen konnte und mußte — war durch Hübschann und Lindenthal möglich.

Die Möglichkeit räumt der Rezensent mir ein, aber nicht die Wirklichkeit meiner Gemälde. Was soll aber der Schriftsteller schildern? soll er nur das darstellen, was so ganz flach vor ihm da liegt, soll das Gewöhnliche nur aufgezeichnet werden? Wer bürgt aber dann für die Flatterhaftigkeit der menschlichen Natur, wenn sie nur das im Spiegel erblikt? Ich habe alles erwogen, was mir der Rezensent antworten könnte, da seine Grundsäze nicht mit den meinigen übereinstimmen und nur die Gemälde der augenbliklichen Wirklichkeit ihm gültig zü seyn dünken. Ich hoffe daher, er werde mich friedlich meinen Weg wandeln lassen, und sich überzeugen können, daß, wenn ich auch nicht bei ihm meinen Zwek erreichen sollte, ihn doch bei andern, auch schäzbaren Lesern immer noch erreichen könne: ich hoffe, daß er mir aufs Wort trauen werde, wenn ich

ihm theuer versichere, daß ich gern wünschte, auch ihm ganz gefallen zu können, und daß mich nur der allgemeine angenommene Saz etwas schadlos halten müssen: daß es eine Unmöglichkeit bleiben werde, allen alles zu seyn.

Ich bin fest überzeugt, daß Ideale, wenn sie der Möglichkeit und der Natur der Sache keine Grenze sezen, selten undankbare Unternehmungen eines Schriftstellers seyn dürften. Und so habe ich auch von diesen meinen Schilderungen glükliche Wirkungen gesehen, und was mich eben so sehr freut, ich habe Erfahrungen, daß es Lindenthale und auch Hübschmänner giebt, die ganz in der Stille ihren edlen Plan schon ausführten, ehe noch an meine Schilderungen gedacht war. Wie gern möcht ich sie nennen: aber sie wollen das nicht, um sich nicht schiefen Beurtheilungen auszusezen. Sollte auch izt ein Hübschmann noch eine Seltenheit seyn; so wird das bald aufhören, wenn man Hr. v. Rochows Bemühungen nachahmen wird. Und was hat Hübschmann übernatürliches an

sich,

sich, das nicht jeder, der Fähigkeiten zum Schullehrer hat, erreichen könnte? —

Wenn ferner Rezensent die Darstellungen in der Geschichte des Justus von Ortenburg zu der Art Dichtungen des Ariosts zählen will, so ist das ein Scheintadel, den man einer kleinen Flüchtigkeit zu gute halten muß; denn der Verfasser dieser Rezension wird vermuthlich die Natur der Dichtungen von Ariost näher einsehen, als daß er sie mit denen im Justus von Ortenburg in einerlei Classe stellen sollte, wenn er durch diese Einwendung gereizt werden kann, genauer über das nachzudenken, was er hier, etwas übereilt, behaupten wollte. Es ist nichts leichter, als durch Scheinschlüsse gewissen Raisonnements Gültigkeit zu verschaffen: Und wer wollte mir es wehren, in dem Verfasser dieser Rezension einen Apologen der Duelle zu finden, die doch die ganze aufgeklärte Welt verabscheut, wenn ich den Seitenblik auf die Duellscene in der rezensirten Geschichte hämisch ahnden wollte? Kann was mehr Schein

haben,

haben, als wenn ich schlüsse: das Duell ist ein Ungeheuer, das noch nicht genug ausgerottet ist. Es ist daher immer noch nicht ganz unnöthig, darwider zu schreiben. Und wer kann dies füglicher darstellen als die Schriftsteller der Romane? Derjenige nun, der dies tadelt, der sieht das anders an; derjenige, dem die ausgeschlagenen Duelle auffallen, ist ein Apolog derselben und ein Beschüzer des Faustrechts — Der Rezensent thut das, also — — Doch man wird mich verstehen und das als einen Beweis ansehen, daß wenn man Güte des Herzens auf Kosten des Wizes hingeben will, dem es nur um einen eiteln Schimmer zu thun ist, man eine jede Sache in der Welt verkennen und mißverstehen kann.

Sollte mir wohl nach Erwägung dessen der Verfasser dieser Rezension eine tadelhafte Empfindlichkeit anschuldigen können, da ich mir so viel Kaltblütigkeit zur Pflicht gemacht und gar nicht an die billige Forderung einer mehreren Schonung von ihm gedacht, und die

die Strenge seiner Kritik mir zur Ehre gemacht habe, weil ich glaubte, daß er sich mit einem wenig bedeutendern Werke vielleicht die Mühe nicht genommen hätte?

Noch will ich kürzlich anmerken, daß es einen gewaltigen Unterschied zwischen Hirngespenst und Ideal giebt. Nach des Rezensenten Charakteristik, die er meinen Darstellungen gegeben hat, verdienen sie den Nahmen des ersten auf keine Weise: doch das brauche ich dem Sachverständigen wohl nicht erst auseinander zu sezen.

Indes haben die Bemerkungen des Hrn. Rezensenten den Grund zu andern in mir gelegt — auch dafür dank ich ihm, und ich werde sie zum Besten meines Buches zu verbrauchen suchen.

Nun wende ich mich zu meinen Lesern, und versichere ihnen, daß die Herausgabe des dritten und vierten Theils nicht so lange verzögert werden solle, als die des zweiten.

Wenn sie vom Helden dieser Geschichte auch in diesem Bande noch eine vollständige Kenntnis erlangen, so glaub ich doch, die Ueberschrift im dritten genau genug zu rechtfertigen. Daß auch dieser Band den Beifall vieler Leser erhalten möge, ist wenigstens mein Ziel bei der Bearbeitung gewesen, und war ich glüklich darin, so hoffe ich keinen von ihnen zu verlieren.

In der Jubilate-Messe 1790.

Der Herausgeber.

Justus Graf von Ortenburg.

Ein Gemälde menschlicher Glükseligkeit.

Zweiter Theil.

Graf Ortenburg und Carl von Ebershausen kehrten zurück. So sehr auch Ortenburg von der Bösartigkeit der menschlichen Natur erschüttert worden war, so ruhte doch auf seinem Gesichte eine Heiterkeit, die der Abdruck eines Herzens war, das sich über den Sieg freute, den die Tugend über das Laster gewonnen hatte. Ueber Carls Gesichte verbreitete sich die Schamröthe, und das Gefühl seiner Unwürdigkeit. Er gieng in sich, und seine Bekehrung waltete von nun an über seine Tage, ob man sie gleich unter die augenblicklichen zählen kann. Viel war bey der Schändlichkeit seiner Handlung auf die Rechnung seiner ersten Jugend zu schreiben; ohne Erziehung wild aufgewachsen, sonder Grundsätze, seinem Temperament überlassen, wie konnt es anders kommen? So sehr auch die Gutmüthigkeit die Grundlage seines Herzens war, so kamen ihm doch immer die Leidenschaften in den Weg, und benebelten ihm den Sinn, den er für der Tugend Anhänglichkeit bisweilen hatte und äußerte. Das Laster treibt sich nur zu einer gewissen Höhe, wenn es ganz allein um sich greifen kann; im Angesicht

der Tugend aber zieht es sich schüchtern zurück: wagt es auch bisweilen seine Angriffe aufs neue, so muß es doch am Ende besiegt, die Wahlstatt verlassen. Und dürfte daran der Mensch nicht glauben, so möchte er das elendeste unter allen geschaffenen Wesen seyn.

Graf Ortenburgs Großmuth ergriff die Seele Carls allgewaltig, und wirkte mehr als alles Räsonnement, das immer eine Art Kälte verräth, und auf den Hitzigen weniger Einfluß hat. Ach sicher würde es besser um die Menschheit stehen, wenn man in der Erziehung der Kinder die Kunst mit Menschen umzugehen, und die Leidenschaften zu behandeln, als den Segen bis in das graueste Alter verweben wollte. Benahm sich Graf Ortenburg anders, so waren beyde verlohren und die Tugend zählte einen Sieg weniger.

Carl folgte dem Grafen bis auf sein Zimmer. Hier warf er sich vor ihm nieder: „Ach möchte „mit dieser Nacht sich über mein schändliches Ver„gehen die dichteste Hülle verbreiten. Vater! Va„ter und Wohlthäter! wie schändlich habe ich an „ihnen gehandelt.“

Graf Ortenburg. (ihn aufhebend) Steh auf mein Sohn, und schliesse dich wieder an dieses Herz, das alles vergißt, wenn du nicht wieder wankest. Für heute habe ich dich gewonnen, wirst du aber auch morgen dir noch getreu seyn?

Carl. Ich hoffe es; und wenn ich ausgleiten will, o dann ergreife mich ihre Rechte, Vater!

und unterstütze mich. Ach! ich fühle es nur leider zu sehr, wie wenig noch mein Charakter Haltung hat: jezt glüht meine Seele für das Gute, und bald glüht sie gleich stark für das Laster. Ich weiß, wer an allem Schuld ist; doch ich schweige, um nicht zwiefach undankbar zu werden.

Ortenburg. Den Unglücklichen muthlos zu machen ist eine Grausamkeit, die das Elend doppelt fühlen läßt. Ferne sey das von mir. Doch die väterliche Warnung vergessen sie nicht Carl! Wer viel Leidenschaft hat, muß sein Herz nie unbeobachtet lassen: dies ist der einzige Weg jene verderbende Kräfte zu dämpfen. Wachen sie also über sich, und lassen sie sich selbst keinen Augenbick aus ihren Augen. Denken sie nicht, daß es Zeit genug noch sey, wenn sie schon etwas nachsichtig gegen sich waren: der erste Schritt zum Nachgeben ist schon nicht weit mehr von dem gänzlichen Falle. Jezt legen sie sich schlafen: schließen sie ihre Augen mit guten Entschlüssen, erwachen sie mit selbigen wieder, und führen sie sie dann aus. So werden sie sich zum brauchbaren Manne machen, und so vergesse ich gern alles, was sie mir und ihrer Ehre zuwider gethan haben.

Sie umarmten sich, und schieden von einander.

Graf Ortenburg beschäftigte sich noch lang, eh er einschlafen konnte, mit Carls Schicksal, das ihm, der Zukunft wegen, am Herzen lag.

Schwer athmete Carl in seinem Bette; er vermochte nicht zu schlafen. Kaum strahlte der erste

ste Blick der Morgendämmerung, so stand er auf und eilte in den Garten. Wehmüthig stand er an der Stell, die gestern von ihm zum Duell ersehen war, und die Größe seines Verbrechens mahlte sich lebhaft vor seine Seele.

Emilie kam aus der Residenz, um ihren Vater beym Erwachen zu überraschen, und ihn abzuholen. Sie ließ ihren Wagen und ihre Leute in dem Gasthofe zu Wiesenbach, und schlich ganz allein zur Hinterthür des Gartens herein. Sie beschlich Carln, den Geliebten des Herzens, der mit in einander verschrenkten Armen und zur Erde niedergebeugtem Gesichte, ganz in seine Wehmuth verlohren dastand, und sie nicht hatte kommen hören. Sie freute sich ihn zu finden, trippelte unbemerkt auf ihn zu, und verdeckte mit ihren Händen seine Augen. Carl wendete sich um und, welch ein Schrecken für ihn — Es war Emilie.

Emilie. Wie, Carl sie erschrecken? stehn wie ein armer Sünder da, und können keine Sylbe zu Markte bringen? Drückt sich die Freude bey ihnen auf diese Weise aus? Beynahe hat mir ihr Benehmen die Lust, mich mit ihnen zu zanken, eingeflößt. Mein Herr, in vier Wochen keinen Brief! Ist das der Dank eines zarten Zöglings für seinen ehrwürdigen Lehrer?

Carl. Emilie!

Emilie. Ja nun, mein Herr, warum machts mans darnach, daß man Vorwürfe verdient.

Carl. Emilie! Emilie, o scherzen sie nicht, unser Elend ist unbeschreiblich.

Emilie. Carl, die Sache wird mir nun zu ernsthaft. Ums Himmels willen sprechen sie vom Herzen! Was ists? was giebts? mein Vater ist doch wohl?

Carl. Wohl, recht wohl.

Emilie. Und nun, was ficht sie denn an? Haben sie etwann Freyer gefunden, die ihnen Angst machten? Oder glaubten sie mich wohl gar untreu, weil ich in der Residenz war? Ja, ja, ihr Mannsleutchen seyds immer gewohnt, unserm Geschlechte Leichtsinn und Flatterhaftigkeit vorzuwerfen: aber bisweilen wendet sich das Blättchen — —

Carl. (sich vor sie auf die Knie werfend) Emilie! (verworrener) Emilie! (Schnell aufstehend) Doch auch diese Lage ist für mich Verworfnen zu heilig. (eilt schnell aus dem Gang.)

Emilie. Beym Himmel, ein sehr tragischer Liebhaber: doch mit alle dem steht ihm der Schmerz nicht übel. Wer hätte das in dem wilden unsteten Jäger gesucht, Ja, ja, wir Mädchen winken, und die gestrengen Herren der Schöpfung sind mit einemmal in eine neue Welt versetzt, wo sie am Ende gar keinen Willen mehr für sich behalten. (Sie sieht ihm nach.) Wirklich; er geht, und vergißt das Wiederkommen — Die Sache wird mir bedenklich. Ich schäckere und schäckere. Doch ich zerbreche mir den Kopf

 nicht;

nicht; leicht könnte ich meine Laune bey längerem Nachsinnen verlieren, und die gehoften Freuden eines so schönen Tages wären alle vergeblich. Jezt wirds just Zeit seyn, wo gewöhnlich mein Vater aufstehet. Er wird glauben, wenn er mich sieht, es sey noch eine Traumgestalt. Er wird sich über seinen Irrthum freuen, wird mich umarmen, sein erstes Wort wird mein Segen für den neuen Tag werden, und die Gottheit gewährt mir ihn, da sie der guten Menschen Wünsche so gern erhört.

Und Emilie gebot allen, wer ihr nur begegnete Stillschweigen. Sie schlich in ihres Vaters Zimmer und freute sich des süssen Schlafes, dessen er genoß, und der immer des schuldlosen Weisen Theil ist.

Der Graf erwachte; erfreute sich, seine Tochter so früh schon bey sich zu finden, und drückte sie an seine Brust: Dank dir, meine Emilie, sprach er, für deine liebevolle Ueberraschung; sie macht den Tag mir schön, wenn es wahr ist, daß uns die erste Stunde des Erwachens für den ganzen Tag bestimmt.

Er stand auf, zog sich an und gieng mit seiner Tochter in den Garten. Schon fieng die Sonne an heftig zu stechen; ich habe zu lange geschlafen, meine Tochter, sprach er, der schöne Morgen ist beynah verstrichen. Doch wollen wir den Tag heute noch genüssen, und frölich seyn in dem Zirkel unsrer guten Unterthanen. Morgen will ich zu meinem edlen Fürsten; ich glaubt' es nicht,

daß

daß ich mein Wiesenbach mit der Residenz, mein kleines Dörfchen mit dem Prunk der Residenz wiederum vertauschen würde. Doch der Mensch lebt für die Welt, und was er für diese thun kann, wird ihm unausweichbare Pflicht. Seinen Willen, sein Vergnügen diesem aufzuopfen, kann er nicht umhin, wenn mit seiner Bestimmung er es anders redlich meynt. Apropos! hast du Carln schon gesprochen?

Emilie. Ja, Vater! Aber er kam mir so wunderlich vor, schien mir so zerstreut, daß ich mich gar nicht aus ihn zu finden getraute.

Vater. Meine Tochter, würdest du auch Standhaftigkeit genug haben, dein Schicksal mit Ruhe zu ertragen, wenn sich Vorfälle ereignen sollten, die es unmöglich machten, daß Carl dein werden könnte?

Emilie. Ach Vater! welch ein Eingang! Carl ist sicher schon für mich verlohren!

Der Vater. Man muß sich nicht gleich das schlimmste vorstellen; jedennoch sich auf jeden Vorgang gefaßt machen. Ich weiß, daß es dir unendlich schwer werden würde, ihn zu vergessen, da du so innig an ihm hängst, und so viel in ihm zu finden glaubest. Aber hast du je auch langsam untersucht, hast du deinen Verstand bey deinen Empfindungen zu Rathe gezogen, oder bist du ihren partheyischen Lockungen allein gefolgt? Ich habe beynahe das Letztere zu fürchten, wenn ich dich recht beobachtet habe. Du bestandst auf dei-

nem Sinn, und wir haben dir nachgegeben: du eilst an einen Abgrund. Kind! folge deinem zärtlichen erfahrnen Vater, wenn er dir seinen Arm bietet, dich gemächlich von demselben wieder zurücke zu führen.

Emilie. Vater ohne Umschweife! Sie haben viel auf dem Herzen.

Der Vater. Du hast recht, meine Tochter! ich habe viel auf dem Herzen: denke meinen Schmerz, wenn du unglücklich werden solltest. Doch ohne ferne Umschweife, mein Kind! Carl wird nicht dein werden können: du wirst ihn vergessen müssen, denn er ist deiner unwerth. Hoffentlich wirst du schon zu deinem Vater so viel Zutrauen haben, daß er dir nicht die Blüthe deiner Hoffnungen zernichten würde, wenn er nicht in ihren Früchten dein Verderben gewahr werden müßte. Emilie, du kennst Sturms Röschen, wärs nicht ein Mädchen voll der wahrsten Unschuld und der unbescholtensten Sittsamkeit? Und er hat sie entehrt, mit thierischer Tyranney hat er sie mißbraucht. Sie ist in eine tödtliche Krankheit gerathen, wovon sie nicht genesen kann.

Emilie. Vater, thut man ihm auch nicht unrecht? Schrecklich, o sehr schrecklich wäre die Wahrheit.

Der Vater. Zwinge mich nicht, dir noch mehr sagen zu müssen. Ich habe ihm zwar alles vergeben und ich werde nicht von ihm lassen, bis ich ihn versorgt habe. Aber, wenn ihn meine Emilie

lieben

lieben, ihn noch lieben und sich unglücklich machen könnte, o dann würde der Gram meine Haare noch mehr bleichen, als das Alter. Ich würde einsam da stehen, der Jammer würde meine Tage verdunkeln und die Thränen des Kummers würden die Erndte von meiner Aussaat seyn, von der ich nichts als Freuden hoffte.

Emilie. Nein, guter, nein, bester Vater, das sollen sie nicht. Eh wollt ich mein Glück aufgeben, eh ich ihnen Kummer machen wollte. Ich läugne es nicht meine ganze Seele hängt an ihm; jede meiner Gedanken war nur er: auch glaub ich nicht, daß ich so wieder lieben könnte.

Vater. Ich hoffe, wenn du mich geprüft hast, daß du mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und meine Bedenklichkeit keiner Grille zuschreiben wirst. Im Augenblick des Schmerzens scheint uns der Verlust des Gegenstandes, den wir lieben, unersetzbar: aber die Zukunft ist ein heilsamer Arzt, der uns die Augen öffnet, und in das Herz einen Balsam flößt, der die Leidenschaft mindert, und uns den wahren Gesichtspunkt zeigt. Ueberlasse dich daher nicht einem zu gewaltsamen Schmerz: ich will dich zu trösten suchen, will freundschaftlich dir zureden, will in deinen Jammer mit weinen, und an meinem väterlichen Herzen dich mit einem thätigen Entschlusse erwärmen.

Emilie. (weinend, indem sie die Hände um ihren Vater schlägt) Ach der Undankbare, der Treulose! er ward von mir so zärtlich geliebt, und er

konnte so an mir handeln! (Entschlossen) Ja ich will ihn vergessen. Wäre er aus Flatterhaftigkeit untreu gegen mich gewesen, schon das wäre unverzeyhlich, eben so wenn es Undank wäre; aber so lasterhaft zu seyn! Nein, ich darf ihm nicht mehr traun, wenn ich ihn auch lieben wollte. Ach Emilie, wie wirst du das ertragen! Hättest du deinen Ahndungen gefolgt: denn umsonst schlug dir nicht bisweilen dein Herz so beklommen. Sein Blick schwärmte um jedes Mädchen, und ich Gutmüthige glaubt es jedennoch, wenn er mir versicherte, daß ich ihn jedes andre vergessen mache. Ach Vater! wie schien mir der Becher der Liebe so lieblich angefüllt, und wie ist er mir so schändlich vergiftet worden. Vater, ich will nicht mehr an ihn denken, will ihn meinem Herzen entreissen; aber ich werde unterliegen, wenn sie mich nicht unterstützen.

Der Vater. (Emilien küssend) Der Segen deines leidenden Vaters sey mit dir, und mein wachsamer Blick um dich her, daß dich der Schmerz nicht zu grausam ergreife. Dort kömmt am Gang der alte Robert, was wird er mir bringen?

Robert. (indem er zu dem Grafen tritt) Vergeben sie mir, daß ich sie im Garten aufsuche.

Der Graf. Was bringt er mir?

Robert. Nicht viel tröstliches, aber desto eiliger. Sturms Röschen wirds nicht lange mehr machen: ihr Athem geht so schwach, daß wir schon jeden Augenblick glaubten, sie würde verlö-

schen. Sie wünscht so sehnlich, sie noch einmal zu sehen, und wo es möglich wäre, auch den jungen Herrn von Ebershausen.

Graf Ortenburg. Ich komme sogleich. Robert geht immer voran. Leb unterdessen wohl, meine Tochter! der letzte Wille eines Sterbenden ist ein Heiligthum. Ich nehme Carln mit. An Röschens Todtenbett erhält er vielleicht mehr Festigkeit seiner Entschlüsse, mehr Besserung, mehr Gefühl für Tugend, als ich ihm durch alle gute Lehren nicht geben kann. (Er küßt Emilien.) Leb wohl, meine Tochter, und beruhige dich.

Graf Ortenburg gieng nach Carln und fand ihn in einer Laube, tief in sich versunken. Folgen sie mir, sprach er: Röschen wünscht sie noch einmahl zu sehen. Heftig stand er auf, und warf sich um das Grafen Hals. Ach, jammerte er, wie werd ich das aushalten! Die Gefühle eines zurückkehrenden von dem Laster zur Tugend, wie demüthigen sie mich —

Graf Ortenburg. Carl! so gefallen sie mir. Nach der Demüthigung wird ihre Erhebung desto sicherer seyn. Jezt aber folgen sie mir.

Wankend war Carls Schritt, und Thränen tropften aus seinen Augen, als er an des Grafen Seite nach Röschens Hütte gieng. Heftig bebte er zurück und sein ganzes Wesen ward erschüttert, als er Röschen in den letzten Augenblicken ihres Lebens fand. Da war keine Spur mehr von ihrer Schönheit zu finden; jeden Reiz hatte

der Gram vertilgt, jede Kraft die Krankheit ihr ausgesogen. An des Bettes Haupte saß die alte Mutter mit gerungenen Händen und schluchzte heftig. Ach, Herr Graf, lohne ihnen das Gott, daß sie meinem Röschen diese Gnade erzeigen, und ihr ihren letzten Willen erfüllen wollen. Sie stirbt, meine einzige Hülfe stirbt, mein Trost in meinem Alter!

Der Graf. Beruhigt euch, Mutter Sturm! vielleicht ist noch Hülfe zu erhalten.

Röschen. Das ist unmöglich. Ich fühle mich. Ich sterbe gern, denn für mich war gar keine Freude mehr auf der Welt. Es ist mir so schwindlich, und so schwach vor meinen Augen: ich habe keine Stunde mehr übrig. Herr Graf, nehmen sie sich meiner Mutter an, ich habe sie zeither ernähren helfen, sie allein ists nicht im Stande mehr.

(Sie hebt sich empor und athmet schwerer) Gott! (mit aufgehobenem Blick) Nur einige Minuten Genesung noch. (Sie streckt ihre Hand nach dem Baron aus) Ihnen vergeb ich: den Schmerz, den sie jezt zeigen, will ich nicht noch durch meine Vorwürfe stärker machen; vergelten auch sie meiner Mutter, was sie mir entzogen. Ich gehe ruhig aus der Welt; denn mein Herz ist schuldlos.

Carl. Ja Röschen, das bist du. Und wie unglücklich bin ich, daß ich das nicht wieder an dir gut machen kann, was ich so schlecht machte. Ich war dein Mörder: dieser Gedanke wird mich durch mein ganzes Leben hindurch verfolgen. Das einzige

zige bleibt mir noch übrig, daß ich für deine Mutter sorgen werde. Ich habe kein Vermögen; denn was ich bin und habe, habe ich allein (auf den Grafen zeigend) diesem würdigen Manne zu verdanken. Allein auch der niedrigsten Arbeit würde ich mich nicht schämen, wenn ich sie dadurch ernähren müßte. Das Wort, das man einem Sterbenden giebt, giebt man mit Reinigkeit des Herzens und mit innigster Rührung; doppelt strafbar ist der, der leichtsinnig hinterdrein es bricht: und Röschen, bey Gott das werd ich nicht!

Röschen. Und so wirds ihnen Gott verzeyhen, wie ich ihnen verzeyhe. Bald werd ich unter die Engel kommen, und dann, (zum Grafen sich wendend) sey mein erstes Gefühl, das laute Bekenntniß ihrer Güte. Mutter — ich sterbe — Mutter — kränkt euch nicht — mir ist wohl — wohl — sehr wohl —

Und mit einem Zug war ihr Leben dahin. Die Mutter warf sich über die Leiche und weinte bitterlich. Ihr Schmerz traf heftig des Grafen Herz und würkte noch zehnfältig auf Carls Erschütterungen. Der Graf war beschäftigt die Mutter zu trösten, und ihr Rath und Ruhe zu geben. Man traf alle Anstalten mit der Leiche, da hier an keine Rettung und an kein Wiederaufleben zu denken war. Der Graf machte Röschens Mutter einen Wochengehalt für ihr ganzes Leben aus, wovon sie gut und ruhig leben konnte. „Was sie, Herr Baron, an dieser armen gekränkten Mut-

ter thun werden, dafür ist mir vorjezt ihr Versprechen ein gewisser Bürge," sprach der Graf und verabschiedete sich von der alten Sturm. Schon war auch Carl an der Thüre; aber er flog zurück, und warf sich über Röschens Leichnam noch einmal her. Ach Mädchen, wie lange hättest du noch leben können, und ich, ich ward der Mörder deiner Unschuld. Du hast es überstanden, und Gott müßte nicht weise seyn, wenn er dich nicht lohnte. Auf mich fällt die ganze Last. Doch dein Tod soll mich den Weg zur Tugend wieder leiten. O Röschen werd auch ich einst so lächeln, wie du, wenn ich tod seyn werde? Er küßte sie, drückte dann der Mutter die Hände, gab ihr seine ganze Börse, und verließ mit Thränen das Haus. Der tiefste Schmerz lag auf seinem Gesichte, als er in das Schloß zurückkam. Wem er zuerst begegnete, war Emilie. Seine Leiden vervielfältigten sich; zehnfach lastender ward ihm der Schmerz, das Glück und die Ruhe so vieler guten Menschen gestört zu haben. Er warf sich vor Emilien nieder: O Emilie, wie hab ich mich zum Auswurf des Menschengeschlechts heraogewürdigt! wie habe ich ihre Güte, wie ihr Vertrauen gemißbraucht! Ich fühl es, wie erniedrigend mein Vergehen ohne ihre Liebe schon gewesen wäre, aber in dieser Lage wird es Verbrechen, das auch die strengste Reue nicht abbüßen kann. Ich muß ein Verworfner vor ihnen seyn; aber mein Gefühl erzeugt gewiß mir eine Besserung, die mich einst ihrer Freundschaft würdig machen soll.

Emilie. Stehn sie auf. Wie sehr sie mich dauern, sehen sie aus der Thräne, die sie mir entlocken. O Carl! armer Carl! wie sehr müssen wir uns getäuscht haben. Hätten sie mich würklich geliebt, dieser Vorfall würde eine Unmöglichkeit gewesen seyn. Ich hätte mich vorsichtiger nehmen sollen, und ich würde dieser schrecklichen Lage entgangen seyn. Ach könnte jedes Mädchen sich doch aus meiner Geschichte die Warnung nehmen, lieber ihre Gefühle zu unterdrücken, so schwer ihr auch das werden mag, als sich einem Jüngling in die Arme zu werfen, von dessen Gegenliebe sie nicht die stärksten Proben hat. Ihr zuvorkommen, ach, wie schrecklich, wie schrecklich wird das nicht geahndet! (Entschlossen) Die Anhänglichkeit für Sie aus meinem Herzen ganz zu reissen, dies würde vergeblich seyn, denn der Natur zu trotzen, übersteigt die Kräfte der Sterblichen: aber sie zu lieben, dies dürfte ich nicht, wenn ich es auch könnte. Diese ihre niedrige Handlung zieht eine Scheidewand zwischen mir und ihnen. Herb und bitter wird der Schmerz seyn, der mich ergreifen wird, und ich werde es stark genug empfinden, daß die Nothwendigkeit eine gar leidige Trösterin seyn wird. Carl! ich gebe ihnen hiermit alle die Versprechungen zurück, die sie mir gemacht haben, und feyerlich entsage ich den schönen Hofnungen, die ich mit Recht erwarten konnte, wenn sie das Herz, das so einzig und allein an ihnen hieng, zu schätzen gewußt hätten. Vielleicht bringen

gen sie es dahin, daß ich ihre Freundin wieder werden kann: an eine nähere Verbindung aber ist nie unter uns zu denken.

Carl. Emilie! Emilie! so hart das auch für mich gesprochen ist, so sind sie mir doch in diesem ihren Urtheile unendlich verehrungswürdig. Sie haben Recht: die Größe meines Vergehens macht mich unwerth der Liebe, durch die sie mein Glück gründen wollten. Doch einst noch ihre Freundschaft besitzen zu können, der Gedanke erscheint mir wie ein Schutzgeist, der mich leiten, und der mich aus der niedrigen Klasse, zu der ich herab gesunken war, zu einer höhern der Menschheit bringen wird. O Emilie! wie selig müssen ihre Empfindungen nicht seyn! Sie, nur sie haben der Tugend einen Menschen mehr gewonnen; und nur durch sie will ich einst ihrer Freundschaft wieder würdig werden.

Graf Ortenburg, der ihnen in einem Nebenzimmer zugehöret hatte: trat zu ihnen. O meine Kinder! sprach er; ich fühl es, wie schwer es euch beyden werden muß, so untereinander zu seyn, aber dieses euer Benehmen macht eurem Herzen sowohl, als eurem Verstande gleiche Ehre. Die Empfindungen der Liebe sind die stärksten, die die Menschheit hat, und sie haben schon so manches sonst unmögliche möglich gemacht. Wahr ists, nach diesem Vorfall lieber Carl, müssen sie auf meiner Emilie Hand ganz Verzicht leisten: aber Emilie! wirst du auch aushalten, wie du verspro-

chen

chen hast? Ist jezt nicht vielleicht ein sonderbares Gemisch von Empfindungen, die einander widersprechen, und dich in eine Stimmung bringen, die nichts weniger öfters als so beständig ist, wie sie Anfangs zu seyn scheint, daran Schuld, daß du es so leicht ansiehst, und hinterher erst das Schwere empfinden wirst. Doch seine Leidenschaften besiegen zu können, diese Kunst faßt zugleich die Kunst in sich ein, sich glücklich zu machen (indem er seine Tochter umarmt) und dazu verleihe dir die Vorsehung Kraft und Beständigkeit, meine Tochter! Ich sah deine Empfindungen sich äussern, lernte dadurch deinen Charakter näher kennen, und ich muthmaße dadurch einen Kampf, der hinterher dir manche Thräne kosten wird. Indeß dein Beginnen zeigt von Muth, und ich will dir, wenn du sinken solltest, herzhaft zurufen, im Kampf als Sieger zu bestehen. Carl! fühlen sie es bald, was sie sich selbst, mir und meiner Tochter entzogen haben? Sie haben uns beide von sich gestossen, und wir beide waren so ganz für ihr Bestes eingenommen, hätten so gern unser Alles mit ihnen getheilet: doch sie beleidigten ihre Ehre, und unsere zugleich mit, nnd deren Verlust kannte die Familie der Ortenburg nie. Doch sie durch erneuerte Vorwürfe zu demüthigen, das wäre zu grausam, wenn ihre jetzt geässerten Empfindungen so ernstlich waren, und künftig, wie sie jezt scheinen, daurend bleiben. Nein; ich reiche ihnen vielmehr

meine väterliche Hand, um sie aus dem Labyrinth herauszuführen.

Carl. Und ich will sie segnen, segnen all mein Lebelang. Unendlich ist der Verlust von Emiliens Liebe, und ich würde verzweifeln, wenn ich nicht die Versicherung hätte, daß sie meine Freundin bleiben wollte. Herr Graf! verstoßen sie den nicht, der das Glück nicht zu schätzen wuste, ihr Sohn zu seyn.

Graf Ortenburg. Nein! das will ich auch nicht. Vielmehr will ich für sie sorgen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Ihr Glück und ihre künftige Bestimmung sollen meine tägliche Beschäftigung seyn.

Carl. Ein Mensch, der so schändlich sie hintergangen hat, darf es nicht wagen, sich durch Versprechungen zu vermessen; aber geschworen sey es, diesen Fehler, der nun nicht wieder gut zu machen ist, durch die Folge meiner künftigen Aufführung vergessen zu machen.

Graf Ortenburg. Wohl ihnen, wenn sie das halten, denn nur sie allein sind ihres künftigen Glückes Herr.

Noch einige Tage blieb Graf Ortenburg auf seinen Gütern, und dann eilte er wieder an den Hof, da ihn Fürst Ferdinand nicht länger entbehren konnte, und in einem Briefe durch einen Courier täg-

lich

lich seine Sehnsucht, ihn ganz bey sich zu haben, zu erkennen gab. Wie der zärtlichste Vater unter tausend Thränen aus dem Zirkel seiner Kinder geht, so gieng Graf Ortenburg von seinen Unterthanen, die sich nicht von ihm trennen konnten, und wenn ihnen die Kutsche schon lang aus den Augen wieder gerollt war, ihm immer wieder entgegen eilten. Zu seinen Begleitern hatte er, Emilie und Carl.

Welch eine seelige Ueberraschung hatte aber der würdige Graf nicht! Eine Meile weit von der Residenz erwartete ihn sein edler Fürst im Gefolge der angesehensten seines Hofes. Er umarmte ihn, und was er sprach, waren Worte aus der Fülle des Herzens gesprochen. Des Grafen empfindsame Seele ward dadurch so gerüht, daß ihm dismal die Thränen statt der Worte dienen mußten. Am ganzen Hofe erregte dieser Aufzug Neid, obgleich ein jedes lächelte, und würdig auch jedes den Grafen dieser Ehre fand.

Am zweyten Tage war Gallatag; denn Fürst Ferdinand behauptete: ein Patriot, der oft unbelohnt, und noch österer verkannt und gekränkt, dem Vaterlande unabläßlich gedienet habe, sey eine Zierde, die der Seegen des Landes und des Fürsten sey, und sey oft eines Gallatages würdiger, als das kleine Prinzchen oder die kleine Prinzessin, die oft ihr Verderben durch die heimtückische Schmeicheley der Höflinge erhalten, da sie doch kein Verdienst haben, als daß sie — in einer fürstlichen Wiege liegen.

Mein theurer Freund und weiser Rathgeber, sprach der Fürst Tages darauf zu dem Grafen: Längere Zögerung für die Wohlfahrt meiner Staaten würde mir Strafbarkeit scheinen, da sie zu verwildert sind, und die augenblicklichsten Reformen verlangen. Sie werden mir die weisesten Einschläge geben können, da sie av vierzig Jahr lang mit meinen Ländern bekannt sind. Es ist ein grosser Fehler der Fürstenerziehung, daß man die Prinzen von den Umständen derjenigen Länder so entfernt hält, die sie einmal beherrschen, oder besser, glücklich machen sollen. Die Hand des Ministers führet die Hände des Fürsten, und er ist seiner Gewalt so überlassen, daß er öfters weder hören noch sehen darf, und wollte er das ja einmal, so weiß man ihn zu blenden, daß ihm seine ganze Sehkraft schwindet.

Diese Bemerkung war nur zu wahr, als daß ihr der Graf etwas hätte entgegen setzen sollen, wenn selbst diese Bemerkung auf Fürst Ferdinanden hätte angewendet werden können, so wenig man eigentlich Ursache dazu hatte, da sich dieser edle Fürst selbst bildete.

Das erste, was sich Fürst Ferdinand ausbedingte, war Offenheit, und daß der Graf jedesmal das Kind bey seinem rechten Namen nennen solle, so bald er einen Regierungsfehler mache, sobald er Gesetze und Anordnungen gäbe, die seinen Staaten nachtheilig wären.

War

War jemals zwischen einem Fürsten und seinem ersten Minister eine Freundschaft möglich, so war es hier. Ob das nicht vielleicht eine verjährte moralische Grille ist, daß Fürsten weder Freunde hatten, noch haben konnten, will ich nicht untersuchen. Was könnte beyde hindern, wenn beyde einen edlen Charakter haben? Und wem der abgehet, ist keiner wahren Freundschaft fähig, er sitze auf dem Throne, oder er bewohne eine elende Dorfhütte.

Eine meiner ersten Pflichten ist: daß ich der armen Lindau mit Hülfe entgegen eile, sprach er andern Morgens, zum Grafen. Haben sie indes für sie gesorgt?

Ortenburg. Nach Kräften; wenigstens darf sie nicht mehr um ihr Nothdürftiges besorgt seyn, aber ob ich mit aller unserer Hülfe ihr ihren Mann und die Ruhe ihrer Tage und die Heiterkeit ihres Herzens wiedergeben möchte, bezweifle ich sehr.

Der Fürst. Können wir dis eine nur, so wird sich das andre von selbst schon geben. Und dis eine dünkt mir keine Unmöglichkeit.

Ortenburg. Auch habe ich dafür schon gesorgt; ich erfuhr, daß er nach Surinam gegangen sey; ich meldete ihm ihres Herrn Vaters Tod, und rieth ihm, wieder in sein Vaterland zurückzukehren weil ich gewiß sey, die neue Regierung würde erkenntlich gegen seine Verdienste seyn.

Fürst. Brav: recht brav! Ja ich will ihm lohnen, sein Beispiel soll Ermunterung für die Patrioten werden, ich will sie wieder aussöhnen; und das Feuer der Vaterlands-Liebe zum Besten des Vaterlandes in ihnen wieder anfahen.

Er ließ sich das Pferd satteln, und ritt ganz allein und ohne Gefolge zu Madame Lindau. Schon freute er sich der Seegensthräne, die er auf ihre Wange steigen lassen wollte, schon hatte er auf die würksamsten Mittel gesonnen, Lindaus gekränkte Ehre zu retten; schon wollte er ihn zum angesehenen reichen Manne, und zum belohnten Patrioten machen, als er mit einemmal alle diese schönsten Hofnungen vereitelt fand.

Der Anblick der Lindauischen Familie würde felsenharte Herzen selbst zum Mitleid bewegt haben. Die Sinne der guten Frau waren durch einen Brief ihres sterbenden Mannes aus Surinam zerrüttet worden, und ihre armen Kinder liefen in der Irre, wie Schaafe, die keinen Hirten haben.

Der Fürst trat in die Stube und bebte zurück, als er Madame Lindau sah. Der älteste ihrer Söhne kam ihm entgegen: Was wollen sie mein Herr? (Der Fürst ließ weder Band noch Stern sehen) wollen sie mit unsrer guten Mutter sprechen?

Der Fürst. Ja, mein Kind.

Der Sohn. Ach unsre Mutter ist krank; recht sehr krank. Verziehen sie nur ein wenig, vielleicht wacht sie bald auf. Seit drei Tagen hat sie kein Auge zugethan, und ist immer in einer

Ra-

Raserei geblieben. Wir sind so arm, daß wir ihr keine Wartefrau halten können, daher wart ich und mein Bruder sie ganz allein. Ach, wenn es so gehet, wie uns, von dem weichen alle Freunde.

Der Fürst. Ihr armen Leute! ich will euer Freund werden.

Der Sohn. Sie wollen das? O lieber Herr! sie müssen gewiß sehr gut seyn. Sie wollen unser Freund werden, und sind uns noch so fremd?

Fürst Ferdinanden rührte dieser herzige Ton. Er gieng näher zu Madame Lindau, die auf einem Sopha lag. Troz der Wildheit der Züge melancholischer Personen, leuchtete immer doch noch viel Edles aus ihrer Physionomie: ärmlich war die Stube, in der sie wohnte, meublirt, denn man hatte ihr alles versiegelt, und das meiste schon weggeschaft, doch herrschte eine Reinlichkeit in ihr die den Charakter einer guten Wirthschaft in sich faßt. Sie erwachte.

Der Fürst. Verzeihen sie Madame! wenn ein Unbekannter so dreist war, sie in ihrer Ruhe zu stöhren. Er weiß von dem Unglück, das ihrem Mann begegnet ist; vielleicht bin ich im Stande ihnen zu helfen.

Madame Lindau. Helfen? Ha! welch ein gutes Wesen sendet dich, du unter so vielen der einzige der das will, aber bey dem besten Willen vielleicht nicht kann?

Fürst. Wissen sie, wo ihr Mann ist, und wie er sich befindet.

Madame Lindau. (in einer Zerstreuung die der Melancholie eigen ist.) Ja = nein = = doch ja = ihm ist wohl, über alle massen wohl.

Der Fürst. Und ist?

Madame Lindau. Da wo keiner wieder zurückkommt. Doch ja: da kömmt er, da kömmt er: sehen sie ihn nicht? weiß ist sein Gewand, sein Auge! o sehen sie, wie es triumphirt, über seine Feinde. Ha! da geht er hin zum Throne, dessen Glanz und Macht alle Thronen übertrifft. Da, da klagt er den Fürsten an, der an seinem Unglück schuld ist, der ihn gemordet, verworfen sein Weib, und unglücklich seine Familie gemacht hat. O ich bin ein armes, ein sehr armes Weib, aber bey Gott ich möchte dieser Fürst nicht seyn. Hören sie; ich träumte diesen Augenblick, und mein Traum war gräßlich. Sie sehen mich, mein Herr, so mitleidig an, sie scheinen ein sehr gutes Herz zu haben. Kommen sie, ich will ihnen meinen Traum erzählen. Da sah ich des alten Fürsten Grabstelle. Drumher saß ein Künstler bey dem andern, die alle ihre Kunst aufboten. Da erhub auf einmal sich ein Monument, das an Pracht und Herrlichkeit seines gleichen sucht. An dessen Seite stand die arme Wahrheit, und der Künstler, der sie gemacht hatte, war ein Schelm gewesen, und hatte sie blind hingestellt: drauf krochen aber Schlangen und Kröten aus der Tiefe empor, und lagerten sich an dem Stein. Da blickte die Wahrheit durch ein Wunderwerk auf, und sah mit Freuden

den das Meisterwerk der Kunst vernichten. Bleib, sprach sie zu dem Ungeziefer, und sey das Sinnbild dieses Lügensteins. Ha, bey Gott! ich bin ein sehr armes Weib, aber ich tauschte nicht um das Lob eines Fürsten.

Der Fürst. (vor sich) Leuten in dieser Situation muß man nachgehen.

Madame Lindau. Was sprachen sie da vor sich hin? nicht wahr sie gaben mir Recht, glauben das Nehmliche.

Der Fürst. Ja, wenn die Fürsten dem Bilde gleichen, das sie im Sinne führen. Aber wenn er kein Vergnügen kennt, als das, seiner Unterthanen Seegen zu seyn; wenn er keine Kosten schonet, diesen seinen Zweck zu erreichen; wenn er seine Ruhe aufopfert, um die Seinigen ruhiger zu haben, dann ist es selig, ein Fürst zu seyn!

Madame Lindau. O, ich weiß wohl einen, der so seyn könnte. Aber er ist noch jung, und wie glatt ist die Zunge des Höflings nicht! Wird er finden können, was Wahrheit und was Schein ist? Ach Fürst Ferdinand, regierte er eher, bey Gott es wär uns nicht so übel gegangen.

Der Fürst. (gerührt) Sie scheinen sehr viel Vertrauen in ihn zu setzen.

Madame Lindau. Und er ist es werth. Sein Volk haßte auf ihn, und er duldete seinetwegen gelassen von seinem Vater, was es sonst nicht geduldet haben würde. Es ist kaum ein Monat seiner neuen Regierung verflossen, und wie viel Gu-

tes hat er nicht schon gestiftet! Das Andenken an ihn, ist meinem leidenden Verstande eine Wohlthat; ich fühle mich bey seinem Namen besser; Trost geht in meiner Seele auf, und weist mich von den Gränzen der Verzweiflung zurück.

Der Fürst. Was gibt ihnen aber die Veranlassung zu diesem so reichen Vertrauen?

Madame Lindau. Die Menschlichkeit und die Redlichkeit seines Herzens.

Der Fürst. (sich vergessend) Ja ich will ihnen helfen.

Madame Lindau. Sie?

Der Fürst. Ja, ich kann mich der Verstellung nicht länger Preiß geben. Madame, ich bin ihr Fürst.

Madame Lindau. (erschrocken) Sie? (sie fällt in ihren Paroxismus) Still, still lieber Sohn; sieh, dein Vater zürnt auf dich, daß du die Wahrheit hörst. Wenn Rasende dieser heiligen Göttin Vertheidiger und Lobredner werden müssen, o dann ists weit böse. Verstellung mag freylich eine gar leckere Speise für die Fürsten seyn, denn sie weiß alles zu beschönigen und die Nacht zum Tag zu machen; aber edler Ferdinand, Liebling deines Volks, laß dich nicht gelüsten, denn du wirst dir sonst eine Krankheit zuziehen, wovon du nie wieder genesen wirst.

Der Fürst. Madame beruhigen Sie sich: ich will helfen, gerne helfen, wenn ich kann. Ihr Mann soll in ihre Arme zurückkommen.

Madame

Madame Lindau. Das kann er nicht. Ha! es ist viel in der Fürsten Gewalt; aber sie würden sich über Gott empor heben, wenn diese ihre Gewalt nicht eingeschränkt wäre; Fürsten können nehmen, was sie nicht wieder ersetzen könn n.

Der Fürst. Eine fürchterliche Wahrheit! Es ist doch nicht wirklich, was ich vorhin aus ihren Reden nur dunkel ahnden konnte?

Madame Lindau. Mein Mann wird für Gram gestorben seyn; ich bin Wittwe, und diese Kinder Waisen. Diese Stube, sonst der Aufenthalt einer durch sich glücklichen Familie, ist eine Jammerhöhle geworden (sie fällt auf ihre Knie und streckt ihre Finger in die Höhe) aber bey Gott ist es geschworen! wir sind an unserm Unglück nicht schuld.

Der Fürst. (sie aufhebend) Das ist schrecklich, sehr schrecklich! Haben sie schon gewisse Nachricht?

Madame Lindau Hier überzeugen sie sich. (Sie nimmt einen Brief vom Tisch und überreicht ihn dem Fürsten.)

Der Fürst. (Liest:) Armes, bedauernswürdiges Weib! Meine Seele blutet, und der Jammer hat mir das Leben zernagt. Dich und meine lieben Kinder ohne Hülfe verlassen und so elend gemacht zu haben, dieser Gedanke verfolgt mich Tag uud Nacht, ohne daß mich ein gegründeter Vorwurf treffen kann. Immer seh ich euch um mich her, seh eure thränenden Augen, und kann euch nicht

nicht helfen. Jezt, da sich mir wieder Aussichten zu einer glücklichern Lage öfnen, wirft mich eine tödliche Krankheit auf das Lager, von dem ich, wie der Arzt versichert, nie wieder aufstehen werde. Vielleicht, wenn du, theures Weib! diesen Brief erhältst, bin ich schon lange nicht mehr; denn nur die kleine Summe von sechszehn Stunden hält man für mein Daseyn noch möglich. Lebt also wohl, und denkt meiner jedennoch lieb, ob ihr gleich durch mich unglücklich worden seyd. In den letzten Augenblicken meines Lebens habe ich Gott angeruffen, meine Unschuld und Rechtschaffenheit an den Tag zu bringen, und dem Fürsten die Augen zu öffnen. Wird er euch nur retten, so will ich mein Unglück gern ertragen haben. Mutter! flösse deinen Kindern Liebe zum Vaterlande, und Gehorsam für dessen Fürsten ein: ihre Pflichten sind durch die Undankbarkeit nicht aufgehoben, die man meinen treuen Diensten erwiesen hat: Sie müssen Gut und Blut lassen, und nicht eher weichen, bis man sie verstößt, wie man mich verstossen hat. Segne Gott eure Hofnung in der Regierung unsers vortreflichen Ferdinands; er wird vielleicht die meisten Vergehungen und Ungerechtigkeiten seines Vaters gut zu machen wissen. Betet täglich für ihn, und seyd gehorsam.

So erschrecklich man vielleicht mit euch umgegangen ist, so hoff ich, werdet ihr euch unter dem Schutz des Grafen von Ortenburg doch ohne Noth befinden: dies ist der einzige Gedanke noch, der meine

meine Leiden mindert, und den Abschied von euch und der Welt mir erträglicher macht. Ich bedarf nun nichts mehr, als das kleine Plätzchen Erde, worin mein Körper verwesen soll, und dazu hoff ich soll Rath werden. Einst sehen wir uns wieder und treues Weib! ich werde in der Ewigkeit dir noch danken, wenn du alle deine Pflichten als Mutter erfüllt, und aus unsern Kindern gesegnete Bürger des Staats gezogen haben wirst. Meine Kräfte weichen; meine Hand bebt; das Licht meiner Augen verlischt: die allweise Vorsicht segne euch und nehme euch in ihren Schutz! Mein Weib! meine Kinder! lebt wohl, lebt ewig wohl.

Paramaribo,
Hauptstadt in Surinam.

Lindau.

Der Fürst. (wischt sich die Augen) Ich schäme mich der Thränen nicht, die dem unverdienten traurigen Schicksal einer so patriotischen Familie fliessen. Madame ich ruhe, ich raste nicht, bis ich sie wieder glücklich sehe. Haben sie keine nähere Nachrichten weiter?

Madame Lindau. Dies waren die lezten.

Der Fürst. Ich habe noch Hofnung; vielleicht lebt der Edle noch. Ich will keine Kosten schonen überschnell zu seyn, vielleicht hat er sich wieder erholt. Wie oft war nicht schon des Lebens lezter Augenblick da; die Aerzte zweifelten, und die Natur half sich. Ist es in die Macht eines Menschen gestellt, ihnen ihren Mann, und ihren Kindern

den

den Vater wieder zu geben, o so versprechen sie sich dieses sicher von mir.

Ein kleiner Knabe. Ach, sie wollten uns unsern Vater wiedergeben: wollten uns wieder glücklich machen?

Der Fürst. Ja, das will ich.

Madame Lindau. (führt ihre Kinder zu dem Fürsten) Hier übergebe ich ihnen die Pfänder, die mein unglücklicher Mann ihrem Staat geschenkt wissen will. Es steht bey ihnen, was sie aus ihnen machen wollen; ich bin unvermögend, sie ferner zu erziehen.

Der Fürst. Ja, diese Kinder sollen meine Kinder seyn! Sollte ich die Freude nicht haben, ihren edlen Vater belohnen zu können, so soll mir bey ihnen die Gelegenheit nicht entwischen, meinen Dank, den der Vater verdiente, ihnen zu gute kommen zu lassen. Vorjezt Madam! nehmen sie meine Börse; ich will sogleich alle Anstalten treffen, die ihnen ihr schweres Loos erleichtern können.

Und der Fürst verlies unter Segensthränen, von der Lindauischen Familie geweint, das Zimmer, und empfand doppelt den Verlust von Lindau, eines so vorzüglichen Patrioten.

Fürst Ferdinand kehrte an seinen Hof zurück.

Den Morgen, eh er in das geheime Cabinet gieng, und seine Regierungsarbeit anfangen wollte, warf er sich auf seine Knie: Es war dein Wille, o Gott!

o Gott! daß du mir den Fürstenhut anvertrautest, und mich würdigtest, Beherrscher eines so grossen Volks zu werden. Kröne mein Herz mit Weisheit und erfülle meinen Verstand mit den Einsichten, wodurch ich das Wohl meiner Nation befördern könne. Laß mich nicht den Raub der Eigenliebe werden, eine Schwachheit, die Fürsten meistentheils zur zweyten Natur wird, damit mich der Höfling nicht täuschen, und der Projektmacher mich nicht zum Ruin meiner Länder gebrauchen möge. Gerechtigkeit und Wahrheit sollen allein an meinem Thron stehen, und das ächte Verdienst nie unbelohnt von mir gelassen werden. Fürsten sind Staub vor dir, und alle ihre Macht ist Nichtigkeit, segnest du sie nicht o Herr! mit Gnade und Gedeyhen. Segne auch mich, daß ich würdig den Plaz einnehme, den du mir vor vielen andern angewiesen hast. Kröne meinen alten weisen Minister, der mit väterlichem Rath mich zum Besten meines Volks leiten wird, mit den fröhlichsten Tagen, und schenke ihm ferner die Munterkeit seines Geistes, und rege Kräfte seinem Körper. Er hat sein Leben zu meinem Preis bis zu einem seltenen Alter geführt: er ist die Freude des Volks und der Urheber alles Guten, was seit langer Zeit in unsern Staaten bewirkt worden ist. Laß nie seine Rathschläge von meiner Seite weichen, und nie mich, sollten die Höflinge auch alle ihre Künste aufbieten, mißtrauisch gegen seine Einsichten werden. Ja segne mich o Gott! damit ich meine Unterthanen wieder segnen könne. Graf

Graf Ortenburg der freyen Zutritt zum Fürsten hatte, war in das Zimmer geschlichen. Seine Seele war innigst gerührt, als er den Fürsten so beten hörte. Er trat zum Fürsten: Wohl dem Lande! sprach er, dessen Fürst Religion und das Gebet liebt. Auch ich habe in der Stille der Nacht für sie gebetet, und ein heller Strahl schien in meiner Seele aufzugehen: sicher war es der Glanz der Erhörung des Herrn.

Der Fürst. Der Gang eines Fürsten in sein geheimes Cabinet ist sehr wichtig: Anordner und Richter seyn, und ein ganzes Volk vor Augen haben, dessen Wohl und Weh allein in seinen Händen steht, o das sind Pflichten, die dem Fürsten heiß um das Herz machen müssen, und über die meisten ganz gemach hinweggleiten. Wird dem Fürsten seine Bestimmung Mechanismus, wie dem Handwerker das Handwerkszeug, dann ist er verlohren, dann ists um die Wohlfahrt seiner Völker geschehen.

Graf Ortenburg. Wohl ihnen, so wird sich ihr Volk seine Hofnung nicht vergeblich gemacht haben.

Lebendig und in seiner ganzen Kraft lag in Ferdinands Seele das Gefühl, Wohlthäter seinem Volke zu werden. Alles was der Prunk zum Fürsten macht, ward sorgfältig von ihm vermieden, und somit ward abgeschaft, was blosse Verschwen-

dung

dung war, und keinen Zweck hatte. So einleuchtend bisweilen die Maxime der Höfe zu seyn scheinet, wenn sie bey ihren Verschwendungen vorgeben, daß der Umlauf des Geldes dadurch befördert werde: so vernichtet wird sie, wenn man es näher untersucht, und es nicht bey einem blossen Raisonnement bewenden läßt. Denn wie viele der Fürsten denken bey dem Glanz ihres Hofes an die Indüstrie ihres Landes? Soll es prächtig seyn, so muß es das Ausland erzeugt haben, wenn man es gleich eben so gut in seinem eigenen Lande besitzt. Fern war von diesem Vorurtheil Ferdinands Gesinnung, das, was er nicht aus seinem Lande hatte, machte ihm kein Vergnügen, und er wählte nicht eher vom Ausland, bis er gar keine Hoffnung hatte, es in seinem Lande erhalten zu können. So machten ihm seine Wagner im Lande eben so gut die Wagen, als hätte er sie aus England kommen lassen. Eben so war es auch mit seinen Tischlern und vielen andern Handwerksleuten und Künstlern. Erreichten sie auch nicht die vorzüglichsten Eigenschaften des Auslandes; so suchte er sie doch immer zu ermuntern, daß unter ihnen der Wetteifer entstand, und man weiß, daß der Aemulation Gewalt oft das Unmögliche möglich gemacht hat. So hatte Fürst Ferdinand das Vergnügen, daß er einem englischen Lord seinen deutschen Wagen verkaufte, und just noch einmal so viel dafür erhielt, als er dafür bezahlt hatte.

Er gab ihn für einen englischen aus, und der Lord nahm ihn dafür an. So viel thut das Vorurtheil.

Um seinem Volke seine zärtlichen Gesinnungen für seine Wohlfahrt recht deutlich an die Hand zu legen, so machte er durch inn- und ausländische Zeitungen einen Aufsaz bekannt, der ganz der Abglanz seines vortreflichen Herzens war. Er forderte seine Unterthanen auf, frey ihre Beschwerden gegen ihn führen zu dürfen; er nahm sie an, sie mochten schriftlich oder mündlich seyn. Im ersten Falle hielt er sich einen eignen Secretair; im zweyten aber bestimmte er öffentliche Tage des Morgens in der Woche, wo jeder freyen Zutritt zu ihm haben sollte. Man sieht hieraus wohl die vortrefliche Gutmüthigkeit, aber die Folgezeit wird es lehren, ob es möglich sey, dieses auszuführen. Man rechnet dieses auch zum menschlichen Elende, daß die Fürsten so sparsam mit ihren Personen zu seyn pflegen. Man würde aber sehr unrecht thun, wenn man dieses nicht in sehr vielen Fällen für Nothwendigkeit erachtete. Vielleicht giebt allernächst unser Fürst Ferdinand ein sehr unleugbares Beyspiel davon.

Kaum verfloß ein Monat, so strömten auf des Fürsten Tisch tausende von Vorschlägen, Klagen, Supliken u. s. w. so bunt unter einander hin, daß jeder seine Geduld bewundert haben würde, wie er in diesen oft so verdrieslichen Neuigkeiten so ohne alle Klage und Beschwerde vergraben lag. Nur einige Beweise will ich meinen Lesern vorlegen, und

man

man wird sich nicht entbrechen können zu lachen, wenn man ihnen die Maxime Mancher verborgen liegen sehen wird, die alles in der Welt zum menschlichen Elende rechnen, was nicht nach ihrem Sinn und träumerischem Systeme seyn kann.

I. *)

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht ersuche ich unterthänigst, mir die Erlaubniß zu ertheilen, daß ich mein seit vier und dreißig Jahren geführtes Rectoramt niederlegen, und mein Leben in Ruhe beschliessen darf. Das Sittenverderben unserer heutigen Jugend ist so groß, daß ich unmöglich länger bey derselben aushalten kann. Ich predige und ermahne den ganzen Tag, wenn die Kinder aber wieder in ihre Familien zurückkehren, so wird da alles wieder niedergerissen, was in der Schule Gutes gestiftet wurde. Sie sehen und hören zu Hause nichts Gutes, vorzüglich in solchen Häusern, wo Ew. Hochfürstliche Durchlaucht Soldaten liegen. Da werden insgemein die Sünden getrieben, die im blinden Heidenthume herrschten. Und wenn die Kinder denn zusammen kommen, so erzählen sie davon, und theilen einander die Sünden mit, die sie von Ew. Durchlaucht Soldaten gelernt haben. Deswegen herrschen itzo in unsrer Schule Greuel, die, so lang die Schule steht, nicht bekannt gewesen sind. Und ich, ich

*) S. Carl v. Carlsb. Th. III S. 107.

alter grauer Mann muß das alles erfahren und kann es nicht ändern.

Deswegen ersuche ich Ew. Hochfürstliche Durchlaucht unterthänigst, mir meine Dimission in Gnaden zu ertheilen, und, da ich nun so viele Jahre, als ein treuer Unterthan, in Höchst Dero Herrn Vaters Dienste gearbeitet habe, so verhoffe, daß Höchst Dieselben die Gnade haben, und mir bis an mein, Gott gebe seliges, Ende, ein kleines Gnadengehalt auswerfen werden. Ich ersterbe mit tiefster Ehrfurcht

Ew.

unterthänigster Knecht,
Marci.

II.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben ohnlängst die Verfügung getroffen, daß von verschiedenen ausländischen Waaren, die in unser Land eingeführt worden, schwere Imposten entrichtet werden sollen. Ob ich nun gleich keinesweges bezweifele, daß Höchstdieselben, bey dieser gnädigsten Verfügung, weise und landesväterliche Absichten haben: so habe ich doch für meine Schuldigkeit geachtet, Höchstdenenselben in Unterthänigkeit anzuzeigen, wie ich besorge, daß durch dergleichen Verfügungen, der Charakter der Nation sehr verderbt werde. Denn weil nun unsre Kaufleute und Krämer ihre Waaren weit theurer, als ihre Nachbarn,

ver=

verkaufen müssen, wodurch nicht nur der Handel mit den Auswärtigen sehr leidet, sondern auch die Einheimischen geneigt gemacht werden, durch allerhand Ränke die verbottenen Waaren in das Land zu bringen: so wird auch der Kaufmann genöthiget, durch solche unerlaubte Mittel sich seine Waaren zu verschaffen. So lernen der Kaufmann und die Käufer Falschheit, Lügen und Betrug.

Höchstdieselben haben zwar allenthalben Visitatores bestellt, und sie eidlich verpflichtet, alle Arten des Contrebandirens zu verhüten, auch ihnen Soldaten zugeordnet, mit deren Hülfe sie ihre Forderungen gültig machen können. Dadurch aber wird das Uebel nur noch mehr vermehrt. Denn der Unterthan wird dadurch gereizt, allerley Mittel zu ersinnen, die Treue dieser Leute wankend zu machen, und weiß durch Bestechungen von mancherley Art, sie dahin zu bringen, daß sie in die Kisten nicht sehen, in welchen verbottene Waare zu finden ist. Auf diese Art vermehrt sich die Zahl der Meineidigen immer mehr. Ja die Treue gegen ihren Landesherrn, wodurch sich sonst unsre Landsleute so sehr vor andern auszeichneten, verliert sich nach und nach auch, wenn es Sitte wird, den Landesherrn zu betrügen, und einer gegen den andern sich zu rühmen anfängt, durch welche Ränke er desselben Wachsamkeit hintergangen habe. Deswegen habe ich gar deutlich bemerkt, wie, seit dieser getrofnen Verfügung, Falschheit, Treulosigkeit, Betrug und Meineid überhand nehmen,

und ich stehe in grossen Sorgen, daß, wenn Höchstdieselben nicht geruhen, eine schleunige Abänderung in dieser Sache zu treffen, am Ende die alte deutsche Treue, Offenherzigkeit und Redlichkeit, bey uns aussterben, und es so weit kommen werde, daß keiner dem Worte und dem Eide des andern mehr trauen darf.

Da nun Ew. Hochfürstliche Durchlaucht die Wohlfahrt von Höchstdero Unterthanen ernstlich suchen, so habe es vor meine Schuldigkeit geachtet, Höchstdenenselben meine Besorgniß deshalb in Unterthänigkeit, als ein treuer Unterthan, mitzutheilen, und überlasse es Höchstdero weisem Ermessen, wie, und in wie weit diesem Uebel am ehesten und besten abzuhelfen sey. Der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe,

Ew.

unterthänigster Knecht,
Christian Prich,
Zahlmeister.

III.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht werden sich gnädigst erinnern, welchergestalt ich nunmehro in Höchstdero Hochsel. Vorfahren Dienste fünfzehn Jahre zugebracht, und mich in denselben stets so verhalten habe, daß nie eine erhebliche Klage gegen mich ist angebracht worden. In der Schlacht bey Mollau, wo mir an Höchstdero Herrn Vaters

Seite

Seite der linke Schenkel durch eine Falkonetkugel zerschmettert wurde, war ich vielmehr so glücklich, von Höchstdenenselben ein vorzügliches Lob wegen meiner Unerschrockenheit zu erhalten. Dem allen ohngeachtet, und ohnerachtet der zwölf Blessuren, die ich an mir habe, und die bey jeder Verärderung der Witterung mich an die Gefahren erinnern denen ich mich in Höchstdero Dienste ausgesetzt habe, habe ich noch nicht weiter als bis zur Charge eines Lieutenants kommen können. Ich muß vielmehr immer sehen, wie ein junger Mensch nach dem andern, bey dem Avancement mir vorgezogen wird. Und noch vorige Woche habe ich den Verdruß gehabt, zu sehen, wie ich einem jungen von Kroschkowitz bey dem Avancement nachstehen mußte. Und dieß blos deswegen, weil er adelich ist, und ich bürgerlich bin.

Ich überlasse es Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht eignem Ermessen, wie kränkend und demüthigend es für einen ehrlichen Menschen seyn muß, wenn er seine besten Kräfte im Dienste seines Herrn verzehrt, Blut und Leben für die Ehre desselben wagt, und die Belohnung dafür andern überlassen muß. Denn daß die wenigen Gulden, die mir monatlich ausgezahlt werden, nicht zulänglich sind, mich für die Beschwerden, denen ich mich in Höchstdero Dienste unterziehe, die Lebensgefahr, der ich mich so oft ausgesetzt, und die Blessuren, die ich bekommen habe, schadlos zu halten, liegt am Tage, indem die mehresten Diener des Staats, bey

einem sehr gemächlichen und gefahrlosen Leben, weit stärker belohnt werden. Ich überlasse es ferner Ew. Hochfürstliche Durchlaucht zum eignen Ermessen, wie verdrossen ich in meinem Dienste werden muß, wenn einer meiner Schüler nach dem andern mein Vorgesezter wird, und ich von Leuten Befehl annehmen muß, die weder den nöthigen Muth, noch Klugheit, noch Erfahrung haben.

Ich habe deswegen schon einigemal bey dem Generale Ziska, Beschwerde geführt, bin aber immer mit der Antwort zurückgewiesen worden: daß Ew. Hochfürstliche Durchlaucht vorzüglich für den Adel sorgen müßten. Wenn aber der Fall ist, daß der Bürgerliche eben sowohl Verstand, Rechtschaffenheit und Muth besitzt, eben so wohl sein Leben für den Fürsten wagt, als der Adeliche, so sehe ich gar keinen Grund, warum er nicht eben so viel Recht habe, auf des Fürsten Versorgung zu rechnen, als dieser.

Zwar fügte er noch hinzu, der Adel habe mehr Ambition, und sey also zu grossen Unternehmungen aufgelegter, als der bürgerliche Stand; ich glaube aber, dieß Vorurtheil nicht besser wiederlegen zu können, als wenn ich Ew. Hochfürstliche Durchlaucht in dieser Schrift zu erkennen gebe, wie sehr ich mich durch die öftere Zurückweisung von der Belohnung, zu der ich mir unter vielem Blutvergiessen den Weg gebahnt habe, für gekränkt

kränkt halte, und deswegen in Unterthänigkeit, um gnädige Ertheilung meiner Dimission Ansuchung thue. —

Der ich übrigens in Ehrfurcht ersterbe,

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

unterthänigster Knecht,

Alexander

Lieutenant bey dem Zaporowkischen Infanterie-Regimente.

IV.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht verzeihen mir, daß ich mich zu Höchstdero Stuhle nahe, und vor demselben die Klagen meines beklommenen Herzens ausschütte.

Ich bin ein alter achtzigjähriger Diener des Worts, der seinem Simeonsstündlein täglich mit Verlangen entgegen sieht. In den vorigen Zeiten meines Lehramts, habe ich immer die Freude gehabt, zu sehen, daß meine Arbeit nicht vergeblich sey, in dem Herrn, und daß das Wort, das ich redete, in den Seelen meiner lieben, mir anvertrauten Gemeine, ein gutes Land fand, und bey vielen reichliche Frucht trug. Es war da von keinem Zank und Zwietracht, von keiner Böllerey noch Unzucht etwas zu hören, vielmehr hatte meine liebe Gemeine ein gutes Gerücht bey jedermann und führte ihren Wandel in Einfalt und Lauter-

keit des Herzens. Seitdem aber Ew. Hochfürstliche Durchlaucht Höchstseligster Herr Vater die Verordnung gemacht haben, daß unsre jungen Bauern erst sechs Jahre Soldatendienste thun müssen, ehe sie sich verheyrathen dürfen, hat sich alles so verändert, daß ich mein Amt nicht mehr mit Freuden, sondern mit Seufzen thue.

Die Jünglinge werden von ihren Bräuten getrennt, und diese verfallen während ihrer Abwesenheit, insgemein in allerhand schädliche Ausschweifungen. Bey ihrer Zurückkunft sind jene mehrentheils davon abgekommen, sich, wie es frommen Christen ziemt, ihrer Händearbeit zu nähren, uud sind vielmehr an Völlerey, Spiel, Unzucht und andere Laster gewöhnt, die ein Christ nicht von sich sollte gesagt seyn lassen. Ich habe schon einigemal den Jammer erlebt, daß in unserer Schenke Schlägerey gewesen ist, und habe in diesem Jahre zwey uneheliche Kinder taufen müssen. Von allen diesen Greueln hat man sonst in meiner lieben Gemeine nichts gehört.

Da ich nun bald mein Hirtenamt niederlegen, und von den mir anvertrauten, theuer erkauften Schäflein meine Rechenschaft ablegen werde, so habe ich mich für verpflichtet gehalten, mein Gewissen zu verwahren, und die große Seelengefahr in welcher meine ganze Gemeine schwebt, Ew Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst anzuzeigen.

Höchst=

Höchstdero Herr Vater hatten ja vor drey Jahren die Gnade, bey der großen Hornviehseuche, solche Verfügungen zu treffen, daß unsere Heerden vor Ansteckung verwahrt blieben. Möchten doch Höchstdieselben gleiche Anstalten zu treffen geruhen, daß meine kleine Heerde, die mir mein Heyland anvertraut hat, gegen Ansteckung gesichert würde! Möchten doch die Klagen eines alten Mannes, der an den Pforten der Ewigkeit steht, Höchstdero Fürstliches Herz rühren!

Wenn Ew. Hochfürstliche Durchlaucht mich erhören, so wird Gott Sie wieder hören, und Höchstdero Landesväterliche Treue belohnen, in Zeit und Ewigkeit. Er wird Ihnen schenken ein fröhliches Herz, und eine sanfte Auflösung aus dieser Zeitlichkeit. Und ich werde, so lange ich lebe, nicht aufhören, für Höchstdieselben zu Gott zu beten. Der ich bin

Ew.

unterthänigster Knecht und Fürbitter bey Gott,
M. Zacharias Quenstedt.

V.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht mit meinen Klagen beschwerlich zu fallen, sehe ich mich abermals gemüßigt. Es hat sich nämlich der Buchdrucker Occam wieder unterfangen, einen meiner Verlagsartikel:

artikel: Beschreibung der Holländischen Pflanzungen in Westindien, auf eine höchst ungerechte Art, nachzudrucken, und damit meiner Nahrung einen sehr empfindlichen Schaden zugefügt.

Deshalb gebet an Höchstdieselben meine unterthänigste Bitte, solchem Unwesen in Gnaden zu steuern, und meine Handlung gegen dergleichen unrechtmäßige Eingriffe in Sicherheit zu stellen.

Es hat mir zwar Höchstdero Etatsminister, als ich deshalb bey ihm Beschwerde führte, zur Antwort ertheilt, daß ein Buchdrucker und ein Buchhändler eben sowohl das Recht hätte, eines andern Werke nachzudrucken, als ein Cattunfabrikant befugt wäre, das Muster eines andern nachzumachen. Ew. Hochfürstliche Durchlaucht werden aber wohl selbst ermessen, daß diese Vergleichung höchst unschicklich sey. Denn dieser macht nur die Form des andern nach, läßt aber die Materie desselben unangetastet. Der Nachdrucker raubt aber dem Verleger auch die Materie. Denn die Materie des Buchs ist der Inhalt desselben, die der Verleger mit schweren Kosten von dem Schriftsteller erkauft hat. Wenn der Nachdrucker auch die Holländischen Pflanzungen in Westindien beschreiben ließ, so hätte ich nichts dagegen. Er machte das Muster nach, so wie ein Fabrikant dem andern thut. Wenn er aber die von mir verlegte Beschreibung druckt, so begeht er augenscheinlich einen Diebstahl, eben sowohl, als wenn ein Fabrikant die Garne eines Andern wegnehmen und verarbeiten wollte.

Es

Es fügte zwar auch Höchstdero Minister hinzu, daß durch den Nachdruck die Kenntnisse weit schneller verbreitet, und die Aufklärung befördert würde: allein, wenn der Nachdruck selbst etwas unerlaubtes ist, so kann er durch das Gute, das er zufälliger Weise bewürkt, nicht entschuldigt werden. Sonst müßte es überhaupt erlaubt seyn, zur Erreichung guter Absichten, schnelle Mittel zu gebrauchen, und so hätte auch jener Schumacher recht gethan, der das Leder stahl, und die daraus verfertigten Schuhe den Armen schenkte.

Endlich setzte auch Höchstdero Minister hinzu, daß der Nachdruk in Höchstdero Landen erlaubt werden müsse, weil durch den Einkauf fremder Schriften zu viel Geld aus dem Lande gespielt würde. Dieses aber zu verhindern, hätten ja Ew. Hochfürstliche Durchlaucht noch andre Mittel in den Händen. Höchstdieselben könnten ja gute Schriftsteller in Höchstdero Lande berufen, deren Werke die Nation aufklärten, und die Einfuhre ausländischer Schriften theils unnöthig machten, theils wieder für dieselben vertauscht werden könnten. Oder Höchstdieselben könnten die Einfuhre meiner Verlagsartickel gar verbieten, so wie die Einführe der in unserm Städtchen fabricirten Strümpfe ohnlängst in Höchstdero Landen verboten worden ist.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben ja allenthalben den Ruhm eines guten gerechten Regenten: warum soll ich denn der einzige seyn, dem Höchstdie-

dieselben nicht Gerechtigkeit wollen wiederfahren lassen? Zwar habe ich das Glück nicht, Höchstdero Unterthan zu seyn, doch glaube ich berechtigt zu seyn, bey Höchstdenenselben Klage zu erheben, und gerechte Abstellung derselben zu erwarten, wenn ich von einem von Höchstdero Unterthanen beeinträchtiget werde.

Sollten die Klagen eines ehrlichen, gekränkten Mannes nicht vermögend seyn, Höchstdero Fürstliches Herz zu rühren, so bin ich ohne Rettung verlohren, und muß, bey meiner sauern Arbeit, bey aller Treue, mit welcher ich meine Geschäfte treibe, am Ende verarmen, und sehen, daß ein anderer die Früchte meiner Arbeit einerndtet. So würden meine, und meines Weibes und meiner Kinder Seufzer, Ew. Hochfürstliche Durchlaucht treffen, welches Höchstdenenselben nicht gut wäre. Mit der aufrichtigsten Ehrfurcht verharre ich,

Ew.

unterthänigster Knecht,
George Faust.

VI.

Lieber Fürst!

Ich bitte Sie gar sehr, Ihro Durchlaucht, daß Sie doch Ihren Soldaten mehr Sold geben, damit sie das Mausen lassen. Denn von sechs Kreuzern den Tag kann so ein grosser Kerl nicht leben.

Und

Und wenn das Mausen so fortgeht, da kanns kein Mensch mehr ausstehn. Zu meines Vaters seliger Zeiten hat man von Mauserey bey uns fast gar nichts gehöret; nur seitdem wir die Compagnie im Quartiere haben, da ist der Henker los. Die Offiziere sind zwar zum Theil ganz gute Leute, und der Herr Oberste hat vorige Woche ein paar Kerl, die meinem Nachbar seine Pflaumen geschüttelt hatten, tüchtig durchprügeln lassen. Was hilft denn aber das Alles? Unser einer kann ja nicht immer die Augen hinten und vornen haben, und Tag und Nacht auf seinem bischen Acker liegen.

Ich bin ein Gärtner und sitze in schwerem Pacht. Wovon soll ich denn den Pacht geben, wenn andere die Früchte von den Aeckern tragen? Da wollte ich gestern meine Kartoffeln und Rüben ausnehmen, aber da ich auf den Acker kam, war über die Hälfte schon weggetragen.

Ich habe es dem Herrn Obersten gesagt, der meynte aber, wenn ich ihm die Kerle nicht nennen könnte, die es gethan hätten, so könnte er mir auch nicht helfen. Und das mag freylich wohl wahr seyn. Wenn das Ding aber so fortgeht, da muß ich bey meiner armen Seele, zum Schelme werden.

Ich heiße Heinrich Säbel, und wohne in Holmingen, gleich der Pfarre gegenüber.

VII.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht ersuche ich unterthänigst, mir gnädigst zu erlauben, daß ich das Bürgermeisteramt, das ich zeither in Carmin führte, niederlegen, und mein Leben in Ruhe beschliessen darf. Die Grundsätze, nach welchen seit einiger Zeit Dero Lande regiert worden sind, sind gar nicht nach meinem Sinne, und mein Kopf ist zu alt, als daß er sich nach den neuen Grundsätzen formen könnte. Man scheint darinn übereingekommen zu seyn, daß die höchste Glückseligkeit eines Staats in der Menge des Geldes bestehe, das darinne cursirt, und nimmt daher Leute, deren Charakter und Sitten verabscheuungswürdig sind, zu Bürgern und Unterthanen, wenn sie nur Geld ins Land bringen.

Ich habe dagegen immer geeifert und gesagt: das Glück des Staats beruhe nicht in der Menge des Geldes, sondern in der Tugend, Geschicklichkeit, Thätigkeit und Zufriedenheit der Bürger, habe auch die Aufnahme verschiedener schlechten Leute verhindert; aber nun, da ich alt werde, und mein seliger College, der Bürgermeister Gutmann gestorben ist, achtet man auf meinen Rath nicht mehr.

Noch vorigen Monat habe ich den Verdruß gehabt, daß der lüderlichste Mensch, den Gottes Erdboden trägt, in Schutz genommen wurde. Er thut nichts, als daß er spielt und hurt und Gott

lästert. Seitdem er hier ist, hat Frechheit und Zügellosigkeit überhand genommen; Spott über Religion und Unfläthereyen sind schon der bon ton in vielen Gesellschaften geworden; durch ihn und seine müssigen Bedienten werden viele Mädchen verführt, und abscheuliche Krankheiten ausgebreitet. Aber er verzehrt jährlich 3000 Rthlr. deswegen übersieht man dies alles.

Gesetzt nun auch, daß Höchstdero Chatoulle, durch Aufnahme solcher ruchlosen Leute, gewönne, so werden doch Höchstdero Unterthanen dadurch elend gemacht. Und sollte wohl ein Vater seine Kinder ins Elend stürzen, um damit jährlich etliche Dukaten zu gewinnen? Ja ich bin auch gewiß überzeugt, daß nicht einmal Höchstdero Chatoulle dabey gewinne. Die Aufnahme eines reichen Lasterhaften in einem Staat, scheint mir eben so gegen den Vortheil des Landesherrn zu seyn, als wenn man einen Menschen der von der Pest angesteckt ist, um der Juwelen willen aufnehmen wollte, die er bey sich führt.

Doch dem sey wie ihm wolle, ich verlange nicht länger Bürgermeister zu seyn. Deswegen lege ich mein Amt unterthänigst zu Höchstdero Füssen nieder, und ersterbe,

Ew.

unterthänigster Knecht,

Justi.

VIII.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht quittire hiermit dankbarlich für den Empfang von 200 Rthlr. vierteljähriger Pension. Zugleich zeige ich hiermit unterthänigst an, daß ich mit dem, mir zeithero zugestandnen Gehalte fernerhin nicht auskommen kann. Ich schränke mich so viel als möglich ein, ich halte mir gegenwärtig nicht mehr als zwey Mädchen, und nehme mit Rheinwein vorlieb, auch habe ich den Vorsatz, eine Reise durch Frankreich und Italien zu thun, aufgegeben. Demohnerachtet sitz ich stark in Schulden, und wenn ich mir nicht noch andere Geldquellen bis hieher geöffnet hätte, ich glaube, ich wäre schon zu Grunde gegangen.

Wenn Ew. Hochfürstl. Durchl sich hochgeneigt erinnern wollen, was für wichtige Dienste ich Höchstderoselben Vorfahren im letzten Kriege geleistet habe; wie ich in Höchstdero Herrn Vaters hohe Hände zwey Dokumente von der größten Wichtigkeit spielte, und die geheime Correspondenz, die unser Hof mit dem Burzelandischen führte, verrieth; wie ich meinen theuren Eid, den ich meinem Landesherrn geschworen hatte, brach und meinen Hals der Gefahr, gehenkt zu werden, aussetzte: so werden Höchstdieselben es nicht unbillig finden, wenn ich unterthänigst Ansuchung thue, den mir gnädigst zugestandenen Gehalt zu verdoppeln.

meine

Meine Bitte wird ein noch grösseres Gewicht bekommen, wenn Höchstdieselben in Erwägung zu ziehen geruhen wollen, was für Dienste ich Höchstdenenselben noch ferner leisten kann, da das ganze Archiv und die geheime Correspondez unsers Hofs ganz in meinen Händen ist.

In Erwartung einer gnädigen Resolution auf mein unterthänigstes Gesuch, bin ich so frey, einen accurat aufgenommenen Riß von unserer Grenzfestung Miloe beyzulegen, in welchem alle Schanzen, Minen, unterirdische Gänge und Pulverbehältnisse, getreulich angegeben sind. Wenn Ew. Hochfürstl. Durchlaucht den verborgenen mit X bezeichneten Pulverthum und seine Lage gegen die Caserne N N bemerken wollen, so werden Höchstdieselben leicht ermessen, daß, bey einer etwanigen Belagerung, Höchstdieselben, durch eine einzige glücklich gespielte Bombe, sich das Vergnügen erkaufen können, vier bis fünfhundert Menschen in die Luft fliegen zu sehen. Und ich habe jetzo schöne Gelegenheit, dergleichen Risse von allen Festungen unsers ganzen Reichs zu bekommen.

Bey dieser Gelegenheit thue ich bey Ew. Hochfürstl. Durchlaucht noch die Anfrage: ob Höchstdenenselben nicht mit dem Verzichtbriefe Fürst Conrads des Langhalses, auf die Grafschaft Helsom, gedienet sey? Jngleichen, ob Höchstdieselben nicht befehlen, daß ich eine Deduction zu Höchstdero Faveur wegen der Aemter Grumbach und

Krantburg machen soll? Ich weiß zwar wohl, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht darauf eben so wenig gerechte Ansprüche, als ich, zu machen haben, ich hoffe aber doch im Stande zu seyn, die Gerechtigkeit von Höchstdero Ansprüchen so deutlich darzuthun, daß niemand etwas dagegen wird sagen können, zumal wenn Höchstdero Artillerie in gutem Stande ist.

Ich glaube nicht unbescheiden zu handeln, wenn ich mir für die Risse 2000, für den Verzichtbrief 3000 Rthlr. für die Deduction 1000 Rthlr. unterthänigst erbitte.

Mit der aufrichtigsten Ehrfurcht verharre allstets

Ew.

unterthänigster Knecht,

Gotthold Krämer,

Staatssecretair.

IX.

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht höchstseliger Herr Vater haben ohnlängst die gnädigste Verfügung zu treffen geruhet, daß führohin keiner ausländischen Hure mehr gestattet werden soll, ihr Kind in Höchstdero Lande zur Welt zu bringen, woferne sie nicht vermögend sey, für die Verpflegung desselben hinlängliche Caution zu machen.

So weise und gerecht nun diese Verordnung, und so billig es ist, daß jeder treue Unterthan sie

pünkt-

pünktlich befolge, so ist sie doch in voriger Woche durch den Rathsherrn Plinki, in unsrer Stadt Carmin, auf eine höchstbarbarische und himmelschreyende Art, gemißbraucht worden.

Es hat nämlich eine Magd, Namens Sabine Harkin, aus dem Fürstenthume Ritterstadt gebürtig, einige Jahre bey einem allhiesigen Bürger in Diensten gestanden, ist von ihm geschwängert, und da er merkte, daß ihre Entbindung nahe sey, von ihm schändlich verlassen worden.

Diese Unglückliche miethete sich bey einer allhiesigen armen Frau ein, um da die Zeit ihrer Niederkunft abzuwarten. Kaum aber erfuhr es vorbesagter Plinki, so befahl er dieser mitleidigen Frau, die Unglückliche sogleich, bey Vermeidung schwerer Strafe, aus dem Hause zu werfen. Sie stellte vor, daß diese Person ihrer Entbindung so nahe sey, daß man besorgen müßte, sie werde auf dem Wege von den Geburtsschmerzen überfallen werden, und daß es ferner billig sey, daß eine Stadt das Kind ernähre, dessen Bürger es erzeugt habe. Sie richtete aber damit so wenig aus, daß vielmehr vorbesagter Plinki seine Bedrohungen verdoppelte.

So mußte also diese Person, da eben die Geburtsschmerzen eintraten, das Haus, wo sie Zuflucht gesucht hatte, verlassen, und in dem nächsten Winkel den sie finden konnte, ihr Kind zur Welt bringen, das, kaum nach Verlauf einer Viertelstunde, vor Kälte starb. Die Mutter, die

in ihrer grossen Angst, Schmerzen und Beklemmung ihres Herzens, ohne alle Hülfe, von allen Menschen verlassen, da lag, würde ohne Zweifel bald nachgefolgt seyn, wenn mir dieser Fall nicht wäre beyzeiten angezeigt worden.

Als Verehrer des Gottes, der es sich zum Ruhme anrechnet, daß er sich derer erbarme, die in ihrem Blute liegen, als Prediger der Lehre Jesu, der die Barmherzigkeit gegen alle auszuüben befiehlt, glaubte ich verpflichtet zu seyn, mich dieser Person nachdrücklich anzunehmen. Deswegen ließ ich die Frau, bey der die Unglückliche zuvor gewesen war, ersuchen, sie, auf meine Verantwortung wieder aufzunehmen, und versprach ihr ein wöchentliches Geld zu ihrer Verpflegung.

Da nun vorbesagter Plinki mich dieserwegen vermuthlich als einen Ungehorsamen und Uebertreter der Gesetze ausschreyen, auch wohl mir Strafe ankündigen wird: so ergeht an Ew. Hochfürstliche Durchlaucht meine unterthänigste Bitte, vorbesagtem Plinki deshalb die nöthige Weisung zu geben, wie auch nach Höchstdero weisen Einsichten solche Verfügung zu treffen, daß führohin Höchstdero weise Landesgesetze nicht zum Dekkel der Bosheit gebraucht werden können, und verhütet werde, das nicht das Blut unschuldiger Kinder über uns zu Gott schreye, und nicht mehr Höchstdero Unterthanen bestraft werden, um der Werke der Barmherzigkeit willen, die unser Erlöser

Erlöser selbst würde verrichtet haben, wenn er noch sichtbar auf Erden wäre.

Mit tiefster Ehrfurcht ersterbe

Ew.

unterthänigster Knecht
M. Heinrich Bayer,
V. D. M.

X.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht verzeihen mir, daß ich die mir gnädigst zugesendete Vocation zu dem Pfarrdienste in Warnewitz hiermit unterthänigst zurückgebe. Ich freuete mich unaussprechlich, da ich sie erbrach, theils weil ich sie als ein Mittel zu einer anständigen Versorgung ansahe, theils weil ich sie als einen Ruf Gottes betrachtete, meine Brüder, nach der Anweisung unsers Heilandes Jesu Christi, zur Glückseligkeit zu führen.

Da aber das Consistorium mir unter keiner andern Bedingung die Ordination ertheilen will, als wenn ich an Eides Statt angelobe, daß ich bey meinem Unterrichte nicht blos die Lehre Jesu, sondern auch die Meinungen der Menschen, die in den symbolischen Büchern enthalten sind, zur Richtschnur annehmen will: so verstattet mir mein Gewissen nicht, diese Vocation anzunehmen.

Denn erstens glaube ich nicht, daß irgend ein Mensch verlangen kann, daß andere Menschen ihre Einsichten nach den seinigen formiren sollen.

Zweytens hat der Inhalt der symbolischen Bücher entweder gar keine, oder eine sehr entfernte Beziehung auf die menschliche Glückseligkeit.

Drittens, glaube ich, daß manches, was in den symbolischen Büchern steht, nicht wahr sey.

Wenn Ew. Hochfürstl. Durchlaucht gnädigst in Erwägung ziehen wollen, daß, seit der Verfertigung dieser Bücher, drittehalb hundert Jahr ist studirt worden: so werden Höchstdieselben leicht ermessen können, daß wir manchen Irrthum müssen entdeckt haben, den unsere Vorfahren für Wahrheit hielten! Es müßte denn seyn, daß alles Forschen nach Wahrheit umsonst sey, und daß Gott den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts die Untrüglichkeit mitgetheilt hätte.

Zugleich ersuchte Ew. Hochstfürstl. Durchlaucht unterthänigst, mir das vacantgewordene Postmeisteramt in Marnewitz in Gnaden zu ertheilen. Ich bitte darum recht inständigst, damit ich, ohne ein Heuchler zu werden, mein Auskommen finden kann. Ich liebe nun seit fünf Jahren ein sehr liebenswürdiges Mädchen. Die Ernennung zum Postmeister würde mich in den Stand setzen, sie zu ehelichen. Da nun Ew. Hochfürstl. Durchlaucht sogern Höchstdero Unterthanen glücklich machen; so zweifle ich nicht, daß Höchstdieselben auf diese meine unterthänigste Bitte gnädigste Rücksicht nehmen, und

so

so die Wahrheit zweyer treuen gnädigst befördert werden. Ich ersterbe

Ew.

unterthänigster Knecht,
Sempronius,
des heil. Predigtamts Candidat.

Fürst Ferdinand in seinem Audienzzimmer, (nachdem er diese X Nummern von Supliken durchgelesen, tritt zu ihm Graf Ortenburg ein.)

Der Fürst. Sehen sie, lieber Graf, die mannichfaltigen Früchte vom Zutrauen meines Volkes. Es war mir eine süsse Ueberraschung, die mir dieser Morgen gewährte, und ich muß freylich auch das sonderbarste hören und lesen. Ganz angenehm ists freylich nicht; aber jeder Stand hat seine Bürde, und die eines Fürsten ist vervielfältigt. Ich glaube, wenn wir einige Jahre so gelesen und beantwortet haben, wie ich mir es denke, so werde ich mit meinen lieben Staaten ziemlich genau in Verbindung leben können, da ich sie näher kenne.

Der Graf. Es würde grausam seyn, Sie in diesem süßen Wahne stören zu wollen. Aber wo werden Sie die Zeit wohl hernehmen, alles lesen und noch mehr, alles beantworten zu wollen? Doch rathe ich Ihnen nicht von einem Versuche ab, der Sie belehren wird, in wiefern ich Recht oder Unrecht habe.

Der Fürst. Freylich wird mir bisweilen das Herz bluten, wenn ich ganze Tage von nichts als Kla-

gen hören und lesen werde, aber der Gedanke, das Werkzeuge seyn zu können, dem abzuhelfen, der wird mich wieder aufrichten, wenn mich jene Lasten zu Boden drücken sollten. Lieber Graf, sie sollen meine Antworten und meine Resolutionen lesen; ihre Billigung bleibt die meinige, und was sie cassiren, ist ohne alle Barmherzigkeit cassirt. Doch davon vorjezt genug. Ich habe noch einen Plan, den ich ihnen mittheilen will. Mein Bruder, der Prinz soll reisen: Fürsten müssen die Welt sehen, denn wem ist ihre Kenntniß nöthiger als ihnen? und bitte sie, daß ihn ihr Sohn begleiten soll. Ich habe mich genau nach ihm durch Fremde erkundigen lassen, und sein Lob ist die allgemeine Stimme der ganzen Universität.

Der Graf. Sehr viel Gnade, Ew. Durchl. aber . .

Der Fürst. Nur kein aber, daß mir meine Freude verderben könnte. Hören sie meinen Plan. Beyde sollen also reisen, die Kosten werden nur dahin eingeschränkt, um Menschenkenntniß zu lernen, die Vortreflichkeit und die Fehler der Regierungen einzusehen, und die Merkwürdigkeiten andrer Reiche und Länder zu beobachten. Beyde reisen allein, reisen als Privatpersonen und mein Bruder behauptet das strengste Incognito. Sie, lieber Graf, muß ich zu allem benutzen, was ich noch in der Welt auszuführen gedenke, da ihr hohes Alter mir täglich die Furcht einflößt daß der letzte ihre Tage vielleicht nicht sogar fern mehr

seyn

seyn werde. Daher sollen beyde ihre Beobachtungen aufsetzen, beyde die Geschichte des Tages und ihres Herzens ihnen erzehlen und sie in ihren Antworten sie zurecht weisen. Sie werden so mit Weisheit reisen, und unsre Ausbeute wird sicherlich keine vergebliche Hoffnung seyn. Es ist zwar viel, was ich ihrem Alter zumuthe, doch hoff ich von dem Manne Vergebung, der sein ganzes Leben hindurch nichts anders that, als glücklich zu machen, und als Weiser der Welt zu nützen.

Gr. Ortenburg. Ew. Durchl. gütige Meinung ist eben so sehr mir lieb, als sie mich adelt und ehrt. Wohl mir, wenn der Welt ich immer so nützte, wie ich wollte: vielleicht, daß ich dann noch in meinen Handlungen fortlebe, wenn schon mein Körper lang der Verwesung Raub war. Dieser Gedanke stärkt mich immer, macht mich rüstiger und macht mich jünger, daß ich die Unbequemlichkeit des Alters gar nicht empfinde. Und so will ich auch noch bis auf den letzten Augenblick thun, was in meinen Kräften stehet. Ihr Antrag meines Sohnes wegen ist eine Gnade, die wir beyde zu verdienen uns bemühen wollen.

Und der Fürst freute sich, und sie nahmen fernere Abrede. Wie Graf Ortenburg abgetreten war, setzte sich der Fürst nieder, um einige der Supliken zu beantworten. Das erste, das beste, sprach er; und ergriff just das letzte vom Candidat Sempronius.

Lieber

Lieber Herr Candidat.

Es thut mir leid, daß ihnen mit meinem guten Willen, sie wohl zu versorgen, nicht gedient ist. Ich kann sie nicht dazu zwingen, aber bedauern muß ich doch, daß sie keine besseren Gründe haben. Ich bin kein eigentlicher Theologe und werfe mich daher auch nicht für einen entscheidenden Richter auf. Auch sie führen die allgemeinen Klagen über die symbolischen Bücher, die jedoch, wie sie sie führen mir nicht genug Festigkeit zu haben scheinen. Daß der Prediger auf ein gewisses System einen Eid ablegen muß, halt ich nicht allein für billig, sondern gar für nothwendig. Denn wenn sich jeder, der prediget, ein apartes System machen wollte, so möchten am Ende so viel Systeme als Prediger seyn. Und wenn sie es nur einigermassen erwägen wollen, so muß ihnen das in die Augen fallen, daß dieses die unsäglichsten Unordnungen im menschlichen Verstande anrichten, und die meisten im Volk um alle ihre Ruhe bringen würde. Dieser Eid verbindet sie auch nicht, daß sie sich just von dem überzeugen müssen, was in den symbolischen Büchern stehet, sondern nur, daß sie das lehren sollen; mögen sie doch für sich glauben, was und wie viel sie wollen. Jetzt sind die symbolischen Bücher die allgemeine Ueberzeugung des Volkes. Wollen sie ihm diese nehmen, so müssen sie nach und nach den Verstand desselben erst aufhellen; es wird

dann

dann selbst die Irrthümer wahrnehmen, und wegwerfen, was es nicht mehr glauben kann oder mag. Für jetzt hat man kein andres so allgemein angenommenes System, man lasse das also, besonders zur jetzigen Zeit, da eine so grosse Revolution unter den Theologen herrscht. Sie wünschen die Postmeisterstelle zu Marnewitz: ich muß ihnen aber sagen, daß dies ein so unüberlegter Wunsch ist, daß ich ihnen denselben nicht gewähren kann. Sie wollen kein Prediger werden, worauf sie studirt haben, und wollen lieber Postmeister seyn, wovon sie nichts verstehen. Ich als Fürst habe die Pflicht meine Aemter nach Wissen und Gewissen bestmöglichst zu vergeben. Ueberlegen sie, ob ich, wenn ich ihnen diese Stelle gäbe, nicht meine Pflicht übertreten würde? Ich rathe ihnen ja nicht, ihre guten Kenntnisse, was ihre Testimonia bezeugen, zu negligiren, rathe ihnen lieber ein guter Theologe zu bleiben, um in irgend einem andern Fache nicht schlechter zu seyn. Selbst wenn sie ihr Mädchen noch so innig liebten, so kann ich ihre Bitte ihnen doch nicht gewähren; denn ich würde mit der Besetzung meiner Dienststellen nicht weit kommen, wenn jeder, der ein Mädchen hätte, darauf Anspruch machen wollte. Erst das Vaterland! dann die Liebe, so ists recht und so wird sich eins mit dem andern finden.

Fürst Ferdinand.

Der

Der Fürst stand auf und wandelte in seinem Zimmer umher. Ich fühle mich bey diesen Unterhaltungen sehr wohl, sprach er, ob ich sie aber lang nach meinem Herzen aushalten werde, ist eine andre Frage, und mein biedrer Minister mag nicht unrecht haben, wenn er es bezweifelt. Es geht hier, wie in mehreren Dingen in der Welt: Menschen vom wenigsten Beruf, glauben immer den meisten zu haben. Unter der Menge der grössern Theologen ist kein einziger, der sich regt. Ihre Vorschläge würden mir theuer seyn; aber von ihnen hab ich es am wenigsten zu erwarten, denn diese Herren scheinen eine ziemliche Furcht unter einander selbst zu haben. Ihre Sache besteht zu sehr in den Meynungen, und was richtet mehr Feindschaft unter den Menschen an, als der Widerspruch in denselben. Ich meines Theiles will durch die Vorschläge der Verständigsten die allgemeine Gährung zu etwas Gutem gedeihen lassen. Das Untereinandergeworfene gehörig zu übersehen ist allerdings erst nöthig, eh man gut aufräumen kann. Ob aber die Zeit schon da ist, daß man nun bald nicht mehr in einander werfen kann; und daß man nun aufräumen darf, welches mir der wahre Charakter der Aufklärung zu seyn scheinet, dieser entscheidende Zeitpunkt kann nun wohl bald näher kommen, kann aber auch eben sobald wieder verschwinden. Wie wollte ich mich freuen, wenn jene glückliche Periode in meine Regierung fiel! Längeres Zaudern wäre

längere Vorenthaltung, darum festen Muthes das edle Werk begonnen! Die Geistlichkeit hat sich nun einmahl schon zu sehr mit den Anordnungen des Staates vergesellschaftet, sein Wohl wird um so sicherer gedeyhen, wenn man an ihrer Verbesserung arbeitet, die Spreu vom guten Korne sichtet und sie dem edlen Zweck nahe brengt, von dem sie zu sehr abgewichen ist. Wohlan! würdige Lehrer an den Kirchen, und gute Erziehung in den Schulen, dies sollen die Pfeiler seyn, worauf ich den Grund für die Glückseligkeit meines Staates bauen will.

Er las noch einige der Supplicken zum zweytenmale, lächelte und legte sie aus den Händen: „Unmöglich kann ich mich in die Lage bringen, sie jetzt zu beantworten, denn meine Seele ist zu voll von wichtigern Gegenständen, als daß ich mir meine Empfindungen durch dergleichen Abgeschmacktheiten schwächen, oder mich über den einen und den andern ärgern und für den ganzen Tag mich unbrauchbar machen sollte. (Er sieht nach seiner Uhr.) Zwey Stunden schon vorüber! zwey Stunden weniger schon an meinem Leben! und ist der Ertrag für die Zukunft auch wohl dieser zwey Stunden werth? — Er soll es seyn, so viel er es durch gute Entschlüsse werden kann.

Er stand auf. Einer der Cammerherren kam und empfieng den Befehl, daß er heute noch auf die Jagd wolle —

Der

Der Cammerherr wunderte sich, diesen Befehl erst so spät zu erhalten, und machte hie und da eine kleine Einwendung: verrieth einige Besorgniß, daß weder Witterung, noch getroffene Anstalten Ihro Durchlaucht ein zu vermuthendes Vergnügen begünstigen würden —

Es blieb demohngeachtet dabey.

Voller Erwartung ritt das kleine Gefolge neben dem Fürsten her. Die Jagd begann; man zitterte, als man Stunden umherstreifte, ohne einen Schuß thun zu können; man erwartete alle Augenblicke das fürchterliche Toben des Unwillens, so man an seinem Vater gewohnt war, und Fürst Ferdinand blieb ganz gelassen, lächelte, und trieb durch eine angenehme Unterhaltung all das finstere Gewölke von seiner Begleiter Stirnen hinweg, das Angst und Besorgniß auf dieselben hingeführt hatte. „Es sollte mir eine Bewegung seyn, setzte er hinzu, diese habe ich erhalten, und nun lassen sie uns zurück in die Stadt.“

Der Fürst ritt bey einem Manne vorbey, der am Wege saß, weinte und die Hände in einander schlug. Es lag nun einmal in seiner Seele, jeden Leidenden zu fragen, wenn sich sein Kummer veroffenbarte. „Vater, was fehlt euch, rief er dem Greiße zu;“ „Ich weine um meinen Sohn, antwortete er.“

“Und was ist diesem begegnet?“

“Man hat ihn heute im Zuchthause angeschmiedet, weil man ihn für einen Wilddieb gehalten hat.“

“Gehal-

„Gehalten? Wohl nicht gehalten allein, er muß es wirklich gewesen seyn, wenn man ihm diese Strafe zuerkannt hat.“

Der den Fürsten begleitende Oberforstmeister fiel dem Alten ins Wort, führte den Faden der Erzählung; der Fürst mußte selbst das Urtheil gerecht finden, konnte nichts weiter thun, sprach auch keine Sylbe weiter, als daß er sich nach dem Bauer erkundigte, wie er hieß, und aus welchem Dorfe er sey.

Man war froh, daß der Fürst nicht weiter untersuchte, war weit froher noch, daß der Vorfall nicht wieder erwähnt wurde.

„So leer sollen Ew. Durchl. nicht wieder ausgehen, sprach der alte Oberforstmeister, wie gesät soll das Wild seyn; eine Lust solls Ihnen machen, wie sie hie und da stürzen sollen.“

„Und wie viel haben sie Treiber oder Fröhner dazu nöthig? Und wie soll es werden, wenn ich alle Tage Jagdlust hätte, alle Tage zu meinem Vergnügen ihrer so viel nöthig hätte, könnten wir es beyde verantworten, dem Staate so viel nützliche Bürger zu entziehen?“

Und mit diesen menschenfreundlichen Gesinnungen gelangte der Fürst in der Residenz an. Ferdinand liebte sein Volk, und hielt es für nöthig, alles beyzutragen, was er nur zu seinem Vergnügen beytragen konnte. „Er, sprach er in seinem Herzen, der, kaum von acht Tagen einen zu seiner Erhohlung

hat, er muß sich zerstreuen, wenn er nicht unter der Last erliegen soll, und ich wenigstens will nichts dazu beytragen, daß er in laute Klagen über mich ausbrechen soll.

So hielt er es auch für unbillig, die Landestrauer um seinen Vater bis auf die letzte Minute des Herkommens dauern zu lassen; erlaubte daher nach wenig Wochen alle öffentliche Vergnügungen, Tanz, Musik, Schauspiel. "Der Fürst darf nicht einer Ceremonie wegen den Unterthan, und wäre er der geringste, in seinem guten Fortkommen stören," dies war seine erste Maxime: er aber versagte sich alles; alle rauschende Hofvergnügungen waren eingestellt; nur das Schauspiel besuchte er, und unterstützte es. Er ließ den Künstler keine Noth leiden, jedoch durfte sein Gehalt nicht jene Höhe erreichen, die ein nützlicheres Glied für den Staat genoß. Er sah dieses edle Vergnügen zugleich für eine Schule an, worinnen jede Classe etwas lernen; die Tugend durch entzückende Charaktere und Handlungen annehmbarer; das Laster in seinem ganzen Schrecken dargestellt, und die Thorheit durch treffenden Witz lächerlich gemacht und dadurch verdrängt werden könnte. "Sie sey ein Thron für mich, meinen Hof, und meine Unterthanen, den sich die Wahrheit errichtet hat; sie soll uns ehrwürdig seyn. "Nach diesen Grundsätzen glaubte er sehr richtig auch durch das Schauspiel auf sein Volk zu wirken, und verstattete dahero diesem Vergnügen unter den übrigen zuerst den Anfang.

fang. Man gab die erste Vorstellung im Hoftheater, als eben der Fürst von der Jagd zurückgekehrt war. Er wohnte ihr bey, und fand zu seinem Mißvergnügen das Haus leer, das er sich um so voller vermuthet hatte, weil die Vorstellungen desselben doch einige Zeit aufgehoben worden waren, und dann trug er den Kostenbelauf auch meistentheils selbst, um den Preiß für dieses Vergnügen um so mehr zu verringern, damit man um so eher Theil daran nehmen könnte. Und beyde Ursachen waren nicht wichtig genug, den Eckel zu verdrängen, den das Publikum an den abgeschmackten Farçen, wie sie zeither am Hofe üblich gewesen waren, erhalten hatte. Der Fürst ließ sich den Theaterzettel reichen, und ward unwillig, als er eine der unbesonnsten, gehirn- und wizlosesten Possen verzeichnet fand.

Er rief den Maitre de Plaisir: Aber, lieber Baron von Kayser! wie können sie mir und dem Publikum zumuthen, dergleichen Dinge anzusehen: Ich will doch nicht hoffen, daß sie mir eine Freude damit haben machen wollen? Ist es das, so danke ich Ihnen für ihren guten Willen, und bedaure, daß sie glauben, daß ich an so etwas Geschmack finden kann.

Maitre de Pl. Aber Ew. Durchl. geruhen in Gnaden zu vermerken, daß wir dermalen in sehr schlimmer Lage sind. Wir haben wenig gute dramatische Schriftsteller, und so etwas erheitert doch, giebt doch etwas zu lachen.

Fürst. (mitleidig lächelnd) Ja für den, der darüber lachen kann. Aber das weiß ich doch wirklich, daß wir Deutsche gar keinen Mangel an tauglichen Stücken haben: lassen sie gute Schauspiele und Trauerspiele geben, wenn wir keine guten Lustspiele haben.

Maitre de Pl. Aber in den Trauerspielen giebts so (stottert) viele —

Der Fürst. (ihn unterstützend) So viel derbe Wahrheiten, man giebts da nicht in einem gelinden Säftchen, wie bey den Comedien, nicht wahr?

Maitre de Pl. Und man mag auch streichen, wie man will —

Fürst. (lacht) Nein Baron, lassen Sie das Streichen, das mag der Regisseur über sich nehmen. Doch soll er nichts weiter streichen, als das, was die guten Sitten beleidigen; den Namen guter Männer schmälern, oder auch das, was lange Weile machen und dadurch die gute Wirkung des Stücks schwächen kann. Ich verbitte mir es aber ernstlich, wo der Geist des Stückes leiden, sein Feuer verlöscht und durchwässert werden kann. Die Wahrheit, soll sie wirken, muß oft mit kühnen Streichen gezeichnet seyn, und in meinen Staaten soll sie wenigstens einen Zufluchtsort haben, wenn sie auch aus den übrigen allen vertrieben worden wäre. Diese meine Gesinnungen machen Sie öffentlich bekannt, und versichern Sie dem Genie meine wahreste Ergebenheit und Unterstützung. Nur daß dieses ungehindert seinen Flug nehmen könne,

nur

nur dadurch können die Künste und schönen Wissenschaften zu der Größe gedeyhen, die ihnen wahre Originalität geben wird.

Welch ein Abstand! sonst wußte man in der ganzen Residenz von keinem Hamlet; von keiner Emilia Gallotti; keinen Lear; hörte nichts von Kabale und Liebe, gar nichts vom fürchterlich kühnen Schiller — jetzt werd n sie alle, weil sie der Fürst mit noch vielen andern, als Favoriten, sich aufgezeichnet hatte, in ihrer ganzen Aechtheit gegeben; kein Zug, keine treffende Sentenz wurde vermindert, sie mochte treffen wen sie wollte; was ein Pfaffe war, blieb ein Pfaffe; was ein Geistlicher war, blieb ein Geistlicher, und wurde kein Hausfreund, der gleichsam vom Himmel gefallen war; welche Veränderung sich jüngst ein gewisses Theater bey Iflands Jägern mit dem Prediger erlauben mußte: keine Scene blieb weg, wenn sie irgend einen Stachel hatte, wie es sonst an Höfen wohl Sitte ist, wo man nicht selten eher die gesunde Vernunft beleidigt, ehe man Wahrheit für Wahrheit gelten lassen will. Dies hatte die guten Folgen, daß das Schauspielhaus immer gedrängt voll war, und wie diese Scenen Fürst Ferdinand, als Mensch, und als Fürst zu benutzen wußte, davon werden wir sicher nächstens einige Beweise erhalten, die wir von jedem denkenden Fürsten erwarten können, wenn er sich und sein Volk zu nutzen weiß.

Mit Eckel und Verdruß gieng also Ferdinand aus dem Schauspielhause, und tröstete sich, daß ihm zum ersten und letztenmale auf diese Weise die Zeit vertrieben worden sey. Er speisete zur Nacht; las eine Stunde noch; kleidete sich selbst aus, und legte sich zu Bette.

Der Morgen graute noch nicht, so erwachte er schon; denn ein Fürst von seiner Pflicht entflammt, pflegt nicht sonderlich lange zu schlafen. Und was war seine erste Bemerkung? —

„Wie sehr ist mein Stand, wie sehr die Fürsten zu bedauern! überall wirft man einen Schleyer um sie her, daß die Wahrheit nicht auf sie ihre hellglänzenden Strahlen in ihrer ersten Urkraft werfen kann; sey ihr noch so sicher auf der Spur, man wird dir den graden Weg vertreten, und du wirst auf Irrwege gerathen. Des Greises Thränen, der gestern am Wege lag, brennten noch heiß auf meinem Herzen; ich merkte es dem Oberforstmeister ab, daß nicht alles so war, wie es seyn sollte. Stern und Ordensband würden den Armen schüchtern machen, ich würde immer noch im Dunkeln tappen müssen! Nein, da, wo ihr ein Hinderniß seyn könnet, eitle Zierden, daß Wahrheit und Tugend nicht frank und frey erscheinen dürfen, da sollt ihr ferne von mir bleiben.“

Und er befahl, daß ihm die älteste Jagdkleidung gebracht würde, und nahm ohne die mindeste Begleitung seinen Weg nach dem Dorfe zu, wo der leidende Greiß wohnte. Das erhabene Vergnügen

fürst-

fürstliche Milde beweisen zu können ließ ihm die kleine Last nicht bemerken, die ihm die Flinte machte, weil er sie an seiner Schulter trug, und die er jetzt auf diese Weise zum erstenmahle in seinem Leben fühlte. Er traf das Dorf, fand den Bauer, der eben seinen Morgensegen laß. Die geringe Kleidung, die den Fürsten zu einem ganz gemeinen Jäger machte, schloß des Greises Herz auf; er sprach kühn, wahr, und, auf den Stoff von seinem Sohn gebracht, schluchzte er eine lange Weile, dann erzählte er hastig:

„Vergebe dies Urtheil Gott meinem Fürsten; von dem man behauptet, daß er gut seyn soll! seinen Räthen, die es machten, kann ers nicht vergeben! Herr bedenk er einmahl, was ich für eine Freude hatte, als mein Sohn aus dem siebenjährigen Krieg wieder zurück kam, gesund noch war, und doch sehr brav gedient auch keine Kugel gefürchtet hatte, wie seine Wunden beweisen. Es gab zwar da auch seine Schikanen, daß er just Soldat werden mußte: aber ich ließ es geschehen. Das Land mußte zu seinem Schutz Soldaten haben, und ich machte mirs zur Ehre, daß ers schützen helfen sollte. Aus der Gefahr kam er, und jetzt — Herr richte er, und wenn er halbweg menschliches Gefühl hat, so wird er gerecht richten. Wir müssen von dem paar Hufen Länderey leben; der alte Fürst, Gott hab ihn nun selig, war wie ein Teufel auf die Jagd; das gieng an ein Treiben, Hegen, Hezzen, und auf unsre armen Land-

leute wurde nicht gesehen; wir mußten doch unsre Abgaben entrichten, wenn auch unsre Felder entweder abgefressen, oder umgewühlt worden waren; blieben wir einen Termin schuldig, so war die Execution da; redeten wir über Unrecht, so wurden wir in den Thurm geworfen. Schon vor dem Jahre wurde meine Aerndte mir so verdorben, und heuer fiengs sichs wieder so an. Es kamen wilde Sauen, wühlten. Wir meldeten es, kriegten keine Hülfe; wir wurden arme Leute; endlich da nichts helfen wollte, nahm mein Sohn seine Flinte und machte den Weg rein. Er geht, zeigts an, daß er eine Sau geschossen, und man behält ihn, betrachtet ihn als einen Wilddieb, und verurtheilt ihn auch so. Gestern kam unser Fürst zu uns auf die Jagd; ich lag an der Strasse und klagte ihm mein Unglück; aber das Hofvolk machte ihm den Kopf so warm, und drohte mir mit den Augen, daß ich gerne schwieg, weil ich fürchtete, Uebel noch ärger machen zu können. Er fragte zwar nach meinem Nahmen, schien zwar eben so gerührt als besorgt, und wenn ich ungehindert mit ihm hätte sprechen können, o dann wäre mirs um meinen Sohn im mindesten nicht bange: aber so kehrt er in seine Residenz zurück, man macht ihm allerley Vergnügungen, und da vergißt er alles; ich weiß ja, wie es unser einem geht, ist man einmahl vergnügt, so will man lauter vergnügte Sachen, und man denkt an das nicht gerne, was einem lästig ist.

Der

Der Fürst. Aber guter Freund, ihr traut auch dem Fürsten wenig Liebe zum Lande zu, und ich höre doch, daß er sich alle Mühe giebt, seinen Unterthanen Freude zu machen. Er soll ja auch schon den Minister Y abgedankt, und uns von dem Blutigel befreyt haben —

Bauer. Alles ganz gut; aberwie lange werden sie ihn denn bey dieser Laune lassen? Ach Gott das Hofvolk ist eine grössere Landplag, als die Heuschrecken nicht seyn können. Und unser einem solls zwar nicht zu reden erlaubt seyn, wie ruinirt ist das Ländchen nicht! Der gute Fürst würde viel, sehr viel zu verbessern haben, wenn das nur verbessert werden sollte, was unser einer einsicht, daß Land und Unterthan drüber und drunter gehen muß; geschweige denn —

Fürst. Aber habt ihr denn die Zeitungen nicht gelesen, Vater! was sagt ihr denn von der Reise, die der Fürst incognito gethan hat?

Bauer. Ach Herr um die Zeitungen gebe ich das Blatt nicht, das im Herbst vom Baume fällt! Wenn ein Fürst nur einmahl nießt, weil es der Doktor wünscht, da stehts morgen schon in den Zeitungen, und du lieber Himmel die Zeitungsschreiber sinds ja gewohnt, daß sie aus einer Mükke einen Elephanten machen. Was bey einem ganz gemeinen Menschen gar kein Aufsehen erregen würde, das erheben sie bis zum Himmel; wenn ichs Allerley lese, und der Artikel fängt mit einem Fürsten an, so freue ich mich allemahl, daß

mir mein Schulmeister das Subtrahiren gelernt hat.

Fürst. Freund, du bist sehr bitter.

Bauer. Wie die Wahrheit immer ist.

Fürst. Und nun, wenn du beym Fürsten wärest, nicht wahr du würdest schweigen? Warum sprachst du nicht frank und frey, als er gestern mit dir redete.

Bauer. Ich würds ungeheuchelt gethan haben, wenn das Hofvolk nicht bey ihm gewesen wäre; alle meine Wahrheit half mir jetzt nichts, denn sie ritten mit den Fürsten zurück, und man weiß ja wie sie den alten Herrn in der Gewalt hatten.

Fürst. Weißt du was, ich bin beym Grafen Ortenburg wohl angeschrieben, ich will sehen, was ich für dich und deinen Sohn thun kann. Ist er zu retten, so sollst du ihn frey haben; ist er aber schuldig, hat er seine Strafe verdient, so muß ich schweigen; denn der Graf liebt Recht und Gerechtigkeit.

Bauer. Ist mein Sohn ein Verbrecher, so mag ich ihn nicht zurück; ich würde mich schämen, einen Lasterhaften das Wort zu sprechen. Wer wider das Gesetz sündiget, den strafe das Gesetz, und es ist ein neues Verbrechen, seine Loslassung von der Gnade des Fürsten erbetteln zu wollen. Aber das Gesetz muß nicht zur Befriedigung der Lieblingsleidenschaften des Fürsten und zur Unterdrückung seiner Unterthanen gegeben worden seyn; denn das ist Tyranney, und die Opfer, die sie

in ihre Gewalt bekömmt, sind mehr hochzuachten, als daß man sie verdammen sollte.

Fürst. Aus dir spricht mehr als der Bauer.

Bauer. Warum? Glaubt er denn nicht daß der Bauer denken kann? — und liegt das alles nicht jedem so natürlich vor den Augen da, daß er wenigstens dümmer noch, als ich, seyn müßte, wenn er nicht darauf fiele?

Fürst. Guter Freund ich liebe dich, und was ich dir versprach, will ich dir halten. Sey morgen um die zehnte Stunde am Schloßthore, ich will auf dich warten lassen, weil ichs selber nicht kann, da ich die Jour beym Grafen habe; aber einer meiner Kameraden soll deiner wahrnehmen, und ich will dich beym Grafen melden, will ihm alles haarklein erzählen, wie es dir und deinem Sohne ergangen ist.

Unerkannt von dem Bauer, nahm der Fürst Abschied von ihm, und sein Herz würde ihm noch mehr geblutet haben, wenn nicht die Laune des Bauers den Eindruck etwas geschwächt hätte. "Trauriges Loos der Fürsten, sprach er, daß in ihrer Gegenwart sich die Wahrheit verbergen muß! Hatte ich Band und Ordensstern, die Sprache des Bauern war gelähmt; ich blieb der Getäuschte, und welch eine Last! konnte einen Unschuldigen nicht erretten — und wie viel mögen ihrer nicht in den Kerkern schmachten, deren Stimme verstummt ist und die grausamen Gesetzen anheim gefallen sind. Glänzend ist die Würde eines Fürsten, aber

noch

noch drückender sind die Pflichten, die ihr aufer- legt sind. Menschlich seyn, dies sey meine erste Tugend, weil sie so oft schon die letzte der Fürsten war; jedes Gesetz sey aus meinen kleinen Staaten verbannt, das aus Tyranney entstanden, wieder Tyranney werden könnte. Aber vermag der Fürst selbst alles? Muß er sich nicht andern anvertrauen, und wenn diese nun seinen guten Absichten vereiteln? und wer wird mehr hintergangen, als Fürsten? — Dies weiß ich, und eben weil ich es weiß, will ich um so schärfer beobachten, untersuchen, und den ersten Unterschleif um so schärfer ahnden, als ich will, daß er der letzte seyn soll.“

Er lehnte sich auf seine Flinte, blickte gen Him- mel: „Ja hier in deiner offenen schönen Natur ge- lobe ich dir an, du Wesen, dem ich nachahmen soll, meine Pflichten mit Strenge, Liebe und Ehr- furcht gegen mein Volk zu beobachten.“

Er schwur in seinem Herzen, nie das Wohl sei- ner Unterthanen irgend einem Vergnügen aufzu- opfern; er entsagte von nun an der Jagd, als ei- ner zu wilden Ergötzlichkeit, wo öfters Fürsten, diese entehrende Leidenschaft zu befriedigen, ganze Ländereyen unglücklich machen. „Sie hat so vie- len Wiederspruch zwischen dem Charakter eines Für- sten und seiner Pflicht! Er soll des Unterthanen Eigenthum beschützen — und verheert es so oft da- durch; sein ganzes Gefühl soll Erbarmung, Milde und Segen seyn, und er freut sich, wenn er unter dem frohlockenden fürchterlichen Geheule der Hunde,

und

und dem wilden Getöse der Jagdhörnen vielfältigen Tod aus seinem Feuerrohr verbreitet; er weidet sich an dem Anblick, wie die Jäger in dem Blute der fürstlichen Beute wühlen, und macht sich unvermerkt gefühllos gegen seine Unterthanen, indem er erst dem Thier seine Erbarmung versagt. Worauf der Mensch nicht verfiel! — Parforce Jagd sich zum Vergnügen, zur Ergötzlichkeit zu machen! Und welcher Theil von Menschen? — Nicht jener rohe, barbarische; nein just der, der der edelste seyn sollte, fällt auf diese Unmenschlichkeit. Von meinem Hofe soll es wenigstens auf immer vertrieben seyn; ich will jagen, aber nur, wenn das Wild sich so vermehret, daß es schädlich wird, und meine Jäger sollen der Natur folgen, und ihre Vorschriften sollen allein für sie gesetzmäßig seyn.“ Und was er versprach, hielt er.

Es war schon hoch am Mittage, als er zurückkehrte. Ueberall im Schloße herrschte die Frage: wo mag der Fürst wohl seyn? und die hingegen, die ihn hatten gehen sehen, konnten es nicht begreifen, weil sie das an dem vorigen Fürsten nicht gewohnt waren. Das Gerücht verbreitete sich durch die Stadt: die Zeitungsschreiber freuten sich, einen Artickel mehr zu ihren öffentlichen Nachrichten bekommen zu haben, entwarfen die ganze Anekdote im Posaunenton und die Anekdotenjäger und politischen Kannengiesser machten so mannichfaltige Auslegungen, daß man am Lächerlichen sowohl, als Sonderbaren eine reichliche Wahl hatte. Die Exellenzen nur

fanden den Zug nicht eben fürstlich, glaubten ihn zu gemein, als daß er mit der Hofetikette bestehen könne; das war aber nur eine blosse Verstellung und nicht weiter, denn nach der Wahrheit, so war ihre Misbilligung nichts, als Furcht, daß wenn der Fürst die liebe gesunde Vernunft, als seine erste Führerin ansehen, und sie zur Präsidentin seines Hofes machen würde, sie so sehr viel darunter leiden würden: sie fürchteten weiter, der Fürst würde bey manchen Gegenständen zu hell sehen lernen, und das bischen Credit, das sie ja noch hätten, möchte ziemlich ganz verlohren gehen. Sie machten verschiedene Versuche, wurden aber mit so vieler Satyre vom Fürsten zurückgewiesen, daß sie keine ferneren Vorstellungen wagten. Den Zeitungsschreibern wurde die Freude auch verdorben, denn der Fürst ließ öffentlich andeuten: daß ein für allemal die Bekanntmachung solcher kleinlichen Anekdoten er verbitte; man solle lieber eine Anekdote von einem braven Bürger aus der Dunkelheit ans Licht ziehen, dies würde weit verdienstlicher seyn — Und die Anekdotenjäger und Politici waren ebenfalls hintergangen, denn der Fürst hatte über Tafel geäussert, daß es aus keiner andern Absicht geschehen sey, als daß er den schönen Morgen habe genüssen wollen, und daß die Einsamkeit von jeher einen besondern Reiz für ihn gehabt hätte. Nach aufgehobener Tafel ließ er den Grafen von Ortenburg zu sich rufen, und eröffnete ihm seine ganze Seele, die er während

der

der Mahlzeit, wie unter einem Slchosse, hatte halten müssen. Er erzählte ihm die ganze Scene, und der redliche Greiß ermangelte nicht, Bemerkungen einzuweben, um ihm den furchtlosen Landmann nur schätzbarer zu machen. "Wie mancher Unschuldige schmachtet vielleicht Lebenslang im Kerker, und flucht seinem Fürsten, überzeugt, vom Rechte der Natur überzeugt, daß ihm zu viel geschehen ist, und ich vermag es nicht, überall hindurch zudringen. Todesurtheile und Beraubung der Freyheit soll von mir nicht eher, als nach der strengsten Untersuchung unterzeichnet werden. Lieber Graf, was hier und da vor meiner Zeit geschehen ist, kann ich nicht ungeschehen machen; es ist aber doch Pflicht, zu untersuchen, was man vergüten könne; es ist Pflicht, gerechte Beschuldigungen zugefügten Unrechts von meinem Lande abzuwenden, das ich so gerne zum Schooße menschlicher Glückseligkeit machen möchte. Selbst die tiefsten Kerker sollen mich nicht abhalten, die gekränkte Menschheit aufzusuchen. Mögen die übrigen Fürsten Zerstreuungen suchen, wenn sie auch nicht für ihr Land gearbeitet haben; mir soll das die reizendste Ergötzlichkeit seyn, wenn ich nach täglich sechs wohl verarbeiteten Stunden auf vollendete Arbeit hinsehen, und mich mit dem Gedanken trösten kann: Auch dieser Tag war wieder dem Wohle deiner Länder gegeben: auch heute hast du dir wieder eine neue Anzahl dich segnender Unterthanen erworben!"

So herzvoll gesprochen, was vermochte den ehrwürdigen Greis zurückzuhalten, daß er nicht ausströmte und seine heissen Worte in das Herz seines Fürsten übergoß. Heyl mir, sprach er, und Heyl dem Lande, dessen Regent ein Fürst ist, wie sie sind! Diese Freuden werden mein sinkendes Leben aufrecht halten, und der Abend meines Lebens wird ungleich reizender seyn, als der Frühling meiner Tage. O Fürst, der du ein Beglücker deines Volkes werden willst und werden kannst, dich segne Gott! Fühle es mit jedem Tage neu, daß das Volk nicht deinetwegen da sey, nein, daß du des Volks wegen geschaffen, und von der Vorsehung zu einer so edlen Bestimmung auserwählt worden seyst.

Und der Fürst freute sich des Beyfalls seines Weisen.

Ortenburgs Jäger mußte auf den Landmann am Schlosse lauern, und ihn in den Saal des Fürsten führen. Todesangst stand der Bauer aus, als er in den Saal trat; beynahe aber hätte der Schreck ihm das Leben geraubt, als der Fürst herein trat, der eben so wie gestern, gekleidet war. Graf Ortenburg hatte am frühsten Morgen das Schicksal des armen Unglücklichen untersucht, indem er sich Abends vorher die Akten hatte zufertigen lassen, und der Fürst war nicht wenig erschrocken, als man das Gesetz misbraucht, und zum Vortheil der Parforçejagd benutzt hatte, um vermuthlich dem Fürsten eine ansehnliche Jagd geben zu können.

Da

Da lag die ganze Unmenschlichkeit enthüllt, und der gute Fürst tröstete den Vater, sprach ihm zu, sich nicht leid seyn zu lassen; er vergebe ihm die gestrige Sprache, fühle, daß er Recht hätte; doch solle er auch Beweise erhalten, daß solche tyrannische Gesetze unter seiner Regierung fernerhin nicht mehr geduldet werden sollten, und daß sein Sohn frey gemacht werden und an Ehre und Gut schadlos gehalten werden würde. „Bedrängter Vater, eile hin zu deinem Sohne, eile so schnell du kannst, verkündige ihm seine Freyheit und meine Gnade; zögere nicht, denn man muß den Leidenden keinen Augenblick harren lassen.“ Starr und stumm stand der Vater da, fiel auf seine Knie vor dem Fürsten nieder, ein Thränenstrom stürzte aus seinen Augen: alsbald rafte er sich aber wieder auf, floh aus dem Saal und ließ seinen Hut liegen. Der Fürst in Begleitung des Grafen giengen kürzlich mit einander zu Rathe, wie man hier am besten Vergütung leisten könne, und säumten nicht dem Leidenden seinen fürchterlichen Aufenthalt mit der Freyheit zu vergüten. Der Unglückliche war an die Strasse beordert, in Gesellschaft mehrerer Züchtlinge, bauen zu helfen; es war nicht weit vor der Stadt, der Vater eilte im Fluge dahin; seine Füsse versagten ihm, und waren langsamer als sein Wille; er strengte sich an; Thränenströme und Segenswünsche: Es lebe mein guter Fürst: Gott segne meinen Landesherrn! wechselten mit einander. Alles in der Residenz ward auf den Alten neugierig, denn die Scene war zu sonder-

bar, und zu neu, weil man ihrer fast im Gegentheile nur bey dem verstorbenen Fürsten gewohnt war: viele hielten den Elenden für einen Rasenden, denn sein Schreiten war rasch, sein unbedecktes Haar schwebte wehend, und der Schweiß rann über seine Wangen hinab; viele aber hatten ein Vorgefühl von irgend einem Auftritt, worauf sich ihre Hofnung, die sie von Ihrem Fürsten als Kronprinz schon gehegt hatten, gründete. Dem Sohne kam der Vater eben so unerwartet; im Ausbruch seiner Freude umarmte er ihn bald, spielte bald mit der sonst so schreckbaren Kette, faltete bald seine Hände und bald rief er wieder laut: Die Unschuld triumphirt! Eben war dem Aufseher nun die Geduld vergangen, war schon im Begriff, die Peitsche aufzuheben, denn er war ganz mit der Unbarmherzigkeit ausgerüstet, die zu diesem Handwerk so unentbehrlich und nothwendig ist; als der Fürst mit einem ansehnlichen Gefolge, was man seit seiner Thronbesteigung nicht gesehen hatte, zu Fusse nach der Strasse kam, wo die Unglücklichen arbeiteten.

„Und welcher ist dein Sohn?" fragte der Fürst den sehnlich wartenden Greiß, und ließ ihn zu sich kommen; „Ich bedaure dich, sprach er voll entzückender Menschenfreundlichkeit, daß du einem barbarischen Gesetz anheimgefallen bist. Ich befreye dich, und vernichte dadurch jenes die Menschheit entehrende Gesetz. Was meine Vorfahren billigten, belohnten oder straften, dis haben sie

auf

auf ihre Rechnung gethan: was ich vermag, und so viel es dir Mensch vermag, will ich, wo sie irrten, vergüten, wenigstens sollen sie durch diejenige Milde, die ich mir zur Pflicht mache, Verzeihung von meinen Unterthanen erhalten. Nimm diese Börse, untersuche, ob die Summe, ob sie dir und deinem Vater Schadenersatz für den Verlust sey, da er deine Hülfe so lange entbehren mußte, und was ihn vermuthlich in seinem Geschäfte zurückgesetzt haben wird. Ich mache dich zum Förster in deiner Gegend, da ich gehört habe, daß du die Jägerey erlernt hast, und schaffe mir das Bewußtseyn dadurch, daß du, nachdem du es an dir selbst gefühlt hast, wie wehe erlittenes Unrecht thut, keinem deiner Brüder Unrecht zufügen, und an keinem Unmenschlichkeit verüben wirst. Lasse dich den Eigennutz nicht verleiten, deine Pflicht zu vergessen.

Die Fesseln wurden ihm abgenommen; der Fürst reichte ihm die Hand: Und somit versöhne ich als Mittelsperson meine Unterthanen mit jenem barbarischen Gesetz, und hebe es zur Ehre der Menschlichkeit auf immer auf! Und in dieser Umarmung, (indem er ihn fest an sein Herz drückte,) wasche ich die Schande von dir, die dir das schimpfliche Urtheil des Zuchthauses unverschuldet zugezogen hat."

Es war eine heilige Scene; eine unübersehbare Menge hatte sich hinzugesammelt; eine Ehrfurcht herrschte unter ihnen, gleichsam als wenn die

Gottheit zu ihr selbst gesprochen hätte. Greise segneten sich, daß ihnen von der Vorsicht ihr Leben bis zu diesem seligen Zeitpunkte verliehen worden war; lebhaft schwuren die Bürger diesem guten Fürsten auf das neue den Eid der Treue aus eigenem Antrieb, da ihnen zuvor die Huldigung anbefohlen, und der Eid ihnen gleichsam abgezwungen worden war. Und diese Aeusserung, mit welcher Wonne durchströmte sie des Fürsten Seele so ganz, da er gar wohl wußte, was für eine leere Ceremonie meistens — eine Fürstenhuldigung sey. Zur Ehre seines Herzens und Verstandes zugleich mag jene Bemerkung dienen, die er an seinem Huldigungstage im Angesicht seines Hofes machte. „Aus welchem Betracht mag wohl von den meisten Fürsten nur die Huldigung angesehen? unter welchen Empfindungen mag sie wohl von ihnen ausgeschrieben werden? Ich will mich gerne irren, wenn es nicht öfters mit eben der Gleichgültigkeit geschieht, womit viele Gutsherren ihre Schafschur anstellen und verordnen. Für mich hat diese Handlung die Heiligkeit des ersten Sakraments. Regent und Mensch seyn! — welch ein Inhalt von Pflichten! Mein Volk soll mir schwören, jedem meiner Befehle nachzukommen, und es hat noch weiter keine Beweise von mir, daß ich ihr Wohl gründen kann, als meine Geburt und mein dadurch erhaltenes Recht auf die Thronfolge! leider den elendesten Beweiß, den ich mir denken kann. Der Fürst hat Räthe —

wahr!

wahr! aber liegt diesen auch allemal des Landes Wohl am Herzen? und muß der Fürst nicht ihre Vorschläge annehmen? und will er sie annehmen, wie mannichfaltig kreuzen sie untereinander, und wie schwer wird ihm die Wahl. Mein Volk hat mir geschworen, hat mir Herz, Gut und Blut aufs Gerathewohl anvertrauen müssen, und, bey dem Richter der Thronen sey es geschworen! ich will sein Vertrauen nicht hintergehen, nicht mißbrauchen. Eben so feyerlich lege ich ihm, wie es mir gethan hat, den Eid der Treue für meine Fürstenpflicht ab: sein Regent seyn, soll mir heissen, sein erster Freund und Wohlthäter seyn. Diesen meinen ernsten Willen betheure ich in dieser Gegenwart, und wehe denen, die ich mir zur Seite setzte, mich in diesem so schweren Geschäfte zu unterstützen, wenn sie mich zum Meineyd, zum unwissentlichen Meyneid zwingen: die Tugend wird sich an ihnen rächen, eine höhere Macht wird die Chikane an den Tag bringen, und so sehr ich mir Güte zum Gesetz gemacht habe, so unerbittlich würde ich dann seyn. Wer mein Herz kränken will, der kränke die Wohlfahrt meiner Unterthanen!“

Solche Fürstengeständnisse mögen wohl selten seyn, solchen Ernst mögen die Höflinge nur selten wahrnehmen, sie würden sonst nicht so keck und dreust den Staat beleidigen. Der Fürst von seinen Höflingen zu sehr eingenommen, entzieht sich seinem Lande; das Ohr, das er dem Schmeichler

leihet, höret dann nicht, wenn die Stimme seines Volkes zu ihm dringt!

Nie war das Schloß von mehr Leuten umringt, als eben heute; der Unterthanen konnte sich nicht satt am Fürsten sehen. Emporgehoben ward heute das Theater beynahe, so strömte man hin: Es lebe unser guter Fürst, rief man ihm entgegen, als er in die Loge trat, mit einem Tone entgegen, der fern von Wildheit und nur der schmelzende rührende Accent war, der die seligsten Empfindungen ausdrückte.

Graf Ortenburg beschäftigte seine Seele jetzt mit dem Gedanken: wie dieser Tag zu einer Feyerlichkeit werden möchte, die den Fürsten von der Dankbarkeit seines Volkes noch mehr überzeugen, und den Hof mit einem Gefühle erfüllen könnte, das die Würde eines so erhabenen Fürsten erheischen muß. Er stellte um den dritten Tag einen Gallatag an, ohne daß Ferdinand etwas von den Anstalten gewahr werden durfte. Alle Collegia, alle Dicasteria lud er zu demselben ein, sie mochten geistlichen oder weltlichen Standes seyn. Einigen der ältesten Bürger, und einigen Greisen aus den nächstgelegenen Dörfern wurde es erlaubt dieser ehrwürdigen Feyerlichkeit beyzuwohnen. Diese hatten Kränze, von Immergrün und aus Lorbern geflochten, in den Händen. Ehe noch der Fürst an seine Arbeit gieng, erschien sein treuer, redlicher und weiser Minister. „Verzeihen Ew. Durchl. wenn Ihre Unterthanen sich heute einige

Re-

Repräsentanten wählten, Ihnen ihre Ehrfurcht zu bezeugen: Sie sind noch zu voll und zu durchdrungen von der Freude, die Sie ihnen so edelmüthig einflößten.

Der Fürst lächelte gnädig, und nahm es mit Wohlgefallen an. Der Graf nahm seinen Abtritt, den feyerlichen Zug zu erwarten, und wählte seinen Stand vor dem Audienz-Zimmer. Langsam, ehrwürdig, und von der lebhaftesten Ehrfurcht durchdrungen, trat die ansehnliche Versammlung in das Schloß. Wie sie der Fürst erblickte kamen ihm Thränen in die Augen. Er gieng in den Audienzsaal und empfieng sie. Graf Ortenburg hielt eine herzliche Rede an den Fürsten, die hauptsächlich den Dank zum Inhalt hatte, den gute Bürger einem Fürsten gerne schuldig sind, der die Wichtigkeit, Gesetzgeber zu seyn, in seinem ganzen hohen Umfange begreife; er bewieß wie sein Exempel vielleicht selbst jagdlustige Fürsten aufmerksam machen würde, daß sie einsehen lernten daß die Jagd, mit der Leidenschaft, mit welcher sie ihr anhiengen, nicht allein ein unedles Vergnügen sey, da es den sanftern Empfindungen und der leichtern Empfänglichkeit fürstenwürdiger Eindrücke so nachtheilig sey; sondern daß es auch nicht selten dem Fürsten zum Räuber der so geringen Haabe seines armen Unterthanen mache.“ Die Greise überreichten ihre Kränze: „Erhabener Fürst! nehmen Sie dieses Geschenk nicht nach dem Werth, sondern nach dem Bild von unsrer Treue und Dankbarkeit.“ Wie ein Vater seine Kinder ent-

entläßt, ließ der Fürst die Versammlung von sich, und so ward eine Handlung mit derjenigen Würde gefeyert, wie sie ihrer Seltsamkeit und ihrer segnenden Folgen wegen, verdiente gefeyert zu werden. Der Einfluß aufs Volk wie auf den Fürsten wird sich in noch mannichfaltigen Scenen dieses Gemäldes menschlicher Glückseligkeit veroffenbaren. Der Fürst befahl, daß die Kränze in seinem Zimmer aufbehalten werden sollten, weil ihn ihr Anblick mehr laben sollte, als ein sechszehndiges Geweyh, bey der größten Parforcejagd erobert.

Amalia, des Fürsten Schwester, welche ganz incognito in die Stadt gekommen, und in einem geringern Gasthofe abgetreten war, nahm ihren kleinen Gustav, den sie bey sich hatte, an die Hand um ihren Bruder um so mehr zu überraschen. Sie begegnete dem Zug, erfuhr seine Bedeutung und segnete sich des edlen Fürsten Schwester zu seyn. Mit dem artigsten Complimente eilte sie ihm entgegen, und nie war eine Freude reiner, nie ein Wiedersehen herzlicher, da es ohne allen Zwang der Etikette geschah, die meistentheils durch ihre Fesseln das Leben der Fürsten so sehr verängstlichet, und wahren Lebensgenuß von ihnen entfernet. „Ich war stolz auf meinen Bruder, da ich so viel gute Nachrichten von ihm hörte, sprach sie. Ich konnte mirs nicht läger versagen, ein Augenzeuge seines Glücks zu seyn. Unbemerkt wollte ich reisen, um unbefangener beobachten zu kön-

können, und kaum hatte ich die Grenzen deines Landes betreten, so hörte ich die zärtliche Stimme, sah die rege Freude deines Volks.“

Fürst. Schwester es ruht eine gewaltige Last auf meinen Schultern, und ich würde unterliegen müssen, sollte ich sie allein, ohne redliche Unterstützung tragen müssen. Doch ich habe einen Redlichen gefunden, dessen Leitung ich verehren, und dessen Willen ich mich gern unterwerfen werde. Es ist mein alter Lehrer, mein Vater, der mir mehr als das Leben gab, und der meine Neigungen von Jugend auf kennt. Daß auch der beste Fürst seinen Eigenwillen hat, muß jeder behaupten, der da weiß, wie gefährlich die Fürstenerziehung gemeinhin ist; selbst neben den schönsten Grundsätzen des Weisen, sucht der schlaue Höfling einen Reiß von seinem Stamme hinzupflanzen, das nach und nach in die Höhe schoßt, und selten wieder ausgerottet werden kann. Es ist dann um so heilsamer, wenn ein Fürst einen Mann zur Seite hat, der das menschliche Herz kennt, damit er nicht zur Unzeit breche, was sich noch biegen läßt. Und diese glückliche Maxime haben wir an dem alten Ortenburg durch alle seine Handlungen bestätigt gefunden. Ihm verdanke ich hauptsächtlich meinen Sinn für Einfalt und Natur, die einzigen Stützen, woran der menschliche Geist sich noch aufrecht erhält, daß er nicht sonderbar und Carrikatur werde. Nach diesem Grundsatze beurtheile alle meine Anstalten, alle meine Vergnügungen;

du empfindest gleich mit mir, und so hoffe ich, soll dir deine Zeit bey mir nicht zu lang werden. Ich werde dich zwar nicht mit Opern belästigen, wo das zweystündige Wohlgefallen mit den Seufzern meiner Unterthanen erpreßt werden müßte, und mich unter eine Schuldenlast begraben würde, die meinen Nachfolgern mehr, als blosses Achselzucken, ablocken könnte. Ich habe die guten Italiäner in ihre Provinzen zurückgeschickt, weil ich versichert bin, daß ich gleiche Subjekte von gleichem Werthe unendlich wohlfeiler unter meinen Unterthanen haben kann, den einzigen Matelli ausgenommen, den ich mir vorbehalten habe, den Künstlergenies, die sich in meinen Ländern befinden, eine Anleitung zu geben, sich der Vortheile zu bemächtigen, die dem Italiäner so eigen sind. Doch stehe ich immer in Unterhandlung noch, und es ist sehr zweifelhaft, ob ich ihn behalte, da er so hoch hinaus will. — Ich befinde mich am liebsten unter meinen Unterthanen, und am besten gefällts mir, wenn ich ohne Band und Stern unerkannt unter ihnen seyn kann. Je näher der Fürst seinem Volke ist, desto näher ist ihm der Untertbanen Herz, und so im Gegentheil. An manchen Höfen mag es leicht ein unerhörter Verstoß gegen die fürstliche Würde seyn, wenn ein Prinz oder Prinzeßin zu Fusse geht, weil man, wenn es geschicht, ein so unerhörtes Geschrey darüber erregt. Sey es, mir sind dergleichen Dinge niedrige Sklaverey, und wegen ihrer Kleinlichkeit verächtlich.“

Und Amalia und Ferdinand umarmten sich, freuten sich der geschwisterlichen Eintracht, die unter ihnen herrschte, und Amalia sprach scherzend: so bald wirst du mich nicht los, und siehe, hier bringe ich dir einen kleinen Rekruten mit, den du in deine Geheimnisse einweihen sollst. Im Vertrauen gesprochen, der Hof mit dem ich lebe, hat alle das Steife, all das wunderbare Gemisch, das an den meisten Höfen gäng und gäbe ist, und jungen Fürstenseelen so leicht zum Verderben werden kann. Mein Mann selbst ist sehr darwider, will er aber Ruhe haben, so muß er sich nach den Maximen seines Bruders bequemen, muß das Anhängliche an der alten Staatsetikette beybehalten, und es ist mir noch sehr lebhaft, wie übel es ihm gedeutet wurde, als er neulich zu Fuß auf den Wall spatzieren gegangen war. Mich hat man schon öfters der Kezzerey beschuldiget, und ich finde es klüger, nachzugeben, — zu dulden, und mich nach der Sklaverey anderer zu fügen. Zu nahe aber liegt mir mein Kind am Herzen, als daß ich ihm sein Leben so vergiften und so freudenlos machen sollte. Ich entdecke recht brave Anlagen in ihm und eine Seelengüte, wodurch er, gut geleitet, einst sicher seiner Unterthanen Glück machen kann. Im dem Staate, worinnen ich lebe, ist die Erziehung der Kinder noch weit zurück, und am Hofe hauptsächlich noch in der Gewalt bigotter Geistlichen; opferte ich nicht den armen Knaben mit einem mahle auf? — Ich habe mir durch-

geholfen, da ich vorgab, du bestündest darauf, meinen kleinen Gustav einige Zeit zu dir zu nehmen, man fürchtete, dich, durch eine abschlägliche Antwort zu beleidigen, und gab es zu."

Fürst. Brav, wie von einer Mutter gedacht, und klug, wie von einem Frauenzimmer gehandelt.

Gustav. Ja, sieh, lieber Vetter, ich bleibe bey dir, es gefällt mir hier, und ich will brav werden. Aber Mutter, Pater H. kömmt doch mit?

Mutter. Nein.

Gustav. Wohl aber kriege ich meine Soldaten?

Mutter. Das mußt du dir vom Vetter ausbitten.

Gustav. Vetter! Vetter! bitte, meine Soldaten.

Der Fürst lächelte. Wie gerufen kam Graf von Ortenburg. Er freute sich Amalien zu finden, die er mit so inniger Ehrfurcht liebte. Gegen ihn öfnete sie so gern seines Fürsten Herz; er gestand ihm, wie wohl ihm seyn würde, wenn er über diesen Fürstensohn die Aufsicht führen wolle. Gerührt dankte er seinem Fürsten; mit vieler Freude, sprach er, wollte ich diesen ehrenvollen Antrag auf- und annehmen. Aber dieser graue Kopf, der Abend meiner Tage macht es mir zur Pflicht, ihn abzulehnen. Kaum würde ich den Grundstein gelegt haben, so würde der Baumeister sterben; und es ist eine bekannte Sache: vielerley Baumeister verderben oft die besten Anlage. Lieber will ich ihnen einen jüngern Mann vorschlagen der Erfahrung genug hat, und von dem man alles,

nach den von ihm geleisteten Proben wenigstens, erwarten kann. Ich habe ihn auf eine sonderbare Weise kennen lernen. Er machte in einem benachbarten Fürstenthum den Privatlehrer, und zog durch den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen eine ansehnliche Menge von Zöglingen aus den besten Häusern an sich. Der Brodneid soll, sagt man, bey dem geistlichen Stande noch wüthender als bey den Handwerksleuten seyn. Sie kamen darwider ein, erklärten das Institut als eine Winkel- oder Klippschule, dichteten ihm irrige Lehrsätze an, und trieben die Cabale so lange, bis ihm sein Lehramt verwiesen, aller ferner Unterricht untersagt, und er bedeutet wurde, seinen Irrglauben über der Grenze zu verbreiten. Man achtete nichts auf die Vorstellungen und Betheurungen der Eltern, die nichts Irriges in seinen Lehren wahrgenommen hatten, wohl aber die volle Aerndte von Tugend und Wissenschaften sahen, wodurch ihre Kinder gute und brauchbare Menschen für den Staat wurden, wenigstens ihnen die herrlichsten Aussichten gewährten. Die gutgesinnten Vertheidiger dieses Mannes wurden von den Kanzeln als Kezzer erklärt, die strafbar ihre Kinder für die Hölle erziehen wollten, indem sie sie zu Freigeistern erzögen. Er fand es für nöthig, diesen Staat zu verlassen, und es der Zeit anheimzustellen, ob man es einsehen werde, wie ungerecht man gegen ihn gehandelt habe. Die Kinder weinten; die Eltern trauerten um so mehr,

weil

weil sie kein Subjekt wußten, das ihnen diesen Verlust ersetzt hätte. Sie faßten den Endschluß, auf keine Weise ihre Kinder jenen anzuvertrauen, die Miethlinge waren, und nichts von der so schätzbaren Kunst, Kinder zu erziehen, verstanden. Friedberg heißt der wackre Mann, und seine Talente sind in einigen pädagogischen Schriften sehr vortheilhaft von ihm ans Licht gestellt worden. Ich gieng spatziren. Er kam des nehmlichen Weges, und war wenigstens von zwölf Zöglingen umgeben, die ihm alle mit Kindesliebe begegneten. Ich nahm mir Zeit, und gieng bey Seite her. Welch ein Ausbruch von Gutmüthigkeit und welche lichte Begriffe zeigten sie schon; sie zogen mich unwiderstehlich an sich; ich mischte mich in ihren Zirkel, und knöpfte meinen Surtout zu, um sie nicht in Verlegenheit zu setzen. Wir wurden bald vertrauter, und eine gewisse Vorliebe regte sich in mir, so wohl gegen die guten Kinder als ihren Lehrer. Er machte mich mit verschiedenen Gattungen von Methoden bekannt, wie er seine Zöglinge bildete, und es ist unbeschreiblich, wie gesund, wie natürlich sie waren. Es ist ausgemacht richtig, daß der wenig gute Erfolg in unsern Erziehungsanstalten, am allermeisten von den Methoden herkomme, die so unsinnig, weitschweifig, und dadurch so demüthigend werden, daß das was die Kinder in einem Jahre begreifen könnten, in zehen kaum begreifen lernen. Der durch die Langsamkeit und Schwerfälligkeit er-

weck-

weckte Eckel hat dem Staat schon so viele brauchbare Bürger entzogen, daß der daraus entstandene Schade nicht zu ergründen ist. Dieser nützliche Mann, der in jedem Staate mit ofnen Armen empfangen und als ein Heiligthum seiner Seltenheit wegen, hätte festgehalten werden sollen, der seiner Verdienste wegen soviel auszustehen hatte, hat sich, mein Fürst, in ihrem Lande niedergelassen, hat sich in der Vorstadt von ihrer Residenz eingemiethet, zum voraus überzeugt, daß er hier frey werde handeln dürfen, ohne sich wie bey unsern bigotten Nachbaren gewisse Verlegenheiten auszusetzen. Ich stelle es Ihnen anheim, ob Sie von ihm Gebrauch machen wollen oder nicht?

Fürst. Oder nicht? — Graf, wenn versäumte ich eine Gelegenheit nützlich zu werden. Er sey mir willkommen, ich will ihn nach Kräften unterstützen, und wie wollte ich mich freuen, wenn ich den längst gehabten Wunsch einmahl erfüllen könnte, ein Seminarium für künftige Lehrer zu errichten.

Amalia. Auch mich haben Sie für den Mann sehr vortheilhaft eingenommen, und ich finde kein Bedenken, ihm meinen Gustav anzuvertrauen. Lassen Sie uns den Mann überraschen.

Dieser Vorschlag wurde allgemein gebilligt, und zur Ausführung für den künftigen Tag festgesetzt.

Der Fürst arbeitete mit unendlichem Vergnügen, und all sein Bestreben wurde in seiner Seele

wach, seinem Unterthan alles zu werden. Jetzt war er nur hauptsächlich mit Untersuchungen beschäftiget, und sein Geist war im Nachforschen unermüdlich, diejenigen Staatsfehler aufzusuchen die sich entweder durch die Bevortheilungen der Staatsbedienten eingeschlichen hatten, und bürgerrechtlich geworden waren, oder die sich von der Habsucht und der damit verbundenen Verschwendung vorhergehender Regierungen herschrieben. Volksliebe schien ihm der erste gute Zug in einen Fürstencharakter zu seyn, mit dieser wird der Regent auf die erste Quelle sehen, woraus der Staatswohlstand herfliessen kann. Er fand das Land mit Schulden behaftet, die weder er, noch das Land gemacht hatte: ein grosser Theil dieser Schulden war bey den begütertesten Bürgern aufgenommen; Thränen traten ihm in die Augen wenn er die Schuldforderungen durchsah. Dies war seine erste Sorge, und daher seine erste Anfrage: wie man dem Lande aufhelfen, die Schulden tilgen könne, ohne es mit Auflagen zu beschweren, die, indem sie des Fürsten Wohl beförderten, der Unterthanen Unglück nach sich zögen. Er hätte es machen können, wie viele seines Gleichen, die die Geschichte aufweiset, so einen Strich durch solche Rechnungen machten, und mit ihrer Majestät den Gläubiger zum Schweigen brachten, oder es, wie redlich banquerottirte Kaufleute machten, und fünf gegen hundert boten.

Es war leicht zu vermuthen, daß von den Finanzräthen einige auf den Vorschlag kommen würden, einen dergleichen Accord anzubieten, allein sie erhielten ihre augenblickliche Cassation; denn Fürst Ferdinand behauptete, daß Leute, die ihrem Fürsten solche Spitzbübereyen zumuthen, ohnmöglich ehrliche Leute gegen ihn und den Staat seyn können. Diese Strenge zwang die plusmachenden Herren sehr zur Vorsicht, und man mußte sich der Gewissenhaftigkeit befleißigen, weil der Fürst genaue Untersuchung liebte, und er diejenigen Räthe just am meisten schätzte, die das Volk als wohlthätige Quellen und nicht als Kelter behandelten, aus dem man den Saft preßt, und die ausgetrocknete Hülse zurückläßt.

Amalia beschäftigte den Theil des Morgens sich mit ihrem Gustav, wo ihr Bruder im Kabinet arbeitete, und er verschwand ihr sehr schnell, ob sie gleich die Chur abgekürzt hatte, alle Zofen sich verbat, und nur mit ihrer Gesellschafterin zusammen war. Amalie unterschied sich auch hier von vielen ihres Ranges. Ihr Hofstaat bestand nur aus wenig Personen, und das Getrippele von Kammerherren, Kammerjunkern, Pagen, Hofdamen, Hoffräuleins, und wie die Rubricken alle heissen, die ein Hofgefolge in sich faßt, war ihr eine Situation, der sie gern aus dem Wege gieng. Um so wohler war es ihr, da sie ohne allen Zwang leben konnte. Freyer und heiter schien die Atmosphäre um ihr her zu seyn; wie sie war, so

waren diejenigen, die sie umgaben. Kein drükkender Putz; ein einfaches, leichtes, dem Körper eines Menschen angemessenes, und deshalb ihn zierendes Kleid, war der ganze fürstliche Anzug; in seiner schönen Natur flog ihr Haar in leichten Locken dahin; keine Schminke schändete ihre Haut und entehrte die Schöpfung. Ihr Benehmen war fern von jenem hochbrüstigen Betragen, das man Air zu nennen pfleget; sie schämte sich ihrer natürlichen Empfindungen nicht, genoß der Freuden des Familiengefühls, das so wenige Fürsten kennen, weil es vom Hofzwang gemeiniglich getödtet wird. Sah man sie mit ihrem Bruder, so war ihr Betragen nichts anders, und eben so offen, eben so vertraulich, wie man es unter wohlgesitteten Bürgern findet; da herrschte nicht jene Zurückhaltung unter ihnen, die man von Personen gleichen Ranges sonst zu sehen gewohnt ist, die, unter einer Brust getragen doch so fremd, was sie devot zu nennen belieben, zu thun pflegen, als hätte sie das Ohngefähr aus verschiedenen Welttheilen zusammengebracht. Der Mittag war da; Bruder und Schwester saßen an einer Tafel, umgeben von einigen Lieblingen; fröhliche Laune herrschte unter ihnen, und man trieb das Geschäft, sein Bedürfniß zu befriedigen, mit nicht mehr und nicht weniger Gewicht, als es jedes der Natur nach verdiente, ob uns gleich die offene Tafel manches Fürsten in seiner ganzen Grandezza eines andern überzeugen will; denn man sitzt mit einer

eben so wichtigen, und geheimnißvollen Miene da, als wenn man einer der bedenklichsten Sessionen im geheimen Staatsrathe beywohnte. Nicht lange dauerte die Zeit der Tafel, das Ganze war auf wenig Schüsseln eingeschränkt; denn der edle Ferdinand äusserte: durch meine Sparsamkeit soll die Geschichte die Verschwendung meiner Väter vergessen, und nur der Gedanke soll meine Gerüchte mir würzen: geschützt gegen Volksplackerey kanns nun deinem Unterthan auch wohlschmecken. Nach Tische gieng man zu dem Pädagogen Friedberg. Graf Ortenburg war ihr Begleiter. Alles was den Fürsten verrathen konnte, hatte man bey Seite geschaft, um die Kinder nicht in ihrer natürlichen Einfalt zu stören. Da saß er in seinem kleinen Gärtchen, um ihn herum seine Zöglinge. Er entfaltete vor ihren Augen so eben eine Blume, und regte sie zur Bewunderung ihres Schöpfers an: hier hing Aug an Auge und freudig klopfte ihm ihr Herz, denn dieses drückte sich deutlich auf ihren Gesichtern aus. Man konnte sich nicht mehr verbergen, die Kinder entdeckten die Gesellschaft. Friedberg sprang auf, kam mit Ehrfurcht und mit sehr vielem Anstand ihnen entgegen, und vernichtete bey dem Fürsten und seiner Schwester das graue Vorurtheil: daß ein Erzieher ein Pedant sey. Jedes seiner Worte verrieth den Menschen von Kenntnissen, von Welt, und von einer ausnehmenden Gutherzigkeit, Dinge die äusserst selten beysammen getroffen werden, und damit

verband er noch ein gewisses Hochgefühl: „daß er sich gern aufopfere, gern sich lächerlichen Urtheilen bey Unverständigen Preiß gebe, wenn ihm die Vorsicht nur die Gnade erweise, daß er wenigstens den Grund gelegt habe, worauf man in Zukunft fortbauen, und dadurch die gute Sache befördern werde. Alle erste Versuche, verjährte Gebräuche, grau gewordene Vorurtheile zu demüthigen, werden mißgedeutet, und wer sie unternimmt, wird gewöhnlicher Weise ihr Märtyrer."

„Das sollen Sie nicht, das sollen Sie nicht, redlicher Mann, fiel der Fürst ihm gnädig ins Wort. Seyn Sie meines thätigsten Schutzes versichert. Ich gebe Ihnen mein ganzes Vertrauen, und bestätige es hauptsächlich dadurch, daß ich Ihnen den kleinen Sohn meiner Schwester, den wir hier bey uns haben, zur Erziehung anvertrauen werde.

Da senkte sich Friedbergs Blick, und er stammelte die einzelnen Worte: Ew. Durchl. —

Fürst. Ich verstehe Ihre Sprache. Aber nur einige Worte und Sie werden gleich wieder mit mir zufrieden seyn. Mein Gustav soll nicht am Hof erzogen werden. Die besten Mittel würden nicht anschlagen, denn, verderben Schmeicheleyen den Mann schon, wie viel mehr müssen sie das Kind verderben. Und diesem ist nicht auszuweichen. Ein Kind kriegt da Dinge zu sehen, zu hören, die es umbiegen müssen. An den Höfen darf man keine Festigkeit von Grundsätzen suchen;

und der Mann der keine Festigkeit hat, schwankt auf einem ungewissen Meere, und wird nie was Grosses vollenden. Betrachten wir den grösten Theil unsrer Fürsten, ob sich diese Wahrheit nicht an ihnen bestätiget? Zärtlinge, Weichlinge sind sie, ihr Nachdenken kömmt nicht weiter, als es ihnen Räthe und Minister vorschreiben, und ihre ganze Arbeit ist ihres Nahmens Unterschrift, die uns weiter nichts von ihnen verräth, als daß Ew. Durchl. nicht einmal — schreiben können. Nein, Denker, gutherziger Untersucher, bedächtiger Erforscher soll dieser Fürstenknabe werden, dem wohl das Loos anheimfallen wird, einst der Regent über eine ansehnliche Strecke Landes zu werden.

Amalia. O wie hast du so ganz aus meiner Seele gesprochen, mein Bruder. Ja mein Gustav muß es vergessen, daß er ein Fürstensohn ist. Dies gab ihm die Geburth, ein Zufall, woran er kein Verdienst hat; die Erziehung aber mache ihn zum Menschen und würdig des hohen Berufs, dessen er sich einst theilhaftig machen kann und wird. Ein schlechter Mensch muß auch ein schlechter Fürst seyn: er werde also dazu angehalten, sich wahre, erhabene Vorrechte zu erwerben.

Fürst. Ich gebe Ihnen einen Platz ein, den Sie so gut und so groß sich wählen können, als er Ihnen nöthig ist, um ein Gebäude in sich zu fassen, das ganz zu Ihrem löblichen Zweck eingerichtet werden soll. Ich werde Ihr Institut alle Woche einmal wenigstens besuchen. Vor-

jetzt habe ich nur den Mann in Ihnen kennen lernen wollen, künftig Ihre Methoden.

Amalia. Bruder, mein Herz sagt mirs, daß wir an den rechten Mann gekommen sind.

Während dieses ernsthaften Gesprächs war Gustav in Begleitung der übrigen Zöglinge tiefer in den Garten gegangen; Kinder werden schnell vertraut, und ein engeres Band schließt sich gar leicht um sie. Sie hatten den kleinen Fürstensohn mit so mannichfaltigen Geschichtchen und Erklärungen aus der Natur unterhalten, daß er voll Liebe und Dank ausrief: woher wißt ihr aber das alles? Da sagten sie, daß sie einen sehr guten Freund hätten, der sie wie ein Vater liebte, und ihnen alle Tage recht viel lernte. Auf einmal riß sich Gustav von ihnen loß, lief auf Herrn Friedberg zu, schloß seine kleinen Arme um ihn her, drückte ihm bald die Hand, und sah bald recht verlangend in seine Augen hinauf: o lieber Herr, bat er mit kindlicher Herzlichkeit: werden Sie mein Freund auch, damit ich auch von Ihnen so viele schöne Sachen lerne, denn ich, ich weiß gar nicht viel.

Da ward Fürst Ferdinand von dieser liebenswürdigen Unschuld entzückt; nahm den Kleinen bey der Hand; „ja Gustav er wird dein Freund werden, er hat es mir versprochen.“ Friedbergs Innigkeit ward zu lebhaft, seine Freude stieg bis zu Thränen. Man nahm gerührt von einander Abschied. „Sie essen morgen mit mir, sprach der

Fürst zu Friedberg; ich habe in Ihren Gesprächen das gefunden, was ich suchte; noch einmal, seyn Sie meiner ganzen Gnade versichert."

Eben so wohlwollend verabschiedete sich Amalia.

Wir haben hier die ausführlicheren Gespräche nicht mittheilen wollen, um den Leser nicht zu ermüden, da alle diese Unterhaltungen doch nur den Charakter der ersten Bekanntschaft an sich tragen, und man weiß, daß man nur offener spricht, wenn man einander gewohnt ist. Es werden sich bald interessante Situationen zeigen, worinnen man es sehen wird, daß ein solcher Pädagog eines solchen Fürsten Schutz verdiente.

„Theurer Graf, sprach der Fürst zu Ortenburg, was für einen seligen Tag haben Sie mir heut gegeben. Er ist ein Fest für mich, denn ich habe einen weisen und guten Menschen mehr kennen lernen; eine Freude, die mir nur darum gegeben worden zu seyn scheinet, daß ich sie zum Wohl meines Landes verwenden soll. Das muß sicher der beste Staat werden, worinnen die beste Erziehung ist.

Einen sehr tiefen Eindruck hatten die kleinen Menschen auf Gustav gemacht. Er saß da, seine Arme waren in einander geschlungen, seine sonstige Munterkeit war ganz von ihm gewichen. Seine Mutter fragte ihn: was ist dir Lieber?

Gustav. Mir ist nicht wohl; ich habe keine Freude.

Amalia. Hast du was begangen, von dem du dich überzeugen mußt, daß es nicht gut sey.

Gustav. Nein: aber liebe Mutter, das macht auch niedergeschlagen, daß ich vieles nicht weiß, was ich doch schon wissen sollte. Seitdem ich bey Herrn Friedberg war, weiß ichs nun recht gut, daß es nicht weit her mit mir ist. Was ich wußte, das wußten die Kleinen alles; was sie aber wußten, das waren mir fremde Länder. Und weißt du Mutter, was mir noch lieber war? Siehe die Pagen, die der Oncle mir gegeben hat, die bewundern alles, was ich sage, was ich thue, sie müssen entweder noch einfältiger seyn, als ich, oder müssen mir schmeicheln. Ich sagte manches zu den Kleinen, das wohl sehr albern war; sie aber waren aufrichtig, wiesen mich zurechte, machten mirs deutlicher, so daß ich es nun sehr wohl einsah, wie albern das war, was ich geplaudert hatte. Sie fragten mich: wer meine Eltern wären? da läugnete ichs, und sagte: ich wäre ein Baron: denn ich schämte mich, daß diese Kinder mehr wissen sollten als ich. Und nun thut mir dieses leid, daß ich sie belogen habe: sie thaten so freundlich mit mir, und sahen mich das erstemal, hätten mir Blut und Gut gegeben, und ich belog sie. Nein Mutter, das kann ich mir nicht vergeben.

Und Amalien gefiel dieser Schmerz, sie unterbrach ihn nicht durch zu frühzeitige Beruhigungen weil sie wohl wußte, daß man das Kinderherz sehr leicht durch zu schnelle Besänftigungen leichtsinnig,

sinnig, und endlich gar gleichgültig gegen seine Fehler machen könne.

Nach einigen Stunden lenkte sie das Gespräch auf den vorigen Inhalt.

„Gustav, wer hat es dir denn gesagt, daß du ein Baron seyst?“

Gustav. O das haben mir alle von unsern Hofleuten gesagt, daß ein Prinz das vornehmste, und daß er weit mehr als Baron und Graf sey.

Amalia. Siehe, da haben sie dirs nicht recht gesagt. Der Prinz ist ein Mensch, und wenn er schlechter ist als ein Graf und Baron, so ist der Graf und der Baron mehr als er; ja der ärmste Bauer kann mehr als er seyn. Wir wollen annehmen, ist der Mann, der einen reichen Vater hatte, auch als Sohn ein reicher Mann? Gewiß nicht, wenn er nicht wirklichen Reichthum hat? — Nicht wahr, da wirst du mir recht geben; wende das auf Fürsten Kinder an.

„Mutter das habe ich auch gefühlt, drum mache mir Herrn Friedberg ja zu meinem Freunde. Und Amalia küßte ihren Sohn, und segnete in ihrem Innern seine guten Anlagen, die ihr viel Freude machten, daß er die kleine Summe guter Fürsten mit Ehren vermehren würde.

In diesen sanften Empfindungen fand der Fürst seine Schwester.

„Wie ist deiner Seele so wohl, du Liebe?“ fragte er sie, denn er las den Ausdruck des Wohlbehagens in ihren Augen.

Amalia. Es sind Mutterfreuden. Mein Gustav ist der Schöpfer desselben, und ich will über ihn wachen, daß der Ausgang so sanft sey, wie es meine Hofnungen sind. Bruder! möchtest du es empfinden, du würdest nicht so lange zaudern, das nehmliche als Vater zu fühlen.

Ferdinand. Ich verstehe dich. Aber frage dein Herz selbst, welch ein mißliches Loos ist bey diesem Auftritt des menschlichen Lebens dem Fürsten anheimgefallen! Die Gegenstände die er um sich her bat, die er prüfen kann, darf er nicht wählen, denn muß es nicht eine Fürstin seyn, die sein Herz mit ihm theilen soll? Zu früh starb mein Vater, kettete mich zu früh an die Regierung, die meine Gegenwart unentbehrlich macht, ich würde sonst im strengsten incognito die Höfe besucht und unter den Fürstenmädchen mich umgesehen haben, würde ein strenger Untersucher gewesen seyn: ob eine würklichen Eindruck auf meine Seele gemacht hätte, und ob es gut gethan seyn würde, wenn ich diesen Eindruck unterhielt. Soll mich zu dieser Wahl ein Gemählde verleiten können? soll ich nur für das politische Interesse heurathen? Ich sage dir es unverhohlen, daß mir eine gewöhnliche Fürstenehe die größte Sünde gegen sich selbst und nicht selten die Beleidigung derjenigen Tugend ist, die doch ihren hauptsächlichen Schützer an dem Fürsten haben sollte. Daher die histoires secrettes! — Mit welchem Gesicht muß ihren Gemahl nicht eine

Gattin ansehen, wenn sie Favorittinen um sich dulden muß, die mehr gelten, als sie; und mit denen er das verschwendet, was er zum Vortheil des politischen Interesse in seiner rechtmäßigen Gemahlin erworben hat. Zeigt die Geschichte nicht eben so viel Gattungen von Liebschaften, als man Höfe zählt? Dazu soll mich nichts in der Welt vermögen! Was wahre Tugend, Treue, Mäßigkeit in der niedrigsten Hütte seyn soll, das soll sie auch an meinem Hofe seyn. Es ist abscheulich, wenn der Fürst und sein Hof eine andere Erklärung von Tugend und Laster hat, als sein Unterthan: abscheulich, wenn dem Fürsten unvergolten hingeht, was er an seinem Unterthan bestraft; abscheulich, wenn er ein Urtheil unterschreibt, und den Ehebrecher zum Zuchthause verdammt, und in der Stunde darauf einer schändlichen Buhlerin in Armen liegt — und wer verurtheilet ihn? Doch er hat einen Rächer; das ist die Geschichte und die Kühnheit der Schriftsteller, die ihn bey der Nachwelt verächtlich machen.

Amalia. Sehr richtig, und ich verdenke dich nicht, wenn du nicht glücklichere Aussichten hast; aber du hast doch so manche Fürstentochter auf deinen Reisen gesehen, und bey keiner hättest du Hofnung haben können, daß dein Herz befriedigt werde? — Bruder aufs Gewissen!

Ferdinand. Schwester du reißest mir eine Wunde auf. Noch lebt ein Bild in meiner Seele; allein wird sie das gegen mich empfinden, was ich

ich gegen sie empfinde? — Und ist nicht Gleichheit der Empfindungen die erste Erforderniß?

Amalia. Deine Furcht ist wohl in der Fürstenwelt der erste Fall, daß ein Fürst ein schüchterner Liebhaber ist. Und nun Bruder, die Holde wäre = =

Ferdinand. Augusta, Herzogin von***

Amalia. Segne deine, gebohren von Fürstenel-tern, die ein Muster sind, liebt sie das glänzendste Gefolge von Tugend, die zur Gründuug unsers Glücks so nothwendig sind. Fasse Muth. Tugendhafte Seelen wissen einander zu würdigen.

Ferdinand. In der Freundschaft wohl; aber die Liebe = = =

Amalia. Du warst ja am Herzoglichen Hofe, und du hättest während den zehen glücklichen Tagen keinen Augenblick erhaschen können, tiefer in ihr Herz zu blicken? Höre nur Bruder, du bist zu bescheiden; Amalia, sehe ich wohl, muß sich für dich verwenden. Ich reise im genausten incognito nach..., bin eine Baronesse von H..., gehe nach Frankreich mit meinem Bruder, habe Empfehlungen und kurz und gut, Augusta scheinet ganz gewiß schon dein zu seyn.

Fürst. Und der Baron von Bruder? —

Amalia. Ist Prinz Anton unser Bruder. Laß den Fall immer den ersten seyn, daß die Schwester eines regierenden Herrn eine Freywerberin für ihren Bruder wird! Die Fürsten werden nicht eher anfangen für ihre Person glücklich zu werden, bis sie das steife Ceremoniel verlassen.

Fürst.

Fürst. Der Vorschlag ist nicht ganz uneben; Schwester wir wollen ihn auch auf seiner ernsthaftern Seite untersuchen. Diesmal brach sich aber das Gespräch ab, und es gab den Abend über keines mehr, das für unsern Plan taugte. Man legte sich nach der Tafel schlafen, und der Fürst stand wie gewöhnlich sehr früh auf. Er hatte schon seine volle vier Stunden gearbeitet, als der Obrist von Vollstern vorgelassen zu werden wünschte.

Fürst. Was ist Ihr Gesuch?

Obrist. Verzeihen Ew. Durchl. wenn ich heute der Vorsprecher eines andern bin. Geruhen Sie in Gnaden sich folgende rührende Geschichte erzählen zu lassen. Sie kennen den jungen von Hohenborn, der als Page in Ew. Durchl. Diensten stehet. Ein Mensch von dem treflichsten Herzen und von dem besten Kopf. Er ist noch nicht über drey Monate angestellt; behauptet seine Pflichten auf das pünctlichste, und nur in einem Falle war ich unzufrieden mit ihm. Wenn es zum Essen gieng, ließ er alle übrige Speisen stehen, aß sein Stücken trocknes Brod, und weinte eine heimliche Thräne, die er zu verbergen, sich alle Mühe gab. Die Aufseher bey Tische, so wie seine Commilitonen, wußten sich dies sonderbare Betragen nicht zu erklären, sie forschten und konnten die Ursachen nicht ergründen; sie drangen in ihn, aber die Liebenswürdigkeit mit der er sie zurückwies, machte sie um so mitleidsvoller.

Der

Der Inspector besteht darauf, daß er wie die übrigen essen, und keine Ausnahme machen sollte. Ihm könne es zwar einerley seyn, wie und was und wie viel er esse; aber es gebe ein übles Beyspiel, und die erste Pflicht sey doch Subordination. Wenn er sich nicht ändere, so würde er es bey mir anzeigen müssen. Ich kann nicht, ich darf nicht, war seine einzige Erwiederung. Der Inspector war in Verlegenheit: er kömmt und entdeckt mir das mit der sehr gerechten Muthmaßung daß auf des Jünglings Seele ein Geheimniß liegen müsse, das ihm vielleicht ein Schwur zu entdecken untersage. Heiter sey er bey seinen Arbeiten, aber äusserst schwermüthig bey seinem Essen; bisweilen, aber nur äusserst selten, mache er mit seinem trocknen Brode eine Ausnahme, und genüsse ein wenig Suppe. Ich sann auf vielerley Ursachen, als es mir der Inspector vortrug, keine aber that mir Genüge, einen wahren Grund zu entdecken. Die einzige Zuflucht, die ich nehmen konnte, war der Gedanke, er liebt mich, sieht mich als seinen ersten Freund an: vielleicht öfnet sich mir seine Seele. Ich ließ ihn kommen.

„Hohenborn, Sie wissen daß ich Ihr Freund bin —

Und ich weiß dieses Glück zu schätzen, antwortete der Page.

„Aber Freunde haben kein Geheimniß vor einander, und Sie sind so geheimnißvoll? Wie sehr ich Sie liebe, können Sie daran sehen, daß ich so

mit

mit Ihnen spreche; es ist Klage wider Sie eingelaufen. Was verleitet Sie zu der Sonderbarkeit, daß Sie von den gewöhnlichen Mahlzeiten abweichen, und nur trocknes Brod zu ihrer Kost wählen? Es ist Ihnen verwiesen worden, Sie bleiben aber dabey. Erstlich wird Sie das ungesund machen, und dann zweytens werden Sie ein Widerspenstiger dadurch, und Folgsamkeit ist, wie Sie wissen, das erste Gesetz unsers Instituts. Ursachen müssen Sie dazu haben, und—

Herr Obrist, fiel er mir in das Wort, die kann ich Ihnen nicht sagen. Da sah ich ihm starr in die Augen: warum kannst du nicht eben so gut als schlecht essen? — deine Hartnäckigkeit beleidiget mich. Ich werde es dem Fürsten anzeigen, und nun weißt du, daß du aus dem Institut gestossen werden müßtest. Was müßte, was würde dein Onkel dazu sagen, dem ich zu Liebe dich in das Institut nahm, und dich Ew. Durchl. empfohlen habe. Ist das der Dank? Da standen helle Thränen in seinen Augen. Herr Obrist Sie haben gewonnen, rief er mit Nachdruck aus, ich will Ihnen alles gestehen. Mein Vater ist arm, so arm, daß er täglich, und kaum täglich, mit seinem Weibe und Kindern trocknes Brod essen kann: und ich, ich sollte schwelgen, und in Freuden leben, indeß meine Eltern schmachten und darben? Hat dein Vater nicht Pension? fragte ich ihn: Nein, sprach er.

»Und

„Und er ist invalid? fragte ich ihn weiter. Ja, antwortete er, sein ganzer Leib ist mit Wunden bedeckt. Demohngeachtet aber fuhr er fort, prägt er seinen Kindern unaufhörlich Liebe für seinen Fürsten ein.

Ferdinand. Ein bewundernswürdiger Charakter. Auf mir ruht das Verbrechen nicht, undankbar gegen einen braven Krieger gewesen zu seyn. Ich will es augenblicklich vergüten. Ich gebe Ihnen hiermit die Ausfertigung: er soll fünf hundert Reichsthaler haben. Schicken Sie seinen eben so edelmüthigen Sohn nach ihm, und lassen ihm die Summa sogleich mitnehmen. Den Vater aber wünsche ich selbst zu sprechen. Der erste Tag, wo er am besten kann, soll mir der liebste seyn. Und von heute an bemühen Sie sich, den Ursachen nachzuspähen, warum dieser brave Mann hintangesetzt worden. Es soll mir nicht viel fehlen, er wird das Opfer der Schikane geworden seyn. Wären auch alle Erweise vernichtet, so wird des Mannes Aussage uns genug seyn können, und wehe denen, die sich dabey schuldig machten, daß mein Vater, ich wollte schwören, ohne sein Dazuthun, eine solche Ungerechtigkeit begehen konnte. Jetzt Obrister eilen Sie; denn es soll der erste Grundsatz bey meiner Regierung bleiben, daß man dem Unglücklichen nicht früh genug helfen könne!

Der Obriste trat ab. „Wenn doch die Vorsicht mich so glücklich machte, daß kein unschuldig

Leidender in meinem Lande sey! Was sind wir Fürsten, wenn wir von schlechten Leuten umgeben sind. Ein schöner Morgen! Wie doch, wohlthun zu können, so viele Kraft giebt!" so sprach der gerührte Fürst.

Er nahm die Schriften wieder vor sich, die zur Nachsicht als Unterschrift ihm vorgelegt waren. Zuerst fiel ihm eine Supplicke in die Hände; sie war vom Operisten Matelli. Er las; und fand, daß Signoro Matelli eln ziemlich unbescheidener Virtuose sey, und einen lächerlichen Stolz besitze: denn er hatte sogar geäussert, daß man zehn Minister haben könne, eh es einen Sänger seines gleichen gäbe. Er verlangte die zwey tausend Reichsthaler fort, die er bey des Fürsten Vater gehabt hatte; ein grosser Abschlag, da ihm Fürst Ferdinand nur acht hundert geben wollte, und womit er ganz artig in seiner Residenz leben konnte, da überdiß gewöhnlich ein Hofrath nicht mehr hatte.

Der Fürst gab sogleich seine schriftliche Entscheidung. Matelli kann gehen, von mir bekömmt er acht hundert und nicht mehr. Ich will mich in meinen Staaten wenigstens der Thorheit nicht schuldig machen, das Entbehrliche dem Nothwendigen vorzuziehen. Der Virtuose vergebe mir, daß mir jeder brauchbare Bürger lieber seyn müsse, als ein Sänger.

Sogleich wurden tausend Reichsthaler von dem Gehalt des Virtuosen genommen, und denjenigen Räthen, die zu geringe angestellt waren, zugelegt; tausend Reichsthaler aber zu drey Pensionen verwendet.

Wie sehr freute sich Graf Ortenburg über diese Resolution, und sah sie zugleich als den Keim an, woraus noch so manches für den Staat Heilsame und Ersprießliche hervorgedeyhen werde.

„Doch, lieber Graf, weil ich heut an dem angenehmen Geschäfte stehe, Belohnungen auszutheilen, so will ich nicht zögern, mich dieser Pflicht auch gegem Sie zu erledigen, sprach der Fürst. Baron von Rose, Ihr Vetter, hat ein zu gutes Vorurtheil durch seinen Vater bey mir und der Welt: überall höre ich, daß er die Hoffnungen zu erfüllen suche, die man so gerechter Weise sich von ihm macht. Ich ertheile ihm Würde, Gehalt und Titel eines wirklichen Hofrathes; er hat an seinem Vetter das treflichste Muster und kömmt er diesem nach, so wird die Erfahrung sehr bald seine Jugend übertreffen.

Ortenb. Zu viel Gnade, Ew. Durchl. Erlauben Sie mir aber diejenige Einwendung, die mir zu allernächst entgegen kommt. Was würden die alten verdienten Männer sagen müssen, einen solchen Jüngling unter sich zu haben, der gleiche Macht der Stimme und gleiche Gerechtigkeiten habe. Nein Ihro Durchl. lassen Sie ihn immer von unten auf dienen; ich werde prüfen, wenn

er geübter ist, und Sie dann eine Stelle für ihn bitten, wenn er Nutzen stiften, seinen Fürsten und seinem Vaterlande Gutes bringen kann. Die Stelle eines geheimen Sekretairs ist jetzt erledigt, lassen Sie den zweyten, der ein würdiger Mann ist, in die Stelle des ersten einrücken, und vergönnen Sie meinem Vetter die zweyte. Auch der beste Kopf ohne Uebung und praktische Erfahrung macht bisweilen unverbesserliche Fehler. Darum soll sich beydes vorerst in ihm vereinigen. darum lerne er erst das System kennen, und mache er sich erst mit den guten und nachtheiligen Seiten bekannt; dadurch wird er vorsichtig werden, denn ein feuriges junges Genie strudelt gerne, und macht durch seine Erfahrungen das Uebel meistentheils ärger. Wenn Sie ihm aber, gnädiger Herr, diese erbetene Gnade ertheilen wollen, so verdient er erst geprüft zu werden, denn er hat einen Rival, welcher ebenfalls ein junger, sehr würdiger Mann ist, und den er auf keine andere Weise verdrängen soll, als wenn er würklich Vorzüge hat, wodurch er seinen Aemulanten übertrift. Jener hat Ew. Durchl. vor einigen Monaten einige Aufsätze eingereicht; hier (indem er einige Schriften aus dem Busen zog) sind meines Vetters Versuche. Entscheiden Sie über beyde Kämpfer, ich meines Theiles aber begebe mich jedes Urtheils, denn es würde jedem partheyisch seyn müssen, einen würdigern Gegenstand zu verdrängen, um einen Anverwandten poussiren zu können.

 Fürst.

Fürst. O nein, weiser Freund, Sie machen sich mir doch täglich schätzbarer! Ihr Beyspiel soll mich aufmuntern, und keine Leidenschaft soll es je über mich vermögen, meinem Lande nur das Geringste zu vergeben. Ja ich will sie lesen, forschend und strenge beyder Werke prüfen, und mein Urtheil soll eben so unpartheyisch seyn, als erhaben Ihre Gesinnungen sind.

Des Barons Aufsätze erhielten wirklich von dem Fürsten den Preiß, und der Unterschied den der Fürst zwischen ihm und seinem Rival machte, war, daß er ein heftiger und gründlicher Gegner des Vorurtheils sey, daß er gerade spreche, und sich ganz nach seinem Vetter qualifizire; sein Gegner aber grenze mehr an den Projecteur, der gerne Plus mache, aber unbekümmert sey, ob das Plus ohne Volksplackerey gezogen werden könne, oder nicht. Er entschied dahin, daß der Baron in die Stelle einrücken und bey seinem Vetter sich bilden solle, damit er, Fürst Ferdinand, wenn die so herrliche Stütze in dem Greise sinke, in seinen Hinterlassenen er Ersatz haben könne.

Dem jungen Baron schrieb sein Vetter nun in seinen Schoos zurückzukehren, um sein thätiges Leben anzufangen, und für den Staat würken zu helfen. Dies Betragen des Redlichen machte ihn bey allen Dicasterien um so ehrwürdiger, und der Baron hatte gewonnen; wenn er auch gleich nur als geheimer Secretair seine Cariere begann.

Dies Verfahren hatte den wohlthätigen Einfluß, daß diese Methode in allen Ständen, Aemtern, Dicasterien u. s. w. eingeführt, und daß kein Subject ohne Uebung befördert wurde, und daß jedes von den untersten Stufen zu den höhern steigen mußte.

Der Aemulant bekam ebenfalls als ein brauchbarer Mann eine Stelle, die in einem andern Departement offen worden war; und der Fürst setzte die kleine Bemerkung hinzu, daß er seine Talente ebenfalls weiter fördern wolle, wenn er Beweise geben würde, daß gute Vorschläge, mehr als gute Vorschläge seyn, das ist, daß sie sich auch würklich vollziehen lassen müßten.

Es war einer der seligsten Abende die Graf Ortenburg feyerte, als er vom Hof zurückkehrte, und nun in freudigen Ueberlegungen das Glück ermaß, was er noch am Abend seiner Tage verbreiten helfen sollte. So vergilt mir mein Geschick endlich alle die Trübsale, die ich bey den Amtsführungen voriger Regierungen erduldete; mein Herz soll sich nicht mehr quälen, das Mark meiner Mitbürger aussaugen zu sehen. Es soll mir vergönnt seyn, daß das Land, das ich so vorzüglich liebe, wieder gedeyhen soll; o möchten alle meine Anschläge dahin gerichtet seyn, daß ich die Wunde eben so schnell wieder heilen könnte, als sie geschlagen worden ist. Ich fühle zwiefache Vaterfreuden; durch sie vergesse ich, daß ich ein Greiß bin, so verjüngt sich alle meine Kraft. Justus hat seines

Vaters Herz; sein Kopf soll durch Erfahrungen bereichert werden, die ihm meine Anleitung gewähren soll. Er reiset mit des Fürsten Bruder, ebenfalls ein edler junger Mann von eben so bravem Kopf, als Herzen, beyde werden unsre Absicht nicht vereiteln, und die Aerndte wird der Aussaat entsprechen. Baron Rose ist meines Sohnes Freund, ich erwähne in dieser Situation die Anverwandschaft keines Weges — und zwey Freunde, einer so edel, wie der andere, so nahe am Throne und die Lieblinge ihres Fürsten, o ihr Augen, dann schließt euch ruhig, denn mein so innig von mir geliebtes Vaterland wird glücklich seyn.“

In dieser Stimmung setzte er sich hin und schrieb beyden jungen Männern, dem Baron von Rose und seinem Sohne Justus, die sich beyde noch auf der Universität befanden, und herzliche Freunde waren, die sich um so zärtlicher liebten, da ihr Umgang drey Jahre ununterbrochen herzlich gewesen war, wo einer den andern belehrte, Beyfall gab, oder tadelte, so daß durch innere Ueberzeugung einer des andern Grundsätze annahm, nachdem sie durch so manche Läuterungen den möglichsten Grad von Aechtheit erhalten hatten. Es war eine Wonne unter ihnen, die keine Beschreibung darzustellen vermag, als der väterliche Brief unter so vieler Freude sie zurück berief.

Baron Rose war von etwas stärkerem Nervensystem und schied leichter von der Stadt, worinnen

nen es ihm so wohl gegangen war, worinnen er so viele Freunde gefunden hatte, von denen er sich nun trennen sollte: schwerer ward es dem schwächeren Justus, in dessen Charakter mehr zärtliches, weichliches, empfindliches Gefühl lag. Ueberall war schon der Abschied genommen, und mit unter war manche Thräne vergossen worden; aber dumpfer, melancholischer wurden alle seine Empfindungen, als er sich von Charlotte Ewald trennen sollte.

Unter allen den glänzenden Schönheiten, die durch ihre Kunst gleichsam der Natur trotzen wollten; unter all den süssen Lockungen, die Mütter und Töchter nicht selten verschwendeten, ihn auf ihre Reize und Absichten aufmerksam zu machen; unter allen den von ihnen angestellten Bällen, Kränzchen, Harmonien, und wie die Classen von Vergnügungen nur eingetheilt werden, war jedoch sein Herz frey geblieben; er knauserte nicht, und lieh den meisten, welches immerhin keine Nebenabsicht von dergleichen Gegenständen ist, — seine Börse: erwiederte hier ein feines Compliment und dort vergütete er wieder eine Galanterie mit dreyfachen Ersatz. Er fand an den rauschenden Zerstreuungen kein Vergnügen, und nahm nur deshalb Theil daran, daß man ihn nicht für einen Sonderling halten sollte. Statt diesen wählte er sich, wenn ers vermeiden konnte, einen einsamen Spatziergang, und dieser führte ihn gemeiniglich auf ein nahgelegenes Dörfchen zu einem Prediger,

der ein Freund lehrreichen Umgangs war. Sein Herz, das zeither kein Bedürfniß gefühlt hatte, und das jenen Schlingen so klug ausgewichen war, lernte hier einen Gegenstand kennen, der ihn, ohne daß er es im mindesten darauf anlegte, fühlen ließt, daß er nicht unüberwindlich sey.

Eben war er im Begriff seinen gewohnten Weg zu machen, als die nehmliche Flur dahin ein Mädchen, voll Einfalt und Schönheit, gleich einer Grazie gieng. Ihr Wuchs war so schlank und sanft, ihre Glieder schwammen gleichsam in einer bezaubernden Harmonie, ihr Gang war ungezwungen, wie die Natur. An ihrer Seite gieng eine Mannsperson, die nach ihrem Alter zu schliessen, ihr Vater seyn konnte.

„Wie aber wenn es ihr Mann, und sie verheurathet wäre?"

Er hegte eine kurze Zeit seine Besorgniß, die er aber bald wieder aus dem Wege räumte, weil sie gegen seine Wünsche war. Endlich sahe er, worein er sich verwickelt hatte, wunderte sich über sich selbst, und konnte sich nicht begreifen, wie ihn das Mädchen so interessiren könne; sie, die er kaum mit halben Augen gesehen hatte, den er war keiner von jenen unverschämten Männern, die mit einer unbeschreiblichen Keckheit jedem Geschöpfe weiblichen Geschlechts unter das Gesicht sehen. Demohngeachtet, als er sich auch einbildete, daß er wieder ganz bey sich wäre, wünschte er immer noch, daß das Mädchen nicht eher, als

er,

er, einkehren, und, wenn es möglich seyn könnte, in dem nehmlichen Dörfchen einkehren möchte. Schon ragte die Kirthurmspitze hervor, schon hätten zwey Nebenwege sie abführen können, und sie blieb mit ihrem Begleiter dennoch auf einerley Wege. Wie lebhaft fieng er sich nun zu täuschen an, und wie hüpfte sein Herz, als das Mädchen auf das Pfarrhaus zugieng, in die Thür desselben trat, und nun alle Furcht mit einemmal zu Hofnung verwandelt wurde.

Das sanfte Erröthen des Mädchens verrieth die ganze Unschuld ihres Herzens, selten nur wagte sie einen Blick hin nach ihm; machte keine Umwege, was die Coquetten so sehr lieben, und es als eine Kriegslist ansehen, ihres Sieges leichter gewiß zu werden; sondern gestand es, ohne sich jedoch das Mindeste von ihrer Würde zu vergeben, daß sie ihn den ganzen langen Weg bemerkt habe. Und die Mannsperson war Charlottens Vater, ein aufgeklärter Kaufmann, der aber trotz seiner Thätigkeit von der Glücksgöttin ein sehr kleines Loos erhalten hatte, er lebte still und eingezogen, und das konnte schuld seyn, daß man ihn schief beurtheilte, da der Kaufmann sonst so gerne prahlt, eine gewisse Grösse dadurch erkünstelt, täuscht, und daher jenen Credit erhält, den der Leichtgläubige hinterdrein so bald bedauert, daß er ihm selbigen gab, weil er für sein gutes Zutrauen fünf und zwanzig für Hundert nehmen, und den begünstig-

ten Betrüger wohl obendrein noch für seine Ehrlichkeit — danken muß.

Gute Seelen haben immer etwas Anziehendes für einander; unser Graf blieb in den Grenzen der Bescheidenheit, und so ward ihr Freundschaftsbündniß errichtet; man erlaubte ihm, Ewalds Haus besuchen zu dürfen, und der gute Vater ahndete nicht, daß seine Charlotte in Justus Herzen eine Flamme erregen könne.

Charlotte selbst unterdrückte jede Empfindung, dämpfte ihr Gefühle, schrenkte die wachsende Leidenschaft ein, und vermied sorgfältig jeden Blick, der ihr Inneres hätte verrathen können. Trotz alles Wachens, trotz alles Bestrebens aber, hatte man immer doch etwas nachgegeben, glaubte sich in seiner alten Stimmung noch, und war immer zutraulicher geworden.

Aechte Liebe geht mit der Ehrfurcht Hand in Hand, und weiß auch von ihren feinsten Empfindungen Rechenschaft zu geben: daher die liebenswürdige Unbescholtenheit, daher die wachsende Achtung, deren selige Gefühle nie die wildre Leidenschaft genüßt.

Charlotte wich jeder Erklärung aus, und so blieb ihre Liebe immer in dem Gewande der Neuheit, und war es bis auf der Trennung letzte Stunde geblieben. Jetzt brach die Fluth aus: er wagte ein volles Geständniß im Beyseyn des Vaters, sprach von ewiger Treue, und was nur immer sein gutes Herz in Bereitschaft hatte, seine redlichen Gesinnungen darzustellen. „Ist

„Ist es möglich, bester Herr Graf, durften wir das von ihnen erwarten, die wir uns ihre Bekanntschaft zur Gnade rechneten, sie gern unterhielten, sie aber gewiß unterbrochen hätten, wenn wir auch nur das geringste muthmassen konnten. Besinnen sie sich und kränken sie uns nicht mit einem Antrag, den wir nicht verdient haben. Ich kenne meine Tochter, und sie kennt ihre Pflicht. Sehen sie den kleinen friedfertigen Zirkel in meinem Hause an, und ihre gute Seele könnte sein gewohntes Einverständniß zerstören wollen? — Sie sagen: sie lieben meine Tochter; beharren sie auf ihrer Forderung, so zweifle ich sehr daran. Wollen sie sie der Verachtung Preiß geben? — Und das werden, das müssen sie! Mein Kind — die schüchterne Daube unter Krähen, verzeihen sie mir das Bild. Mein Herr Graf, die Welt, wo die Gleichheit der Menschen aufhört, ist noch nicht für unser Zeitalter, und lebt nur in den Werken chimärischer Gelehrten. Sie sind noch jung, vielleicht hat ihr Geist nicht die Reife, um fest und standhaft seyn zu können, was bey einer solchen Wahl so nöthig ist; sie selbst können in wenig Jahren bereuen, was sie jetzt als ihr einziges Glück angesehen haben. Und wenn alles dieses nicht zu besorgen wäre, fragten sie wohl schon bey ihrem edlen Vater an? ihrem ersten Wohlthäter — Herr Graf, (indem er vor ihm niederfällt) erbarmen sie sich des alten Mannes, der vor ihnen liegt, kränken sie den rettenden Greiß nicht,

den das ganze Land als Vater verehrt, verkümmern sie uns sein Leben nicht, das für uns die einzige Wohlthat ist."

Justus hub ihn auf; Charlotte stand da, schluchzte; nahm den erweichten Jüngling bey der Hand, sah ihn mit einem Blick an, der den Drang ihres Herzens verrieth. „Herr Graf verschmähen sie meines Vaters Bitte nicht. Ich verehre sie, aber lieben — lieben kann ich sie nicht."

Diese letzten Worte stiegen so gepreßt von ihren Lippen, daß man bey dem Geständniß eine sehr gedrängte Seele wahrnehmen mußte, und die es einem gleichgültigen Zuschauer hätte verrathen können, daß der Mund gegen das Herz sprach.

Dem Grafen nahm dieser Auftritt die ganze Fassung; auch er trocknete seine Thänen, seufzte, schwieg, und verabschiedete sich mit dem wärmsten Gefühl, so sprachlos er auch war.

Bekümmert kehrte er zurück; ein unaussprechliches Gefühl der Wehmuth lag auf seinem Herzen. Er hatte seine Empfindungen jeglichem verheimlichet und hatte daher keinen Vertrauten, dem er sich hätte mittheilen können. Sein Freund, der Baron ahndete wohl etwas, da Ortenburgs Besuche bey Ewalds nicht verschwiegen blieben, aber er wollte nicht tiefer in ihn dringen, weil er wohl wußte, daß das Ablocken inniger Geheimnisse keineswegs den wahren Gehalt ächter Freundschaft ausmache.

Stumm war sein Schmerz; wie Felsen lag es auf seiner Seele, er glaubte, der Last unterliegen zu müssen. Er wog des Vaters Gründe in der einen Wagschale und in der andern seine Liebe. Kein Schmerz reicht an die Ungewißheit in solcher zweydeutigen Lage.

„Und wenn ich nun über dieses alles siegte, alles aus dem Wege räumte — so liebt sie mich nicht — Schrecklich! schrecklich! aber nein sie log, beugte ihr Herz unter ihres Vater Wünsche. Sie liebte mich nicht? Unmöglich, ihre Sittsamkeit, ihre reine, stille Tugend, ist fern von jeder Koketterie, und ihr weilender Blick, ihr Zusammenschmelzen in all meine Grundsätze, ihre theilnehmende Freude, ihre beruhigende Zusprache bey mir nicht gleichgiltigen Dingen — Nimmermehr, nimmermehr Mädchen! kam jene Sprache, jenes bittre Urtheil aus deinem Herzen. Aber du hast nicht das sicherste Mittel gewählt, deinen edlen Zweck zu erreichen; deine erhabne Großmuth trift mich nur um so lebhafter, und macht dich mir noch liebenswürdiger.“

Sein Freund, der ihn ebenfalls fand als er dieses Selbstgespräch endete, der seine ganze Situation auf seinem Gesichte sah, umarmte ihn mit dem heißesten Gefühle: Justus, wie finde ich dich! Ist das der Mann; der sich mit den Weisen jenes Volkes so vertraut machte, sich an ihren Grundsätzen labte, und dann sie in seine Seele prägte? Irgend eine Verbindung ist Schuld

an deinen Leiden; denn dieser Ausbruch deines Schmerzens klagt über einen Verlust, der über den Verlust unsrer hier gehabten Freunde und all der wonniglichen Scenen, deren Theilnehmer wir hier waren, weit hinaus reichen muß. Fesselt dich irgend eine Leidenschaft? Freund, kannst du allein mit deinem Schmerze nicht übereinkommen, o so vertraue dich mir! Ich kenne deine empfindsame Seele, aber ich kenne auch deinen Verstand, und deine Einsichten. Ist nicht das Leben immer nur ein Tausch, an den uns jede verflossene Stunde erinnert? das Kind tauscht um den Jüngling, der Jüngling um den Mann, der Mann um den Greiß: Denke dir jene lachende Zukunft, hier verlässest du Freunde; dort erwartet dich deine Familie, ein segnender Vater und eine zärtliche Schwester: hier sammeltest du Kenntnisse, dort sollst du ärndten, und ist die Aerndte nicht fröhlicher, als die Aussaat? Freund, wenigen Sterblichen ist ein so glückliches Loos beschieden, als uns! finden wir nicht alle unsre Wünsche erhört; gehen uns nicht jene süssen Träumereyen, worinnen sich unsre Herzen so wohl fanden, in Erfüllung? — wo ist der Freude einer gleich, unsre Plane ausführen, und Menschenglückseligkeit verbreiten zu können? —

Justus. Und doch, doch genügt mir noch nicht; eine meiner herzlichsten Freuden fehlt mir noch, und wird mir ewig fehlen: o Charlotte, Charlotte!

Rose. Wie, ein Mädchen kann deine Glückseligkeit zerstören, kann all das Gute vernichten, das du deinen Zeitgenossen gewähren wolltest, und das sie von dir zu hoffen berechtiget waren? Justus, sey ein Mann; die Liebe lockt durch Täuschungen, haucht durch ihre Leidenschaft das Glas an, wodurch wir die Scenen der Zukunft betrachten wollen, hat sie uns hintergangen, was gemeiniglich der Fall ist, so zeigt sich uns alsdann Welt und Menschenleben in einem ganz andern Lichte. Und ist wohl selbst dieses Mädchen deiner Aufopferung werth? Wäge genau die Vortheile mit einander ab — entweder ein pastor fido, ein zärtlicher Liebhaber, oder der Seegen eines dankbaren Staates zu seyn.

Justus. Freund, du züchtigest mich hart. Du solltest recht haben, wäre Charlotte eine gewöhnliche Mädchen-Seele — aber

Und nun fuhr der entzückte Liebhaber fort, mit dem kühnsten Pinsel Reiz und Wahrheit in sein Gemählde zu bringen, und Charlotte zum Bild erster menschlicher Vollkommenheit zu machen. Die erhitzte Einbildungskraft eines solchen jungen Mannes weiß dann immer keine Grenzen zu finden; Einwürfe so wohl, wie der Beyfall, vermögen ihn immer zu neuen Fortsetzungen, und man kann dabey gewöhnlich nichts thun, als sich in Geduld fassen, schweigen, und ihn sich endlich zu entkräften sich selbst erschöpfen lassen. Nach dieser Maxime handelte jetzt auch Justus

Freund. Es ist nicht zu läugnen, daß unter den ganzen Zügen von Charlotten, nicht eine erlogne Schmeicheley war, und es war daher auch vom Baron Rose nicht anders zu vermuthen, als daß er dem Mädchen seine ganze Verwunderung schenkte. Er ergriff daher das einzige Mittel, und gieng von Charlottens Größe aus, um ihn zu ermuntern, aufzuwachen vom Schlafe, worein ihn seine erste Leidenschaft versenkt hatte.

„Du bist ein Mann, und wolltest einem Mädchen den Vorzug zugestehen, sprach er: Nimmermehr kannst du das vor dir selbst rechtfertigen! Man müßte gar keine Kenntniß vom menschlichen Herzen haben, wenn m dir es abläugnen wollte: *Charlotte liebe dich nicht.* Ich finde den verehrungswürdigsten Mann in ihrem Vater, dessen Klugheit eben so viel werth, als seine Ehrlichkeit ist; ich finde in Charlotten eine Tochter, die ganz seiner würdig ist; und bewundre des einen Unbefangenheit, und der andern Sieg über sich selbst. Und du wolltest ihnen hintanstehen, o was wäre die Weisheit, was wären die schönsten Grundsätze, wenn wir sie nicht durch die Ausübung beweisen wollten!“

Da erwachte auf einmal des Jünglings Seele wieder. Er fiel seinem Freunde in die Arme; Dank dir, sprach er, du hast obgesieget. Ja, ich entsage ihr, und will mich dadurch ihrer Liebe um so würdiger machen; wahre Liebe ehret sich in der Gleichheit der Seele.

Rose.

Rose. Lasse uns aber nicht länger hier zaudern, morgen sey der Tag unsrer Abreise.

Justus. Morgen schon? morgen! morgen schon! Du traust mir wenig Standhaftigkeit zu.

Rose. Die Situationen, in denen du dich befindest, sind immer der Wankelmuth Preiß.

Sie wurden eins. Gelassen gieng Justus zum letztenmale zu Ewalds; aber er fand sein geliebtes Mädchen nicht, denn sie war aufs Land gereiset, theils um Justus zu befürchtende Zudringlichkeit auszuweichen, theils auch ihre Abschiedsthräne im Geheimen zu verweinen; denn eine solche erzwungene Kälte wie sie geäussert hatte, führt immer eine desto feurigere Wärme bey sich, und sie wollte sich nicht blosgeben.

Entzückt war der alte Ewald, daß der Jüngling seinen Kampf bestanden hatte.

„Aber ein wenig grausam ist es doch, nicht einmal Abschied von mir zu nehmen, nicht einmal meinen letzten Dank abwarten zu wollen, klagte er, als er von Charlottens Abreise gehört hatte.

Ewald. Sie verdient ihre Achtung auch bey diesem Betragen. Die Hand aufs Herz und ihr Ehrenwort, Herr Graf, sie machen nicht eher Gebrauch von dem, was ich ihnen doch nur unter der Bedingung von ihr einhändigen will, es erst nach einigen Tagen nach ihrer Ankunft im väterlichen Hause zu eröfnen.

Und Justus war entzückt, ein Andenken von Charlotten zu haben; schwur dem Vater; küßte den Brief und verbarg ihn in seinem Busen.

Er nahm zärtlich Abschied, und man sagte sich die ewige Dauer ihres Freundschaftsbündnisses zu.

Nun ward ihm alles hier zur Last, er hatte nirgends Genüge, suchte sich die wenigen Stunden noch mit Zerstreuungen zu täuschen, und es wurde ihm nicht eher wohl, als bis der Wagen auf freyer Flur dahin rollte, und er seinen zeitherigen Aufenthalt weit hinter sich hatte. Man wollte ihn begleiten; er schlug es seinen Freunden ab, und verlies die Stadt, eh noch der Morgen graute. Nur sein Freund, der Baron Rose, war an seiner Seite.

Man hatte einen Weg von sechzehen Meilen zu machen, und vertheilte sie anfangs in zwey Tagreisen; wie man aber einmal die Stadt im Rücken hatte, so stiegen heisse Wünsche auf, eher in der Residenz zu seyn, um unerwartet in die väterlichen Arme zu eilen: man reiste die Nacht hindurch und erreichte seinen Zweck. Wie rasch klopfte des empfindsamen Sohnes Herz, als er nur eine Stunde noch fern von dem geliebten Aufenthalte seines Vaters war.

Emilie glaubte ihn zu überraschen; fuhr am frühen Morgen schon aus; allein statt daß sie überraschen wollte, wurde sie, ehe sie es noch glaubte, von ihrem Bruder empfangen.

Eine ziemliche Pause ruheten die Geschwister einander im Arm, es wechselte Kuß auf Kuß, und des Wiedersehens Freude, war eben so süß und entzückend, als der Trennung Schmerz herbe und bitter gewesen war. Man setzte sich in einen Wagen, und rollte wie auf Fittigen nach dem Ort seiner Bestimmung.

Segensvoll war die erste Umarmung, als er seines Herzens Liebling umarmte, und des Sohnes dankbares Herz zerschmolz im Entzücken der väterlichen Freudenthränen. Dann umarmte er seinen Vetter, und verrieth ihn all die gerechten Hofnungen, ließ sich etwas über die künftige Bestimmung merken, wich aber sogleich wieder von dem Gespräch ab, das die Miene des Geschäftsvollen hatte, um sich der Freude zu überlassen, die bey edlen Familien eine eigene Empfindung hat.

Aus Unvorsichtigkeit hatte Justus Charlottens Brief aus seinem Busen fallen lassen; er ward am ersten von Emilien bemerkt. Sie hub ihn auf, las die Ueberschrift, wunderte sich des unaufgelößten Siegels und konnte nicht umhin, den Bruder mit einer gutmüthigen Laune aufzuziehen.

„Ey, sagte sie, der Herr Bruder bringen sogar ihre süssen Billet doux unerbrochen mit. Es ist ein allerliebstes Patschchen, was das Mädchen schreibt, aber sicher ist sie noch schöner, als ihre Federzüge! Hats der Schmerz nicht erlauben wollen, daß du ihren Brief nicht öfnetest, so

dauerst du mich; hats Gleichgültigkeit und Kälte aber nicht zulassen wollen, so bedaure ich sie.

„Schwester! wie du so grausam scherzen kannst!“ Eine hohe Röthe umflog seine Wangen; die Rückerinnerung und die Verlegenheit, eine wie die andere, hatte das Ihre dazu beygetragen.

Er sollte das Siegel lösen, er wich aus, so lang er konnte; aber der kleine Muthwille seiner Schwester setzte ihm so zu, daß er, voll Vertrauen auf Charlottens Grösse des Geistes, sie zu beschämen suchte. Und er hatte sich nicht zu grosser Erwartungen versehen; seine Muthmassungen hatten guten Grund, seine Hofnungen wurden erfüllt.

Charlottens Talente verherrlichten sich in einem kleinen Gemählde von ihrer eignen Hand: es war Herkules an dem Scheidewege. Der Brief aber war folgenden Inhalts.

Das menschliche Leben ist, o Freund, eine tägliche Aufmunterung sich selbst besiegen zu lernen. Tief sind die Wunden, die der Kampf schlägt; allein die Zukunft gießt wohlthuenden lindernden Balsam auf, und mindert das schmerzliche Angedenken, wenn es nicht in ihren Kräften stehet, es ganz vernichten zu können. Bey jeder Scene hat man zu erwägen, ob die befriedigte Leidenschaft nicht in der Folge, troz ihrer jetzigen angenehmen Empfindungen, uns Quaal verursachen wird: sie spricht uns zwar hastig zu, daß wir auf keine Verbindungen achten sollen; aber ihre

ihre Stimme ist lockend, und ihr verführerischer Ruf langt nur auf einige kurze Augenblicke aus, und wird dann zum Mißgetöne des Erschreckens vor sich selbst. Nichts vermöge uns, die weisen Anstalten des Staats zu vernichten; wir wollen sie ehren, und glauben, daß jeder Zirkel seine Freuden, wie seine Forderungen hat. Der Staat, edler Herr Graf, hat die gerechtesten Ansprüche durch ihren Herrn Vater auf sie — die Weisheit wird ihnen rathen, was ihnen gut ist. Höre ich, daß ihnen das Land dankt, o dann können sie versichert seyn, daß ich stolz darauf seyn werde, da doch der Stolz noch nie in meine Seele kam, ihre Bekanntschaft gehabt zu haben. Erinnern sie sich indeß auch in der Zukunft noch, eines Mädchens, das ihnen nicht gern an Patriotismus weichen möchte.

Charlotte Ewald.

Emilie. Ey siehe ein ziemlich philosophisches Mädchen! Und Bruder! Charlotte der blosse Nahme allein sollte alles seyn, was ich von deiner Schönen wissen darf?

Justus. O Schwester, in einer solchen Lage ist dein Scherz grausam.

Und er nahm das Gemählde, legte es vor sich hin; Sein Auge schmolz in Bewunderung und seine Seele in Schmerz. Sein Blick trübte sich, und was er beym ersten Wiedersehen seiner Fami-

lie vergessen hattte, stand nun mit einemmale wieder so lebhaft vor ihm, daß der Verlust ihm unersetzbar schien. Doch wollte er sich vor seinem Vater verbergen, Furcht und Liebe vermochten ihn dazu; erstere, weil er wohl einsah, daß er seine Wahl nicht billigen konnte, leztere, weil er ihn nicht kränken wollte.

Demohngeachtet, so viel er sich Gewalt anthat, so düsterte sein Schmerz doch hindurch, und blieb dem Vater auf keine Weise unbemerkbar. Geradezu in ihn zu dringen, schien ihm unklug; wenigstens schien es ihm sehr bedenklich, auf diese Weise ein reines Geständniß von ihm herauszulocken. Der gute Vater war keiner, der mit ununschränkter Despotie den Tyrannen seiner Kinder machen wollte, wodurch so vieles Unglück auf der Welt verbreitet, und eine unglaubliche Anzahl von Menschen verdorben wird. Er suchte seinen Sohn zu erheitern, ließ sich nicht das geringste von irgend einer Ahndung merken, lenkte das Gespräch auf so manche Dinge, wobey er nachdenken mußte, und dann mischte er wieder zur Zerstreuung Anekdoten ein, wovon Witz und Laune die Schöpfer gewesen waren; Der Abend rückte dichter herauf; man nahm von einander Abschied. Justus kam die Einsamkeit wohl zu statten, denn er hatte ein Zimmer allein; der Baron Rose aber war zu schnell von seiner Gesellschaft getrennt worden, und ihm ward die Einsamkeit lästig: er wohnte gleichfals in Ortenburgs

burgs Bezirk. So verschieden sind die Eindrücke! Die Ursache war sehr natürlich. Justus hatte verlohren, was ihm so nahe am Herzen lag; Rose hingegen hatte gefunden, was er gesucht hatte; was des gefühlvollen Jünglings Bedürfniß so sehr ist, als die Atmosphäre, die ihn umgiebt. Der Mädchen keine würkte auf ihn, leer blieb er bey den Schönen des Ortes, wo er studiert hatte. Seine erstere Erziehung war so natürlich gewesen, und die Gefühle für sie waren mit einer solchen Festigkeit in seine Seele geprägt, daß er sich nie untreu wurde. Am wenigsten hätten ihm die Mädchen gefallen können, die den Tod in ihrer Farbe, und die niedrigsten Begierden in den Augen trugen; die einen aufmerksamen Jüngling auf keine Weise reizen, wohl aber ihn warnen konnten; die alle den Rosen glichen, in den Kinderjahren schön gewesen, aber vom nagenden Wurm der Wollust vernichtet, der leichteste Raub der Häßlichkeit geworden waren. In ihm strömte gesundes Blut; sein Herz war unbefangen, seine Kräfte des Geistes rein und lauter. Fern von jenen verächtlichen Weichlingen, die der entnervenden Wollust allein fröhnen, und an Körper und Geist gleich krank werden, labte er sich nicht an den Gemälden schwelgerischer Einbildungskraft jener reizenden Sinnlichkeit, wodurch der Mensch nicht erhöhet wird, sondern nur Thier bleibt; bey ihrer vollkommensten Originalität sah er ihre Beschreibungen nicht anders als Schilder für privilegirte

Bordelle an; ihm eckelte ein Meißnerischer Alcibiades; dagegen ergötzte ihn ein Herrmann der Cherusker Fürst, ein Alfred und ein Usong; Leonidas und ein Belisair.

Man wird uns der Uebertreibung beschuldigen, daß ein Jüngling von achtzehn bis zwey und zwanzig Jahren in einer so weiten Stadt kein Mädchen hätte finden können; und wird über Ungerechtigkeit klagen, daß alle Rosen des Gartens wurmstichig gewesen seyn sollten; allein wie kann es anders seyn, wenn Müssiggang und Entfernung von häuslichen Geschäften, die besten Familien brandmarkt? denn all die Beschäftigungen, denen sie sich widmen, sind noch tödender, als der blosse Müssiggang: wie kann es anders seyn, wenn durch die Künste des Luxus, der sich nicht blos auf die Kleider einschränkt, gekitzelt, Kinder schon im eilften Jahre Bedürfnisse empfinden, für die unsere ehrlicheren Vorfahren sich im zwanzigsten Jahre noch zu jung glaubten? und, um sie zu befriedigen, wenn ihnen ja einige Hindernisse in den Weg kommen sollten, zu Mitteln greifen, wodurch die Menschheit entheiligt werden muß, und die das niedrigste Thier selbst verachten würde, wenn es solcher Empfindungen fähig seyn könnte.

In den niedern Ständen, wohin die Schlange des Verderbens noch nicht gekrochen, und wo Unbescholtenheit der Mädchen erste Tugend noch war, da blühete noch Gesundheit, sah man noch lebhafte Augen, traf man noch die Freude der

Wohl

Wohlbehäglichkeit auf den muntern Wangen, vom entzückenden Roth gefärbt, das nie die täuschendste Kunst erreichen, wohl aber alle beschämen wird, die jenen schändlichen Gebrauch auf Kosten ihrer natürlichen Farbe machen. Konnte hier der Baron sein Glück nicht suchen? — Nein, denn sein Charakter war weit von Justus Charakter verschieden, er war fester, und das Temperament überflog seine Grundsätze nie.

„Es hat der Zeit, war seine Meinung, „viel „Mühe gekostet, ehe sie diejenigen Classen eintheilte, von deren Nutzen oder Schädlichkeit ich „schweigen will, da ich es nicht wieder umändern „werde. Wollen wir also immer dabey bleiben, „jeden in seiner Achtung lassen, und man wird „uns nie stören, wenn wir durch Adel des Her„zens beweisen, daß wir diesen Vorzug verdienen. „Die Geburt, oder sonst die Erhebung durch einen „blossen Zufall thuts freylich nicht allein, und „wenn wir nichts würdigeres aufzuweisen haben, „so machen wir uns lächerlich, und all unser Kram „ist tolles Gold, eine Verbrämung, die nur in „Ehren bleiben wird, so lange man vom Vorur„theil geblendet worden ist. Fern sey es ewig „von mir, ein Mädchen unglücklich zu machen, „das ich dem Staat und einem Manne entziehen „würde, der fähig genug wäre, ihr ein angeneh„mes Leben zu schaffen; ich müßte also schlechter„dings einen dopelten Raub begehen —

Und hierdurch blieb er aus jenem Kreise zurück, und lebte der guten Hofnung, daß in seiner Sphäre doch ein Geschöpf leben würde, mit dem er Leid und Freude theilen, und sie zur Gespielin seiner Tage machen könne.

Sein gutes Geschick ließ ihn nicht lange suchen; er fand den Inbegrif seiner Wünsche in Emilien; ein feuriger Schlag fuhr zu wiederholten mahlen durch seine Seele: in jedem ihrer Worte lag der Geist eines gebildeten Verstandes, in jeder ihrer Bewegungen regte sich Gesundheit, die ihr gleichsam von der Tugend und den Grazien im edelsten Wetteifer mitgetheilt worden waren. Nur eine Frage bekümmerte sein Herz: sollte die Liebenswürdige noch frey seyn? fast scheint mir das eine Unmöglichkeit: an einem Hofe, in einer Residenz, umschwärmt von Cavalieren, wie man sie nur immer mit Geschmack für den Hofstaat wählet, in einer solchen glücklichen Situation gelebet haben, und nicht mit einem verbunden zu seyn? — Doch beruhigte er sich, wollte sich nicht vor der Zeit irgend einer Kränkung Preiß geben, wollte es abwarten, und nach genaueren Beobachtungen seiner selbst und des geliebten Gegenstandes erst sich mit der Liebe in eine nähere Unterhandlung einlassen. Ruhiger schlief er daher auch ein, als Justus, dem das Gehirn von jenen Vorstellungen voll war, deren Wünsche er nicht erfüllen konnte, so sehr sie auch manche Einwendung vernichten ließ.

Emilie hatte ihn begleitet, und fand ihres Bruders Seelenschmerz zunehmender, schwieg daher, weil sie wußte: Worte bey solchen Umständen, bleiben immer nur Oel ins Feuer gegossen. Sie empfahl ihn dem Gott der Träume, und hofte von der Zeit das Beste.

Sie mußte ihres Vaters Zimmer vorbey, wenn sie in ihre Stube wollte. Graf Ortenburg wartete also ihre Rückkehr ab, rufte sie zu sich.

Vater. Wie hast du deinen Bruder verlassen.

Emilie. Heiterer noch als ich geglaubt.

Vater. Also hast du doch auch verschiedenes an ihm entdeckt?

Emilie. Sein Schmerz ist ihm zu verzeihen; es wird immer eine ziemliche Zeit vergehen, ehe er seine alten Freunde vergessen, oder sie mit neuen vertauschen wird. Er fängt bey uns immer doch gleichsam ein neues Leben wieder an —

Vater. Emilie, er hat an dir einen guten Vertheidiger erhalten, ich will nicht fürchten, daß dein Posten mit der Würde eines Fürsprechers begleitet seyn soll.

Emilie. Ey, was sie da von uns Beyden denken! Er ist noch nicht zur Sprache gekommen, und ich denke mir die ganze Lage nach der Möglichkeit.

Vater. Männer pflegen um männliche Freunde anders zu trauern.

Emilie. Aber Justus weiche Seele —

Vater.

Vater. Du kannst einigermaßen Recht haben; und doch hat meine Ueberlegung mir zwey Fälle vorgelegt, die alle Wahrscheinlichkeit vor sich haben. Entweder, er hat etwas begangen, das ihm noch auf dem Herzen liegt, das er mir nicht gestehen will, weil er fürchtet, daß es mich kränken würde — warum zaudert er, mir es zu gestehen, da er weiß, daß ich offenherzigen Kindern gern vergebe; dachte er vor dem Falle, ob er seinen Vater damit kränken könne? so unterblieb es gewiß: Höchstens wird er einige Schulden gemacht haben, denn wichtigere Dinge sind es nicht, man würde sie mir geschrieben haben, und man lobt doch seine Aufführung von verschiedenen Orten auf einerley Art; — oder sollte irgend eine Liebschaft? —

Emilie. (launigt) Väterchen mich schläferts; (sie blinzelt mit den Augen, wie es manche Personen machen, wenn sie einem heimlich zu verstehen geben wollen, daß man auf die Schliche der Wahrheit gekommen sey) sehen sie nur, wies mich in den Augen drückt; gute Nacht Väterchen.

Der ehrwürdige Greiß lächelte; gab Emilien gefällig seine Hand, die sie küßte; beyde schieden von einander, und der gute Vater ward um einen guten Theil ruhiger.

Die Nacht vergieng. Der Vater schlief ohne Sorgen, schlief ohne Furcht und erwachte heiter. Er war zu sehr von seines Justus edlem Herzen über=

überzeugt, wußte zu wohl, daß seine Erziehung nicht ohne gesegnete Früchte bleiben konnte: eine kleine Verwirrung war ihm zu verzeyhen, und man hatte keinesweges nöthig, ihn deshalb verloren zu geben. Und diese angenehme Hofnungen fand der Vater bald in seinem Sohne bestätigt. Es bedurfte nur einiger Vorstellungen, und des Sohnes Herz eilte dem Vater entgegen.

„Mein Sohn,“ sprach der würdige alte Graf, indem er seine Hand in die des Sohnes legte, und ihn an seiner Seite im Zimmer auf und ab führte: „mein Sohn, ich wünschte deine Seele so ganz erheben zu können, damit du ganz fühltest, ganz von der Wonne durchdrungen würdest, ein wirkendes Mitglied des Staates werden zu können, von dem man sich keine geringe Hofnung macht. Mein und dein guter Fürst hat sein Auge auf dich geworfen, und es kommt allein auf dich nur an, dich in seiner Gnade zu erhalten. Dein Glück soll weder erschmeichelt, noch erkauft, sondern auf deine Verdienste gegründet seyn; dein Beyspiel soll das erste seyn, jene Entheiligung der dem Staate schuldiger Pflichten aufzuheben, wodurch so viele Männer Aemter, die Aemter aber keine Männer erhielten. Des Vaters Ehr und Einkünfte, sollen nicht anders auf den Sohn wirken und erben, als bis der Sohn sich zeigte, daß er durch Tugend und solide Kenntnisse dem Vater nichts nachgebe. So viel Gemurmel auch unter den alten Herren Vettern darüber entstehen wird, so soll es das unverbrüch-

brüchliche Gesetz doch nicht erschüttern, es soll dabey bleiben, wer ein Amt haben will, muß Fähigkeiten besitzen, es mit Würde verwalten zu können. Es wird allerdings mit Mühseligkeit verknüpft seyn, jene unglücklichen Wurzeln auszurotten, die sich durch ihr Alterthum so vieles Ansehen erworben haben; doch eine verhältnißmäßige Demüthigung soll jene vornehmen Müssiggänger wenigstens schüchtern machen, ihr Geld ferner nicht mehr mit Sünden zu nehmen, soll sie wenigstens mit einer gewissen Ehrfurcht erfüllen, damit sie gegen die edleren Mitglieder und Mitarbeiter zum Wohle des Staats erkenntlicher werden, und nur der Arbeiter seinen Lohn erhalte."

„Diese Grundsätze werden dir nicht fremd vorkommen, da du von mir von deiner ersten Kindheit an, die genaueste Uneigennützigkeit gewohnt seyn mußt. Die Zeugnisse, die du mir von der Universität mitgebracht hast, sind brav, und ich will nicht fürchten, daß man aus Achtung gegen den Vater dem Sohne geschmeichelt habe: ob ich zwar alle Erfahrung gemacht habe, daß man bey den wenigen Kenntnissen eines Adelichen gar vieles Aufsehen erregt, die gewiß bey einem gemeinen Bürgerlichen in gar keinen Betracht kommen würden. Deine Arbeiten sollen es beweisen, wie viel dein Kopf vermag; thätig wirst du werden, wenn dein Herz von heißer Vaterlandsliebe erfüllt ist. O mein Sohn! wenn du in mein

Inne-

Inneres sehen könntest, wie sich mein Herz erhebt, wenn ich für meines Vaterlandes Wohl arbeite, wie sich der Seegen der Bürger verbreitet, und wie Dank und Liebe vereint mir entgegen strömt. Frage deine Erfahrungen, wie wohl ward dir, wenn du deinem geliebten Freund eine Gefälligkeit, einen Dienst erzeigtest, der nahe an die Größe einer Wohlthat reichte, verstärke diese Freude zehenfach, und es ist kein Vergleich gegen die Wollust, Tausender Freund und Wohlthäter werden zu können. Justus, meine Augen müssen dir es verrathen, daß es keine leeren Worte sind, die ich spreche; und das Klopfen meines Herzens muß es dir verkündigen, wie daß mein einziger Wunsch sey, daß gleiche Gefühle in deiner Seele seyn möchten, die dich überzeugten, daß es für einen edlen Mann die größte Ehre seyn müsse, das Wohl seines Vaterlandes, als Mitwirker, befördern zu können."

Da schmiegte sich Justus an seines Vaters Busen, küßte ihn, und schwieg lang in der zärtlichen Umarmung: endlich blickte er auf, eine volle Thräne stund in seinen Augen. „Vater, sprach er, sie haben zu keinem gefühllosen Menschen gesprochen, meine Seele regt sich, und bittet sie innigst, mich zu dieser ehrenvollen Würde einzuweyhen. Meinem Fürsten, und dir meinem geliebten Vaterlande, schwör ich heilig, alle Pflichten rein zu erfüllen, wodurch ich eure Wohlfahrt befördern helfen kann."

Und der Vater schloß seinen Sohn dichter an sein Herz, und sein Auge hieng an seines Sohnes Augen, und der heißeste Kuß glühte auf ihren Lippen. In diesen Gesinnungen finde ich meinen Sohn, sprach der Vater nach einer kleinen Pause, und es ist mein Stolz, ihn dem Fürsten und dem Lande schenken zu können. Ewig mein Justus ruhe mein Seegen auf dir; deine Tage müsse das schönste Glück begünstigen, und es müsse dir nicht eher untreu werden, als bis du deinem Schwure untreu wirst.

„So schwindet denn hin, ihr eitlen Plane, die nur die Einbildungskraft mir vorzauberte; in dem Beyfalle der Edlen wohne meine Freude, unterbrach Justus seinen Vater, nur durch meiner Mitbrüder Glück will ich mein eignes Glück befördern, und nur so glücklich seyn."

Unsre Empfindungen, mein Sohn, sprach der Graf, sind auf einen hohen Grad gestiegen, laß uns die Einsamkeit suchen; denn nur in ihr strömt das gepreßte Herz am besten aus. Nach einigen Stunden sprechen wir uns wieder.

Der Vater gieng auf sein Zimmer, der Sohn suchte das Freye, wandelte auf den Fluren, und seine Empfindungen lößten sich in folgende Betrachtungen:

Ists dem Menschen einmahl beschieden, mit seinen Leidenschaften in einem ewigen Kampf zu leben, so rüste er sich mit Grundsätzen, daß er den Sieg gewinne. Ein theilnehmendes, ein weich

em=

empfindendes Herz, o es ist eine Gabe, die man dem Schöpfer nicht genug verdanken kann; aber sein ächter, wahrer Gebrauch, seine wohlthätigere Anwendung, wie schwer ist sie in den so mannichfaltigen Auftritten des menschlichen Lebens. Justus, was soll deine Bestimmung seyn? Thätiger Bürger des Staates sollst du werden; dieser ehrenvolle Auftrag schrenkt alle übrige Wünsche ein, und dieser erhabenen Bestimmung muß keine Aufopferung zu schwer werden. Sonst schmeichelte ich mir zwar in sehr lebhaften Bildern ein Glück, das so sorgenlos werden konnte, als es der Sterbliche nur genüßen kann; meine Felder zu bauen, friedlich mit den Meinigen mein glückliches Schicksal genüssen, und das Herz mit meiner Charlotte, und jede Empfindung mit ihr zu theilen, in der Mitte meiner Unterthanen, als Vater leben, und so meine einzelnen Wünsche in das Wohl des Allgemeinen verschmelzen: dies waren die herrlichen Bilder, dies der Traum den die Einbildungskraft mit ihrem reizendsten Pinsel vervollkommte. Ein Glück höchstens für einen Dichter, oder eine Belohnung für den, der im Dienste des Staates grau geworden; aber für den muntern, raschen Mann, für den, der den ersten Schritt auf die merkwürdige Laufbahn gethan, durchaus pflichtwidrig, durchaus unanständig. Welch eine Sprache! Ich selbst komme mir als ein Unbekannter vor. O mein Vater, mein Vater! was für eine ehrwürdige Gluth haben Sie

in meine Seele vergossen, ich fühle mich so anders, fühle mich um so erhabener, und mein Geist weicht von seiner Kleinmüthigkeit, der er doch bey allen Seligkeiten der Liebe unterworfen war. Und Charlotte, sollte von dir vergessen seyn, sie, deren Liebe dir so unverbrüchlich heilig seyn sollte? Kömmt der Wankelmuth aus der Veränderung des Ortes, oder... Nein, du bist des einen so wenig fähig, als des andern, aber Mädchen! Mädchen! wie theuer bist du mir! Du warst der Engel des Friedens, deine Leitung giebt mich mir selbst, meinem Vater einen dankbaren Sohn, und dem Staate, wie ich mir schmeichle, einen brauchbaren Mann wieder, der all seine Kräfte aufbieten wird, die glänzenden Tugenden seines Vaters auf sich fortzupflanzen. Mein größter Dank, Charlotte! bleibt immer noch für dich zu klein, denn du konntest alles aus mir machen, was du nur wolltest: ich folgte dir in das schrecklichste Labyrinth, vergaß der Vaterliebe, und ward ein Taugenichts, der durch den Tod seines Vaters, den er ihm boshafter Weise zubereitete, seinen Willen ertrotzte, und dann — o das menschliche Herz, wie kalt wird es gemeiniglich gegen die Gegenstände, die es dem Schicksal abgedrungen hat: Ueberdruß und Vorwürfe — O Gott! wie dank ich dir, daß ich diesen schrecklichen Empfindungen nicht Preiß gegeben werden sollte! Nein Charlotte, nimmer, nimmermehr will ich deiner vergessen, verehren will ich dich

als

als meinen Schutzgeist, und meinen vollsten Dank dir weyhen, wenn ich zwischen Vater und Vaterland meine Pflichten theile."

Er kehrte zurück; in seinen Augen herrschte hoher Blick der Selbstwürdigung, und seine Stirne trug ein unbeschreibliches Etwas, das den Frieden seiner Seele und den Sieg über seine Leidenschaft verrieth. So begegnete ihm der Baron Rose, sein Freund, mit Emilien Hand in Hand; sie waren eben aus, ihn einzuholen.

Freund, sprach der Baron, wie habe ich das Vergnügen solch ein Wohlbehagen an dir zu finden? Seit einem Jahre wenigstens fand ich dich nicht so.

Da umarmte ihn Justus: Freund, sprach er, mein Vater wußte eine Flamme in mir anzufachen, deren wohlthätige Glut jene kleinere Leidenschaft versengt. Statt der Liebe tönt der Nahme Vaterland in meiner Seele.

Emilie. Und das arme Mädchen ist vergessen? Ja, so seyd ihr Männer nun, ihr spielt mit der Liebe, wie es euch beliebt, und behagt sie euch nicht mehr, so zieht ihr euch unter einem ehrwürdigen Vorwand aus der Schlinge, und beruft euch auf die Schwäche meines Geschlechts.

Baron. Nicht alle; das Bild das sie hier entwerfen, kann alle Schönheit haben, alle Vortreflichkeit des Künstlers verrathen, aber die Wahrheit geht ihm ab.

Justus lächelte. „Freund, wie kömmts? Du der Vertheidiger, ein so ängstlicher Vertheidiger —

Ey, ey; wie du doch so zärtlich worden bist, sieh Emilie, wie er mit deiner Hand spielt, so voller Verlegenheit dich anblickt — Schwester, du mußt ihm glauben, was er spricht sind Evangelien; denn gesteh es nur — sieht er nicht wie ein Liebhaber von — vier und zwanzig Stunden aus.

Emilie. Bruder, du bist auch sehr grausam!

Justus. Bewahre; ich bin nur das, was du gestern warst, und was mein theurer Freund Jahre lang war. Indeß es hat nichts zu bedeuten; ihr seyd alle beyde ein wenig roth geworden, zum Zeichen eures öffentlichen Geheimnisses. Rose sey glücklicher, als ich war. Charlotte! Charlotte! warst du weniger edel, in welchem Labyrinthe seufzte ich. Stünd es in meinen Kräften, deine Redlichkeit dir vergelten zu können; doch deine Tugend kann und wird nicht unbelohnt bleiben.

Es erheiterte sich das Gespräch wieder; die Laune trat in ihre vorige Rechte, und Freundschaft, Liebe, wechselten mit einander, und die Zeit strich ihnen angenehmer dahin, als sie es selbst glaubten.

Der größte Theil des Tages war unter so seligen Gefühlen verflossen; der Vater hatte gearbeitet, und weil es ein voller, heisser Tag für ihn war, so hatte er dem Fürsten nichts von seinem Sohne, nichts von der Ankunft des Barons gesagt. Man saß, es war nun Abend geworden, im traulichen Zirkel und war froh, sich einander

in so seligen Empfindungen genüssen zu können, da das genaueste Einverständniß unter ihnen herrschte. Der Vater ließ ihnen sein ganzes Wohlbehagen merken, denn er liebte seinen Fürsten, hing zärtlich an seinem Vaterlande, und der Gewinnst zweyer solcher Männer wie Beyde, schien ihm erheblich genug, sich verrathen zu dürfen. Die Kinder waren voll des innigsten Zutrauens zu ihm, was denn schon längst ein Vorzug der Ortenburgischen Familie war, und verbargen keine Empfindung vor ihm: daher entgieng auch dem guten Vater des Barons Blick nicht, wie er auf seiner Emilie weilte; nicht das Auge seiner Emilie, wie sich, wenn sich Beyder Augen begegneten, das ihrige schüchtern niederschlug, sich ganz behutsam wieder aufhob, und noch behutsamer es gegen ihn hinwendete, und herzlich über und über roth wurde, wenn sie muthmaßte, daß sie ertappt worden wäre. Man war so ganz unter sich, als der Fürst in das Zimmer trat, und durch seine Ueberraschung ein Erstaunen erregte, das bis zur Schüchternheit beynahe übergieng.

Lassen sie sich nicht stören, meine Lieben, sprach der Fürst mit der innigsten Herablassung, und nahm sogleich Platz unter ihnen. Dies sind vermuthlich beydes ihre Söhne?

Dies ist mein Sohn, sprach der Graf.

„Und dieser der Pflegesohn, erwiederte der Fürst, nicht wahr? Beyde schlossen Sie schon längst vereint an ihr väterliches Herz, und ihr

Fürst, redlicher Vater, segnet Sie dafür. Meine Herren, ich habe grosse Erwartungen von ihnen, es sind gerechte Forderungen, und ich schmeichle mir, sie werden keine Gelegenheit vorüber lassen, zu zeigen, daß sie den Vorzug fühlen, einen so würdigen Lehrer und Vorgänger gehabt zu haben.

„Verzeihen Ew. Durchl. wenn sie heute nicht am Hof erscheinen, da sie gestern schon bey mir eingetroffen sind; allein dieser Tag war von ihnen zur Arbeit bestimmt, und ich wollte den morgenden wählen, der für dergleichen Gelegenheiten einmahl von ihnen ausgesetzt worden ist.

Fürst. Für meinen Freund ist mir jede Stunde willkommen.

Ortenb. Aber was für eine merkwürdige Gelegenheit bringt sie heute noch so spät zu mir? —

Fürst. Sind sie es etwann schon von den Fürsten gewohnt, daß sie ihre Freunde nicht eher besuchen, als bis sie in gewissen Verlegenheiten sind, und ihrer Hülfe brauchen? Nein, das Gefühl mich zu erholen, bringt mich allein zu ihnen, und dieses bin ich mir schuldig, denn ich habe heute viel gearbeitet. Ich weiß, daß sie um diese Zeit gewöhnlich spatzieren gehen; ich sehne mich nach Gesellschaft; ich werde sie also begleiten. Aber eine Bitte, wir gehen nicht allein, wir gehen, wie sie sonst gewohnt sind; Emilie und sie meine Herren begleiten uns.

Vater Ortenburg machte eine Miene, die aber der Fürst gleich entdeckte. „Sie muthmassen, mein

mein lieber Graf, daß diese Scene irgend ein Aufsehen erregen möchte — sprach er dann, mein gewöhnliches Gefolge, o sie kennen es ja, sind Köpfe und Herzen, die allem Vermuthen nach, das alte Vorurtheil, das man von den Hofschranzen so lange gewonnen hat, nicht vernichten werden: ihre Unterhaltung eckelt mir. Aber lieber Graf, wie sollen dergleichen Dinge von unsern Fürsten verdrängt werden, wenn keiner über das alte Herkommen zu Felde ziehet, keiner der erste seyn will? Ich werde meist so handeln, und nicht darauf achten, wie ein blödsinniges Publikum richtet: der aufgeklärtere Theil wird mir seinen Beyfall nicht versagen, und an jenem liegt mir nichts. Die, so meine Freunde, das heißt bey mir ein für allemal, die, so des Vaterlandes Freunde sind, sollen ungenirt bey mir, und ich will es bey ihnen seyn. Ich werde sie oft besuchen, immer die Hauptthüre wählen, und nie den Nicodemus machen. Mein Hofstaat mag indessen die Antischambre bewachen; zurückbleiben, wenn ich gehe, denn ich brauch ihrer Begleitung nicht; die Liebe meines Volks soll mir Sicherheit genug seyn, um sie entbehren zu können. Nur ein beschränkter Kopf kann sich in die Schranken fügen lassen, die die gewöhnliche Hofetikette vorschreibt. Kurz, lieber Alter, ich will von dem peinlichen Zwange nun frey seyn. Sie müssen schon verschiedene Beweise von mir haben, daß dieses längst mein Wunsch war, und daß ich jeden der Tage zum

Fest mir mache, wo ich ein altes Vorurtheil zu verdrängen anfieng.

Emilie besah sich, schien in eine gewisse Verlegenheit zu gerathen und schien, als wolle sie sagen: ich gehe gerne mit, aber dieses Hauskleid wird sich wohl nicht schicken — Fürst Ferdinand war ein guter Physiognomiker, ohne eben zu glauben, daß man diese Kenntnisse allein von Lavatern erlernen könne. Er deutete sich jeden Blick von ihr, und seine Erklärung war sehr richtig.

„Nicht so meine Liebe, sprach er, ein schönes Frauenzimmer ist im Negligee immer am schönsten. Selbst die Grazien würden nichts an ihnen auszusetzen haben. Wir bleiben ganz in Familie; unser Weg gehet auf die Fluren hinaus; nicht allein lästig muß so ein spanischer Reifrock seyn, den unsre Hofdamen nun einmal in Affection genommen haben, er ist auch noch obendrein lächerlich, und macht einen seltsamen Contrast, wenn er mit der Natur ins Gedränge kömmt.

Diese Sprache flößte Muth ein, und Emilien ward um so wohler, da sie eine erklärte Feindin alles Zwanges ohne Zweck war.

Sie giengen; der Fürst führte Emilien.

Neidisch sahen die übrigen Damen durch die Gardinen das glückliche Loos von Emilien, hätten gerne alle Fenster geöfnet, wenn sie nicht hätten fürchten müssen, den Fürsten zu beleidigen, und hätten es immer thun können, denn der Fürst ließ sich gern ansehen, weil er einen richtigen Begriff von seiner Würde, gutes Herz und reines Gewissen hatte. Man

Man weiß es, wie dann gewöhnlich die Urtheile des zweyten Geschlechts ausfallen, wenn die ihnen nicht wiederfahrne Ehre Stoff giebt, einen zweydeutigen Schein auf eine glücklichere Nebenbuhlerin zu werfen. Man ermangelte nicht, alles einander zuzuflistern, was Eifersucht und Neid irgend nur ausbrüten kann: aber es war zu bedauern, daß ihre Versuche ohne Wirkung waren. Indessen hatte man doch nicht ermangeln wollen, alles zu thun, der reinen unschuldigen Emilie das bischen Gnade ganz zu verbittern. Was jede von sich selbst glaubte, traute man ihr zu; daher die diversen Auslegungen, die aber alle dahinaus liesen, daß Emilie des Fürsten — erklärte Maitresse werden würde. Der Neid herrschte nicht so wohl unter den jungen Mädchen, als unter den Müttern, die, um einem Fürsten ihre Tochter Preiß geben zu können, die ganze Welt verkuppelt hätten. Nicht minder steckten die Väter die Köpfe zusammen.

„Da wickelte sichs nun aus, nuschelte der Herr Geheimderath durch seine Nase, der dem vorigen Fürsten monatlich eine neue Maitresse committiren mußte, und jetzt ausser alle Conon gekommen war, da wickelt sichs heraus, warum der Alte so angesehen ist.

Ey wohl, antwortete die Frau Geheimderäthin und ich weiß gar nicht, wie er an dem jungen unschuldigen Dinge seinen Gefallen haben kann; wenn ich mir meine Charlotte dagegen betrachte,

was das ein Kerngeschöpf ist; wenn der alte Herr noch lebte! —

Möchte das alles noch seyn, gab der alte ehrwürdige Herr Consistorialpräsident das Seinige dazu, wenn er es nur in der Stille thäte, aber so — der ganzen Christenheit zum Trotz und Aergerniß; ja die Freygeister, o du arme Religion, du wirst nun Aufklärung heissen, und wir werden wieder Heiden werden müssen; und der Ortenburg = = nun bedenken sie nur Herr College, der scandale Schulmeister, der Hübschmann, ist wieder in sein Amt eingesetzt worden, und bekömmt vom Fürsten noch zweyhundert Thaler Zulage; und der Kerl lernt seinen Kindern vor dem zwölften Jahre keine Offenbahrung, treibt nichts mit ihnen, als die pure, blanke, natürliche Religion, und denkt alles gethan zu haben, wenn er sie zu tugendhaften Menschen gemacht hat: eben so sonderbar ist der Zug: neulich schreibt Pastor Naumann aus der hiesigen Diöces, ein Communionbuch, die andächtig betende Susanna, und dedicirt das dem Fürsten: glauben sie, daß er etwas dafür bekommen hat? Keinen Dreyer; aber ein Billet, worinnen er ihm verweiset, dergleichen Sachen zu schreiben, hat dem Verleger das Geld wieder bezahlt, was ihm der Verfasser und der Drucker kostete, und hat die ganze Auflage zerschneiden lassen. Ach, daß meine Augen diesen Gräuel der Verwüstung sehen mußten!

Ich

Ich glaubs ihnen gar gerne, versetzte der Geheimderath, aber wir können nichts thun — als

Consistor. Präs. (ins Wort fallend) uns im stillen ärgern und — schimpfen. Doch ich bin lange schon drauf umgegangen, ich habe einen alten Candidaten Theologiä, der eine beissende Feder hat, wenn wir dem ein paar Louisd'or in die Hand drücken, so schreibt er uns eine Schmähschrift, wie wir sie uns wünschen; denn wir müssen unterminiren, weil die Unterthanen anfangen, den Fürsten lieb zu gewinnen; man macht sie dadurch etwas zweifelhaft, und es ist der Klugheit gemäß, daß wir sie in zwey Partheyen theilen.

Geh. Rath. Fünf Louisd'or geb ich auf meinen Theil; aber binnen acht Tagen muß die Piece fertig seyn.

Consist. Präs. Erfinden will ich sie selbst; er soll sie ausführen, und Wort ist Wort; in acht Tagen muß sie schon gedruckt, ja was noch mehr, muß sie schon verkauft seyn.

Der Fürst glaubte die ganze Liebe seiner Unterthanen an sich gezogen zu haben, alle seine Anordnungen und Vorschläge zielten darauf, Liebe um Liebe zu erwerben, und er genoß so vieler seeliger Früchte schon, daß er hoffen konnte, weiter nichts zu fürchten zu haben. Er freute sich über dieses Glück jetzt an der Seite seines Freundes, dem er ganz würdig sich anvertrauen konnte; ihre Herzen öfneten sich bey dem herrlichen Anblick der Natur, und es zeigten sich von jedem so viel edle Züge,

daß

daß sich immer einer um den andern mehr hochachtete, —mehr liebte. Emilie hätte die wenigste Unterhaltung gehabt, wäre sie in einem andern Kreiß erzogen worden; so aber ward ihre Seele dieser edlen Nahrung schon von ihrer ersten Jugend an gewohnt, und so wenig sonst das zweyte Geschlecht in Deutschland den Nahmen Vaterland zu schätzen und zu würdigen weiß, so war sie gleichsam von dem Geist ihrer Familie gewenht, und nahm an diesen Gesprächen den innigsten Theil. Sie kehrten zurück, und der Fürst begleitete sie nach Hause, blieb auch zum Nachtessen da, das frugal, aber nicht prächtig war; wo nicht mehr und nicht weniger aufgewendet wurde, als wenn die Familie allein gegessen hätte, und wo man sich als Freunde behandelte.

Und doch, so edel das Vergnügen, so rein von allen andern Nebenabsichten es war, doch brütete die Verläumdung, und verunglimpfte Herzen ohne Falsch, und unschuldig, wie die erstern Tage der Kindheit.

Was der Consistorialpräsident und der Geheimderath so boshaft angesponnen hatte, wurde ausgeführt; der arme Candidat mußte die Pfeile verschiessen, die sie ihm geschmiedet hatten, das versprochene Honorar wurde geboten, und ihm die erste, die beste Pfarre versprochen, beydes ihm auch redlich gehalten, welches hier der erste Fall war, die Familie ausgenommen, die gewöhnlich ohne alle Würde und Verdienst untergeschoben

wurde,

wurde, und dann auch ausgenommen, die dringenden Empfehlungen der kleinen Gold-Röllchen ‥

Das trefliche Produkt erschien, und die Herren lauschten hinter dem Vorhange. Man hat leider schon einen zwey und vierzigjährigen Affen, und dieser Titel, so schmeichelhaft er für den Consistorialpräsident gewesen wäre, war nun verlohren: man wählte Geschichte von Bambarabusch, und persiflirte, doch warum dieses Wort — für einen gedungnen Strohkopf, und beschmuzte alle die edlen Einrichtungen, die zeither von dem guten Fürsten und seinen redlichen Freunden waren getroffen worden, mit einer Art, die allgemein gehaßt werden mußte, und durch die Schwärze der Seele, die sie ausgeheckt hatte, nicht einmal ein kleines Lächeln erregen konnte. Wie das Manuscript fertig war, so las es der ehrwürdige Candidat des heiligen Ministerii vor, und die beyden gütigen Besteller lachten, wie Satanas lachte, als der schöne Entwurf des Schöpfers, Wesen, ihm gleich, zu schaffen, zertrümmert war.

Der alte Ortenburg ist deutlich genug gemacht, rief der Geheimderath: warlich recht nach dem Leben getroffen, rief der Consistorialpräsident:

Aber wendete der Geheimderath ein, sein Töchterchen, sein Töchterchen sollte noch etwas mehr Colorit haben; sie ist so weggetrennt vom Ganzen, man könnte jemand anders dabey im Sinne haben, wo das nicht so auffiel. Der Minister verkaupelt das Land mit seiner Tochter, der Fürst

unterschreibt alles, was er ihm vorlegt, weil er des Ministers Tochter zur Maitresse hat — — so ohngefähr Herr Candidat, müssen sie das noch machen; es ist eine Kleinigkeit, wirkt aber auf das Ganze und hebt die Hauptscenen. Die Nebengruppen müssen ganz schwach gezeichnet seyn, damit die Hauptfiguren hervor stechen. Man änderte, und es fand Approbation.

Nicht genug; um das Maas recht voll zu machen, kamen sie auf den Anschlag, an des Ministers Gartenthüre ein Pasquill anschlagen zu lassen. Man nahm den Candidaten abermals dazu, und forderte seinen Beystand.

Der war allerdings bereitwillig, und ihm blieb der Weg immer noch gleich zu seiner Predigerstelle, selbst wenn er noch mehr Bubenstücke hätte verüben sollen.

Doch, setzte er hinzu, schreiben darf ich es nicht; aber ein alter Invalid, bey dem ich wohne, und der mit seiner Pension nicht zufrieden ist, der kann es machen: seine Hand verräth den gemeinen Mann, desto auffallender ist es, wenn erst ein Pasquill geschrieben an des Ministers Thüre erscheint, und dann — dann kömmt vollends eine ganze Schrift und verbreitet sich durch das Publikum, hat den nehmlichen Gegenstand und der Minister und der Fürst mit ihren Anstalten, sind für das Land verlohren: man weiß, wie das hergeht, man erzählt vieles noch hinzu; sie dürfen nur eins und das andre im Oberconsi-

stori=

storio alsdann noch vornehmen, was des einen und des andern Rechte unterdrückt; der Geheimderath dürfen nur einige Verordnungen bekannt machen, die den Unterthanen zur Last werden müssen, und dann nur noch eine erkaufte Raquete, die den Volksaufruhr entzündet."

Da liessen ihn die beyden Herren nicht vollenden, fielen ihm um den Hals, und bezeigten ihm ihre ganze Zufriedenheit und Bewunderung, wenn anders Teufel gegen Teufel Bewundrung äussern kann, und nicht vielmehr Furcht haben muß. Was vertraut nicht oft ein Mensch dem andern, wenn es zum Untergang seiner Mitbrüder dienen soll. Sie schlossen: der, der solchen höllischen Plan erfinden konnte, hat auch der Hölle List, ihn unentdeckt ausführen zu können. Und sie schmeichelten sich den erwünschtesten Ausgang.

Das schändliche Pasquill ward ebenfalls am andern Tage schon vorgelesen, genehmigt, sodann vom Invaliden abgeschrieben, und — endlich angeschlagen. Die ganze Residenz war im Aufruhr und — des ehrwürdigen Greisses Seele blieb unerschüttert; Emilie aber weinte die bittersten Thränen, verfiel in eine tiefe Krankheit, und Justus schäumte vor Wuth, und glühete von Begierde, den Schimpf zu rächen; Baron Rose wartete die Edle, pflegte ihrer mit heisser Liebe am Krankenbett, und hörte nicht auf, sie zu ehren, sie zu lieben.

Man freute sich, über die glückliche Sensation des Pasquills, glaubte seine Anstalten nun wegen der Geschichte von Bambarabusch schneller noch ausführen zu müssen; gewann einen Buchdrucker in einem kleinen Städtchen nahe bey der Residenz, dem man das Privilegium auf sein Jahrhunderte im Besiz habendes Gesangbuch, erschwerte, und dem es schon so gut, als abgeschlagen worden war, weil sein Nebenbuhler vollwichtiger geopfert hatte; dieser nahm unter der Bedingung seiner Verantwortung, und daß er in seinen Freyheiten nicht gestört werden, das Werk über, freute sich den Prozeß gewonnen zu haben, und spottete seines Rivals, den man ihm sicher vorgezogen hätte, wenn er ebenfalls ein Buchdrucker und kein Buchbinder gewesen wäre.

Der Fürst setzte seine Besuche bey Ortenburgs fort, und erkundigte sich stündlich nach Emilien, dem Opfer, das der menschlichen Bosheit anheim gefallen war. Man verschwieg ihm zwar einige Tage den Vorfall; allein bey einer glücklichen Stunde entdeckte ihm der Graf von Ortenburg sein Herz, seinen heimlichen Gram.

Der Fürst, so sehr es ihm mit aller Behutsamkeit beygebracht worden war; gerieth ausser sich, bot alle Elemente auf, den Thäter auszukundschaften.

„Nicht so, sprach der weise Greiß: der Edlern Beyfall im Lande ist ihnen gewiß, die Stimme der Niederträchtigkeit brandmarkt sich an und

vor

vor sich selbst mit Verachtung: der Verlust an dieser Summe von Menschen, ist nicht zu achten. Endlich müssen sie aus Verschämung schweigen."

„Aber thu ich nicht alles; lebt irgend ein grösserer Wunsch in meiner Seele als mein Volk weise zu regieren, und dadurch sein Glück zu machen?"

„Mein Fürst, sehen sie die grossen erhabenen wohlthätigen Anordnungen dessen an, der aller Fürsten Urbild seyn soll: überall verherrlicht er sich durch Folgen, die durch ihren Nutzen unsre ganze Dankbarkeit erheischen, und wie tief entwürdigt ihn nicht oft der Mensch; es hat sogar Gottesläugner gegeben."

„Graf, wenn ich Sie nicht hätte, wie oft würde ich meiner vergessen! Aber was soll ich thun?"

„Schweigen, und fortfahren ihres Landes Wohl unermüdet zu unterstüzen."

Und der Fürst folgte. Justus Wuth verminderte sich, und der Baron Rose hatte das Vergnügen, daß Emilie wieder genaß.

Während dieser Zeit war das schändliche Werk ausgedruckt worden; man traute sich keinem Buchhändler an, sondern sendete sie in Paqueten ohne Unterschrift, jedoch mit Vorbehalt ein, daß der Eigenthümer sich nach Jahr und Tag schon melden werde. Ein Weg, der schon oft eingeschlagen worden, und der selbst die berichtigte Histoire secrete, des Mirabeau ins teutsche Publikum brachte.

Man schimpfte auf den Pasquillanten, kaufte es häufig, und las es gierig. Es konnte weder dem Minister noch dem Fürsten verborgen bleiben, und dieser Schlag traf um so heftiger, weil das ganze Land daran Theil nehmen und die giftige Natter durch dasselbe sich verbreiten konnte. Der Schmerz wirkte so heftig auf den Fürsten, daß ihm alles ein Eckel wurde; er scheute die Menschen, und im Aufbrausen seiner Leidenschaft faßte er einmal gar den Entschluß, den Thron zu verlassen, seinen Scepter niederzulegen, und in philosophischer Einsamkeit seine Tage zu vollenden.

Auch Graf Ortenburg war von dem Blitzstrahl einer so öffentlichen an ihm verübten Schändlichkeit, getroffen; gebeugt etwas, doch nicht darniedergeschmettert. Er besuchte seinen Fürsten mehr, als seine noch etwas kränkelnde Tochter, und lauerte stündlich auf den Augenblick, wo er genügliche Selbstbesonnenheit zeigen, und sie wieder mit etwas Vertraulichkeit und Menschenliebe vereinigen werde; denn seine Laune grenzte zeither beynahe an Menschenhaß. Er gewann ihn endlich doch.

„Fürsten sind dem öffentlichen Urtheil mehr ausgesetzt, sprach er, als andre Personen, weil sie öffentlicher handeln müssen, als jeder anderer. Geht es vielen schon so, daß sie tausendmal eingeschränkter und zurückgezogener, wie sie, mein Fürst, verkannt und lieblos behandelt werden; wie viel mehr steht das bey einem Fürsten zu er-

war-

warten, der bey seinem besten Willen immer doch nur ein Mensch bleibt. Lassen sie daher nicht ab, und lassen sie sich nicht durch diese einzelne Stimme von ihrem edlen Zweck entfernen. Das Urtheil eines Niederträchtigen über einen Edlen ist ohne Gültigkeit."

„Aber vermag solch ein Niederträchtiger nicht das Volk von mir loszureisen, mir seine Liebe, seine Achtung, seinen Gehorsam zu rauben?"

„Nein; ihre unermüdete Sorgsamkeit wird in kurzer Zeit so viel glückliche Folgen in unsern Staaten erscheinen lassen, daß auch der jetzt Undankbare sich wird beschämt fühlen müssen; er wird ihnen sein Herz entgegen bringen, und dadurch ein so besserer Unterthan werden. Noch haben sie keine seiner Hofnungen getäuscht, und wie allgemein geliebt, wie allgemein man von ihnen die schönsten Erwartungen hat, davon muß ihnen ihr Gedächtniß so manche Scene hervorrufen, die ihnen Muth und Vertrauen einflößen muß. Stellen sie sich ja nicht vor, daß sie je so vollkommen werden können, daß nicht immer einige Unzufriedene in ihren Landen noch bleiben können —"

„Guter Graf, jetzt sind sie auf dem rechten Punkt. Ich bildete mir ein, ohne stolz zu seyn, und jetzt empfinde ich, daß ich mich nicht genug gekannt habe. Ich glaubte den Inbegriff aller Vollkommenheiten zu besitzen, und all meine Unternehmungen müßten tadelfrey seyn, weil ich die redlichsten Absichten dabey zum Grunde hatte; ich

die Vorschläge, die mir gethan wurden, alle äusserst prüfte, und — doch es sey; ich will den Kummer, der so tief in meiner Seele vergraben liegt, vergessen lernen, will nicht auf dem Wege zum Guten ermüden, was man eigentlich wohl drunter suchte, und zur Absicht hatte."

„Wie ich selbst vermuthe. Wer das Vorurtheil bekämpfen will, muß sich im voraus darauf gefaßt machen, verkennt zu werden: es wird sich, schon beynahe zu Boden gedrückt immer wieder aufs neue empor heben, und den Geist der Widerstrebung bis auf den letzten Odemzug behaupten. Also mein Fürst, lassen sie es toben, stellen sie sich immer das Schlimmste vor, desto angenehmer wird es sie überraschen, wenn die Folgen schneller und gesegneter gedeyhen, als sie sich solche vermuthen."

„Ich, ich glaub es selbst, daß wir alle gewöhnlich darinnen irren, daß wir uns von den meisten unsrer Unternehmungen immer die glücklichsten Folgen versprechen, und dann den Muth sogleich sinken lassen, wenn wir irgend das Gegentheil wahrnehmen. Nun wieder zu unsrer eigentlichen Sache, was rathen sie mir, Freund! was soll ich thun?"

„Schweigen, forthandeln, unermüdet bleiben, nichts zu untersuchen."

„Aber der größte Theil meiner Unterthanen kennt mich nicht, und sagen sie mir, kanns einem Vater einerley seyn, was seine Kinder von ihm denken?"

„Ihre

„Ihre Unterthanen werden es bald einsehen, bald empfinden lernen, daß ihre Absichten nicht allein väterlich scheinen, sondern daß sie auch von einem Erfolg begleitet werden, der ihre Wohlfahrt befördert. Vorjetzt wollen wir nichts geschehen lassen, als daß wir in die öffentlichen Zeitungen einrücken lassen: es habe sich ein Mensch erdreustet, sowohl ihre Person als ihre Regierung mit einem Pasquil, in der Geschichte des Bambarabusch, zu kränken; sie wären aber zu wohl von sich und ihren Unterthanen überzeugt, als daß, da auf ihrer Seite alles aus den reinsten Absichten geschähe, die von ihnen so väterlich geliebten Unterthanen einem so bösartigen Partheygänger keinen Glauben beymessen würden; sie forderten sie daher auf, zwischen beyden der Schiedsrichter zu seyn, und hätten daher dies bemitleidenswerthe Produkt keineswegs confisciren lassen, würden auch davor sorgen, daß es diejenigen, die es zu haben wünschten, ohne Entgeld bekommen könnten.

Fürst Ferdinand genehmigte diesen Einfall, und der Eindruck ward sehr dadurch geschwächt, den diese Skartecke gehabt haben würde, wenn man sie confiscirt hätte; es ist bekannt genug, daß dergleichen Dinge nur durch die Seltenheit ihren Werth erlangen, und wenn man ihnen freyen Lauf gäbe, wohl schwerlich so viel Glück machen würden, als sie machen, da sie als Geheimnisse in der Dunkelheit umherschleichen müssen.

Es dauerte keinen Monat, so erhielt der Fürst einige vielbedeutende Beweise wie sehr er geliebt wurde. Von dreyen der Landeskrayse kamen Danksagungen an den Fürsten für die so mannichfaltigen Erleichterungen und Wohlthaten, die sie während der kurzen Zeit seiner Regierung schon genossen hätten. Er las diese Ehrenbezeugung mit Thränen in den Augen, setzte sich nieder, zählte die unterschriebenen Nahmen der Bürger, und brachte ihrer auf funfzehen tausend zusammen. „Gottlob! rief er aus, ich habe noch Freunde genung."

Und von nun an erhub sich sein Geist wieder in seiner alten Urkraft.

Man war überall beschäftiget, den schändlichen Verfasser des Pasquils aufzufinden, stand nicht an, die strengsten Untersuchungen anzustellen, erhielt aber nichts, fand nichts, denn wer glaubte das Geheimniß in dem giftigen Busen des Consistorialpräsidenten, der noch überdieses jetzt den Heuchler machte, überall den vortreflichen Fürsten lobte, herzlich bedauerte, daß man ihn so verkenne, indeß er in seinem Innern lachte, daß ihm der Streich so wohl gelungen war. Demohngeachtet strafte ihn sein Gewissen, und er zagte jedesmal, wenn das Gerücht ausstreute, man fienge an, auf die Spur zu kommen, den Drucker zu entdecken.

In dieser Verlegenheit traf ihn der Geheimderath, der jetzt ziemlich aufs neue erzürnt worden war.

„Denken sie nur, Consistorialpräsident! den verdammten Streich; wissen daß der alte Hofrath Zabel gestorben ist, und daß man nicht anders glaubte, als daß mein Vetter die Stelle bekommen müßte, und siehe da, eine Ortenburgische Creatur schnappt sie mir vor dem Maule weg. Denken sie nur, der alte Cammersecretair Reinfeld hat sie bekommen; ein Mann, der schon ein fünf und fünfziger ist. Wir alle werden in Zukunft nichts mehr gelten, und wie gesagt, wenn mein Junge nur Courage hätte, er müßte unter die Soldaten, aber nicht bey unsrer Armee.

Consistorialpräs. Reinfeld .. Reinfeld Reinfeld .. kann mich gar nicht besinnen; doch, doch; 's ist doch wohl der, der sich wider ihr Project auflehnte, und so heftig gegen sie sprach, als sie eine erhöhtere Auflage auf die Victualien bringen wollten, und die Fixaccise vorschlugen.

Geheimderath. Ja, eben der, eben der: nun sie wissen, was das für ein Kerl ist, er will schlechterdings den Bauer zum Edelmanne machen, und schont, und schont; am Ende wird das Gesindel übermüthig, und bey Gott, man muß sich jetzt einrichten, für die Flegel Respekt zu haben. Am Ende werden sie die Herren spielen und wir die Knechte; habe da schon ein Vögelchen singen hö-

ren, daß der alte Ortenburg wieder so ein Projeckchen in dem Kopfe hat, es soll nehmlich das Cammercollegium mit einem aparten Departement Landesoekonomie versehen werden, und da soll, nun lachen sie nicht, da soll von jedem Landeskreise einer der erfahrensten Haus- und Landwirthe von den gemeinen Bauern dazu gewählet werden. Kömmt das zu Stande, so genade uns Gott, man wird uns das bischen Brod vorschneiden und das alles der Bauern, ja der Bauern wegen. Habe da nur erst ein Weites mit dem hochgelahrten Ordinarius der St. Veits-Universität darüber gesprochen, der vor einigen Wochen da war, und seine Söhne zu Offizieren empfahl, der sich deshalb in den Adelstand hatte erheben lassen, woraus aber nichts wurde, denn Ew. Durchl. haben am Triviellen nun einmal ihren Wohlgefallen, und lassen lieber einen Bauerkerl, der etwann bey einem beliebigen Exercitio einen glücklichen Cout macht, avanciren, als daß sie... doch was ärgere ich mich um fremde Geschichten, da mich meine eigenen schon genug ärgern müssen. Wieder zur Sache! Wenn also nun der Reinfeld Hofrath werden sollte, da müßt ich resigniren, denn der würde nicht eher ruhen, bis er meine Ehre aller Welt zum Spott Preiß gegeben hätte. Aber resigniren müssen, würde auch nicht viel besser seyn, als auf seine alten Tage darben müssen. Ich hätte

einen Anschlag, wo ich mich glücklich genug herauswickeln könnte, der ehrlichste ists freylich nicht, unterdessen wenn man nun einmal leben soll. Consistorialpräsident, wir sind doch alleine? kann uns niemand behorchen? — Ich habe den Purschen, der Reinfelds Bedienten zeither macht, auf meiner Seite, wie, wenn wir das Manuscript von der Geschichte Bambarabusch in sein Schreibepult practiciren ließen, und diesem noch die Correctur beyfügten, dann Lärmen bliesen, Herr Reinfeld dann so verdächtig werde, daß ihn kein Rabulist, und wenn er die Fähigkeiten des ersten Witzlings hätte, nicht retten könnte —

Consistorialpräsident. Wenn ich damit aufwarten kann, so stehe gern zu Diensten. Manuscript und Correctur sind von einerley Hand, um so besser, und unsre beyden Handschriften gleichen dieser auch mit einem Zuge.

„Wahr, wahr, herrlich und schön! O was das eine Freude ist, wenn man es dahin bringen kann, daß unsre Feinde die Augen niederschlagen müssen, Art und Weise kümmert uns nichts."

Consistorialpr. Erst sich, dann der Welt; wir müssen s c h e i n e n, was wir eigentlich nicht sind, wir müssen ein a l l g e m e i n e s System annehmen, damit wir i n s b e s o n d r e unsre Maßregeln zu unserm Vortheile nehmen können.

 Der

Der Consistorialpräsident lief nach seinem Pulte, holte den edlen Abdruck seines rechtschaffenen Herzens mit vielem Selbstvergnügen hervor und händigte es seinem würdigen Freunde ein.

Man sprach noch Stundenlang, und triumphirte über den glücklichen Einfall, und bezweifelte im mindesten seine Unfehlbarkeit nicht.

Man verließ sich, und der Geheimderath eilte so viel in seinen Kräften war, den Plan auszuführen, der einen der edelsten Menschen stürzen, und dem Vaterlande einen seiner nützlichsten Bürger entreissen sollte.

Der Mensch auf den er sich stützte, wurde auch leicht gewonnen, und der Geheimderath versprach ihm, ihn indessen in seine Dienste zu nehmen, wenn sein Herr in die erwünschte Untersuchung gerathen würde, ihn für seinen Freund zu halten, und ihm lebenslänglich seine Liebe und seine Verschwiegenheit mit unermüdeten Wohlthaten zu vergelten.

So viel Versprechungen auf einmal von einem Manne, der sie alle erfüllen konnte, war gar zu starke Versuchung für eine gemeine Seele. Er fiel ihr anheim; befolgte die Vorschläge genau, und führte alles mit Feinheit und Geschicklichkeit aus. Durch seine zeither bewiesene Treue und Brauchbarkeit hatte er sich Reinfelds unbegrenztes Zutrauen erworben, und es

ist

ist der Fall öfterer, als man glauben sollte, daß die besten Menschen — die schlechteste Bedienung haben: vielleicht verleitet zu viele Nachsicht, und zu wenig Beobachtung mehr, als Scharfblick und Strenge.

Etwas Zeit glaubte demohngeachtet dieser schwarze Unterhändler haben zu müssen, damit der Gegenstand des Verderbens so verborgen werden konnte, daß er dem, dessen Unglück er bereiten sollte, unentdeckt blieb, bis der höllische Planz ausgeführt wurde, und dieses Mittel in seiner ganzen schrecklichen Wirkung um sich greifen konnte.

Daß sein Herr ein geheimes Pult habe, wußte er; und kaum war der dritte Tag verstrichen, so gab Reinfelds Nachlässigkeit Gelegenheit, alles aufs beste einzurichten. Er hatte den Schlüssel über Nacht in seinen Kleidern stecken lassen; früh als der Elende des ehrlichen Mannes Kleider reinigen wollte, fand er in der einen Weste den Schlüssel zum geheimen Pult; Reinfeld zog eine andre an, und gieng, ohne an den Schlüssel zu denken, auf die Expedition. Während seines Aussenbleibens öfnete der Bediente das Pult, legte das Manuscript in einzelnen Parthieen unvermerkt in dasselbe, benebst einigen von den Correcturbogen. Zwey derselben aber mußte er auf Angeben des Geheimderaths gerade vor das Fenster Reinfelds werfen.

Man

Man fand sie. Es dauerte keine Stunde, so war in der Residenz Lermen, man sey auf der Spur, den elenden Pasquillanten nun erwischen zu können; vermuthlich seys der Cammersecretair Reinfeld: an seinem Fenster haben die Correcturbogen gelegen, und das waren sehr merkwürdige Indicia. Der eine Theil, der Reinfelden aber kannte, wollte es nicht glauben, und stritt heftig, daß Ortenburgs Freund keiner solchen schwarzen That fähig seyn könnte: der andre hingegen, der Edelmuth, Patriotismus und wahre Landeswohlfahrt nicht leiden konnte, der gab vor, daß es Rache sey, weil seine unbesonnenen Vorschläge nicht durchgegangen wären.

Der Geheimderath hatte durch eine fremde Hand einen Brief schreiben lassen, der an ihn gerichtet war, und der ihm gewiß versicherte, daß Reinfeld der Fertiger der scandaleusen Piece sey. Er nahm diesen Brief und eilte zu dem Fürsten.

„Ew. Durchl. geruhen nicht ungnädig zu vermerken, sprach er, daß ich dringend bat, vorgelassen zu werden.

Fürst. Sie kennen meine Art; meine Räthe sind meine Freunde; kommen sie wenn ich mit einer Arbeit befaßt bin, aus der ich mich nicht gerne bringen lassen will, so lasse ichs absagen; ists dringender aber, was sie mir vorzubringen haben, als was ich gegenwärtig arbeite, so

breche

breche ich gern ab. Uebrigens ist es keine Caprice, ob man sie öftrer schon von Fürsten gewohnt ist. Also zur Sache; ihr Vortrag —

Geheimderath. Ich werde mich kurz zu fassen wissen. Und allen ist es höchst schmerzlich, daß sich ein Ottergezücht fand, das Ew. Durchl. Regierung und Person, wie auch die redlichsten Patrioten, so um sie her sind, mit seinem Gifte verwunden wollte.

(So wie dieses der Geheimderath sagte, faßte ihn der Fürst eines Blickes mit seinen Augen.)

„Wir alle waren überzeugt, fuhr er fort, wie höchst unschuldig, Ew. Durchl. waren, und wie sie ihre glorreiche Regierung mit den segenvollsten Verbesserungen ausschmückten. Demohngeachtet kann man doch nicht wissen, welcherley Folgen . . .

Der Fürst. Ich müßte meine Unterthanen nicht kennen, wenn ich nicht hoffen sollte, ich wäre längst von ihnen gerechtfertiget: haben sie irgend etwas bemerkt?

„Zur Zeit noch nicht; aber man hätte doch dem Verfasser etwas mehr auf die Spur kommen sollen: so kann er im Finstern fortschleichen, und immer aufs neue seinen Gift ausspritzen. Aber man sieht auch die gerechten Fügungen des Himmels, wie sie das Laster entdecken, und Einhalt thun. Man hat unter Reinfelds Fenstern einige Correcturbogen, und

wie ich gehört habe, in seinem Hause auch einige gefunden."

Fürst. Für Reinfeld stehe ich. Der Mann der so offen handelt; dessen Herz keine Furcht hegt; der Mann, der der Wahrheit wegen, die er stärker als sein Leben liebt, so lange zurückgesetzt worden ist, der würde frey sprechen, wenn er irgend etwas zu meines, meiner Freunde, und meines Landes Nachtheil entdeckt hätte. Daß die Correcturbogen unter seinem Fenster lagen, hat mir ihn eben so wenig verdächtig gemacht, als wenn irgend eine Weibsperson ein neugebohrnes Kind unter ihre Fenster gelegt hätte, und sie der Vater, oder wenn ein Ermordeter an ihrer Hausthür läge, und sie der Mörder gewesen seyn sollten.

Geheimderath. Aber im Hause die Correcturbogen, im Hause drinnen: Ew. Durchl. — Zwar empört sich meine ganze Seele, wenn dem guten Manne zu viel geschehen sollte, und mein Herz selbst erklärt ihn für unschuldig.

Fürst. Ihr Herz selbst? Viele Ueberwindung! Ich weiß ja aber doch auch, daß sie Reinfelden von jeher nicht haben leiden können.

„Er hat auch seine sehr sonderbaren Seiten, und mich dünkt, er schlägt immer zu viel neue Wege ein, und dann ist man der Gefahr ausgesetzt, sich zu verirren."

„Rein-

„Reinfeld aber weiß jeden Um- und Ausweg zu gut, und hat manchen zurecht gewiesen, der sich gar sehr hütete, von dem alten Weg abzugehen, und der sich gewöhnlich sehr verirrte. Kurz, Reinfeld liebe ich, und ich stehe für ihn. Uebrigens, was soll ich noch eine Untersuchung anstellen; das schimpfliche Buch ist beynahe vergessen, und meine Unterthanen haben mich gerechtfertiget."

„Wie aber, wenn einer, der alle die herrlichen Eigenschaften besitzt, so Ew. Durchl. in Erwägung brachten, von dem das Volk weiß, daß er einer ihrer Lieblinge ist, wenn er den Pfeil abdruckt? und dieser Undankbare ist Reinfeld. Hier überzeugen Sie sich —

Er überreicht ihm den Brief! der Fürst las, stutzte. Er gieng ans Fenster, blickte gen Himmel. — Welch eine Verlegenheit! Reinfeld der Thäter! oder die schändlichste Handlung das Werk der schwärzesten Menschen, das Satanas weit übertrift. Menschheit! Menschheit!

(Sich wieder zum Geheimderath wendend) Ich will alles genau untersuchen, ich muß es — der Anschein des Verdachtes ist da — Gehen sie indessen und schweigen sie; ich werde sie heute noch wieder rufen lassen.

Der Fürst konnte sich nicht überreden, daß ein Freund Ortenburgs dergleichen Unternehmungen

gen fähig seyn könnte. Er trauerte tief in seiner Seele, denn er entdeckte hier Züge, die auf jede Weise eine schreckliche Seite haben mußten. Ist Reinfeld unschuldig, o so zeigt sich hier die menschliche Boßheit in ihrer ganzen Schwärze und Stärke; ist er schuldig, wer darf dann wieder einem ehrlichen Mann trauen?

Er ließ darauf den Grafen Ortenburg rufen.

„Dachten sie nie auf irgend iemanden, der die schändliche Geschichte von Bambarabusch entworfen haben könnte? muthmassen sie nichts?"

„Daß in meines Fürsten Seele dieses wieder aufgeregt worden, daran ist wohl die Nachricht Schuld, daß unter Reinfelds Fenster Correcturbogen gefunden worden."

„Ja, was noch mehr, man hat sie in seinem Hause so gar gefunden: und wissen sie wohl, wer mir dies alles hinterbracht hat?"

„Jeder sey es, wer es wolle, und kann es seyn, wenn er nur Reinfelds — Feind nicht ist."

„Der Geheimderath C."

„Der? o dem Himmel sey Dank, so ist mein Reinfeld unschuldig. Ihro Durchl. wissen ja, was für einen milden Geist dieser Mann besitzt? Er ist Reinfelds erklärter Widersacher in allen Dingen, wo des Landes Wohlstand die Grundlage ist, und eben darum, weil es nicht anders werden wollte, und weil dieser C. fähig

war,

war, manchen Plan auszuführen, der den Unterthan drücken mußte, ohne daß wir das geringste erfuhren, bat ich Ew. Durchl. Reinfelden, ihm an die Seite zu setzen. Ich weiß es genau, seit dieser Zeit ist er besonders gegen ihn in Flammen gerathen, und würde des guten Mannes Tage auf das empfindlichste vergiften, wenn dieser nicht durch sein innres Gefühl aufrecht erhalten würde. Ihm gilt der Nahme Vaterland alles, er weiß, und er ist durch so mancherley Erfahrungen geprobt worden, daß oft nur mit Hintansetzung des eigenen Vortheils die Wohlfahrt des Staates befördert werden kann; und daß niemand weniger einen bedeutenden Platz in den ersten Landescollegien behaupten kann, als — ein Eigennütziger."

„Selbst bey mir ist er entschuldigt; wie aber, wenn sich das Gerücht verbreitet?"

„So läßt man es, und giebt allgemein zu verstehen, wie groß, und wie gerecht das Vertrauen seyn müsse, das man auf einen geprüften Mann setzet. Findet man die geringste Spur, die ihn in den Augen eines Unbefangnen als schuldig erklärt, so sey die Untersuchung eben so streng, als unbegrenzt das Vertrauen war, womit man ihn beehrte."

„Sie finden also eine Zögerung jetzt für tauglicher, bis sich die Sache mehr entwickelt?"

„Nach meiner Einsicht wenigstens. Es soll kaum einen Tag brauchen, so will ich von allem näher unterrichtet seyn.“

Wie sehr wünsch ich, daß Reinfeld unschuldig seyn möge; seine Grundsätze haben mir gefallen.“

„Er ist ein wohlwollender Mann, und von vielen Kenntnissen; ist eben so gerechtigkeitsliebend, als erfahren er ist. Ich hoffe, er soll unschuldig seyn, weil der Geheimderath sein Ankläger war.“

„Wehe ihm, wenn er Reinfelden zu viel that.“

„Ich will beyder unpartheyischer Schiedsrichter seyn; mein ganzes Herz würde sich aber auch gegen Reinfeld empören, selbst da, wenn er auch nur den entferntesten Theil daran genommen hätte.“

Der Fürst entließ den Grafen sehr gnädig.

Ehe aber dieser würdige Staatsmann seine besseren Maßregeln überdenken konnte, übereilte ihn der Geheimderath.

Reinfeld war in das Collegium gekommen, seiner hatten alle die Feinde mit lüsterner Rache erwartet, die dem Geheimderath glichen. Kaum hatte er sich gesetzt, so folgte Anspielung auf Anspielung, und waren mit den schärfsten Kränkungen gleichsam so genau verwebt, daß sie auch den Unschuldigen ausser Fassung bringen mußten. Reinfeld blieb eine geraume Zeit gelassen,

er

er wußte aus welcher Gegend der giftige Wind wehete. Seine Feinde wurden durch dieses Benehmen noch erboßter, und der Geheimderath stand auf, „Herr, sprach er, sie einer so vorzüglichen Gnade von Ihro Durchl. gewürdiget, und lohnen ihn so dafür? Sie sind der Verfasser des Pasquills, und bey solcher Brandmarkung wird kein ehrlicher Mann ferner neben ihnen sitzen können.“ Sie warfen sämmtlich die Stühle um, und keiner blieb.

Schreckliche Beschimpfung! rief der gekränkte Redliche: doch wer, wer kann mich beschimpfen, meine Unschuld ist hell wie die Sonn am heitern Horizont. Ha, mein Herz sagt mirs, daß hier das schwärzeste Bubenstück sein Meisterwerk zu machen versucht, und es ist ihm auch dahin gelungen, daß der Plan mir vorjetzt noch undurchschaulich ist. Doch getrost, ich hoffe, so theuer alles dieses erkauft ist, was sie zu meinem Unglück bestimmt haben, so wahr sollen sie sich alle in ihrem eignen Netze fangen. Ein Wort an Ortenburg, und er wird mir die Hände zu meiner Vertheidigung nicht binden. Sie haben vermuthlich den Fürsten und seinen Minister jäher geglaubt, geglaubt, sie werden mich ohne Verhör verdammen, und durch den Verdacht mir das Urtheil sprechen. Sie irren sich, irren sich aber gewiß; ich kenne beyde, und sie werden mir weder Zeit noch Gelegenheit ver-

sagen, mich zu vertheidigen — Ich der Thäter! und ich wette eins gegen tausend, unter meinen Anklägern selbst befindet sich der Verfasser des Pasquills — Ich will sie entlarven, und, daß ich meine Feinde beschäme, soll die Gelegenheit seyn, meinem Vaterlande nützlich zu werden, und es von den Ungeheuern befreyen, die ihm den letzten Tropfen Blut aussaugen.

Er arbeitete indessen gelassen fort, und vergab seinem Amte und seiner Pflicht nicht das geringste. Graf Ortenburg kam, wunderte sich, daß er ihn so allein fand, und Reinfeld erzählte ihm den ganzen Vorgang. Der Graf blickte ihm starr ins Auge, und fand den Mann von Redlichkeit und Unschuld in ihm. Lang unterhielt er sich mit ihm, als er mit einemmahle einer der Secretaire herein trat, und Reinfelden alle Schlüssel abforderte, und ihm meldete, daß man all seine Papiere so eben untersuchen wollte.

„Hier sind sie, sprach er; untergrabt das ganze Hauß, durchsucht die verborgensten Winkel, bey mir findet ihr nichts; ich will nicht fürchten, daß, wenn irgend ein andrer von diesem Collegio einer gleichen Untersuchung unterzogen werden sollte, die Ausbeute reichlicher seyn würde. Ich bleibe indessen hier —

Graf Ortenb. Nein ich rathe Ihnen, begleiten sie den Herrn Secretair — — selbst ist der Mann, und könnte nicht . .

Reinfeld.

Reinfeld. Ja ich folge ihnen, und verstehe den Wink.

Reinfeld gieng mit dem Secretair, und der Graf war entzückt, seines Freundes Unschuld in seiner Selbstgelassenheit zu entdecken. Diese Ruhe, sprach er, als er dem Fürsten Nachricht von der Lage der Sache brachte, diese Ruhe erkünstelt selbst keiner der dreustesten und keiner der listigsten Bösewichter nicht. An dem ganzen Verfahren sehen sie, welch ein Rachevoller Mann der Geheimderath ist; er, der gewöhnlich in keiner Sache sich übereilen will, macht hier den Vorschnellen unter dem blendenden Vorwande: man müsse dem Pfeil den Vorsprung abgewinnen, wenn man die gekränkte Ehre seines Fürsten retten könne. So heuchelt der Mann, der im Augenblicke vorher, eben so gut, als im Augenblicke darnach, Plane entwirft, wie der Unterthan aufs neue mit Lasten belegt werden könne, und dadurch des Fürsten Ehre stärker, als irgend eine Beleidigung, kränkt, denn wo giebts eine stärkere Kränkung, als wenn dem Regenten unverschuldet die Liebe seines Volkes entzogen wird?

„Ich läugne es nicht, erwiederte der Fürst, daß mir das Benehmen des Geheimderaths auffallend ist, ohne anzufragen — —

Der Geheimderath bat dringend, vorgelassen zu werden, und ließ den Fürsten nicht vollenden, der

ziemlich empfindlich über die Zudringlichkeit war: doch gewährte er ihm seinen Gesuch.

Verzeyhen Ew. Durchl., trat er herein, und die Schadenfreude lag in seinen Augen, denn sein Herz schwieg eben, und ihm dünkte nun das Ganze so angelegt zu seyn, daß Reinfeld unwiederbringlich verlohren seyn mußte: verzeyhen Ew. Durchl. meine Zudringlichkeit, im Dienste seines Herrn kann man nie zu pünktlich, nie zu schnell seyn. Ich überlegte es reiflich, daß, wenn ich dem schändlichen Menschen nur einen halben Tag länger Zeit gelassen hätte, er gewiß alle Untersuchung von sich abgelehnt haben würde: er würde uns unfähig gemacht haben, ihn als den Thäter behandeln zu können. Lassen sich Ew. Durchl. gnädigst vortragen. Ich ließ ihm die Schlüssel abfordern, und er war dreust genug, sie uns ohne Weigerung zu schicken; ja selbst in eigner Person mitzukommen, um bey der Untersuchung gegenwärtig zu seyn. Es ist wahr, wir durchliefen alles, wo nur einige Muthmaßung möglich war, und fanden nichts. Ich ließ aber = = =

Der Fürst. Und der Geheimderath war selbst bey der Untersuchung?

Geheimderath. Ich durfte mich durch die kleine Unschicklichkeit nicht abschrecken lassen, denn die Wichtigkeit = = =

Der Fürst. (ihn nicht aussprechen zu lassen) Fahren sie in ihrer Erzählung fort.

Geheimderath. Ich ließ aber die Bemerkung fallen, daß er wohl ein geheimes Pult haben könne; da ließ er mich nicht ausreden! Sie haben recht: ist der Schlüssel dazu nicht unter den übrigen, die ich ihnen ausgehändigt habe? — Nein, ich habe ihn vergessen: unter jenem Tischgen ist der heimliche Verschluß, und dieses ist der Schlüssel dazu. Wir öfneten, und fanden, fanden wirklich viele von den Correkturbogen, und das Manuscript, das ganze Manuscript. Er knirschte zwar mit den Zähnen, sprach von bestochenen, Bösewichtern, die sein Pult erbrochen, und ihm das Bubenstück untergeschoben hätten. Aber man weiß ja, daß das gar nicht möglich gewesen, weil er den Schlüssel immer bey sich getragen hat, und an dem Schlosse keine Gewaltthätigkeit zu ersehen war, was man doch durch einen gewaltsamen Ein- oder Aufbruch nicht hätte vermeiden können. Er wird vermuthlich jetzt in seinen Declamationen noch begriffen seyn, Himmel und Erde beschwören. Er ist arretirt; ich habe die Papiere versiegelt und zu mir genommen; er aber ist noch in seinem Hause, und ich wollte Ew. Durchl. Befehl einhohlen, wie man sich gegen ihn verhalten soll.

Der Fürst. (hastig) Er werde in das tiefste Gefängniß geworfen.

Wie im Fluge eilte der Geheimderath, des Fürsten Befehle vollführen zu lassen.

Der

Der Fürst und der Graf sahen einander mit Wehmuth an: O, sprach der erstere, wie hat uns beyde der Böſewicht getäuscht! Wie schwarz kann des Menschen Seele nicht seyn.

Der Graf seufzte: Wohl wahr! Und so wichtige Beweise wir auch in den Händen haben, so spricht mein Innres immer noch für ihn.

„Der Verworfne ist ihrer Großmuth nicht werth!“

Graf.. Erst mein Fürst, die genaueste Untersuchung, und dann das Urtheil. Erlauben Sie mir, daß ich abtrete. Und beyde schieden zärtlich von einander, und ihre Seele war mit Trauren erfüllt.

Ende des zweyten Theiles.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl, 1757-1815

Justus Graf von Ortenburg Ein Gemälde menschlicher Glückseligkeit ; Als Gegenstück zu Salzmanns Carl von Carlsberg

Bd.: 2

Tübingen (1790)

P.o.germ. 231 z-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106878-4
VD18 8002050